

Briefe eines Deutschamerikaners

Th. E. Hilgard
an
Ph. H. von Krämer

ins Saargebiet

1835-1865





Theodor Erasmus Hilgard
Briefe an Philipp Heinrich v. Kraemer
1835 – 1865

Theodor Erasmus Hilgard
BRIEFE
an seinen Freund
Philipp Heinrich v. Kraemer
1835 – 1865

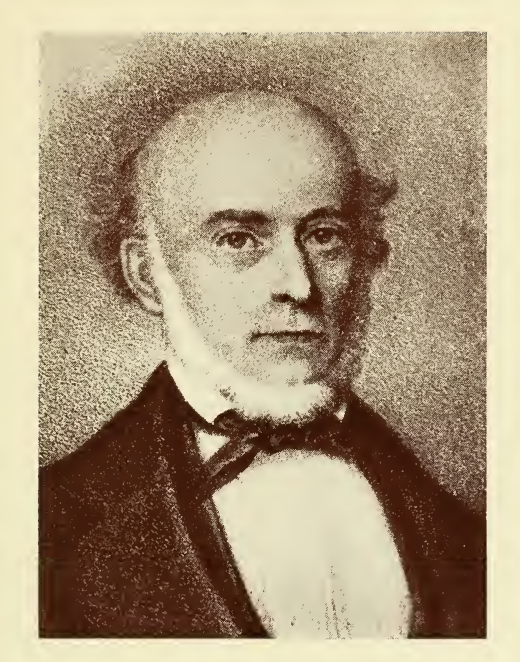
Ein Beitrag zur Biographie Hilgards
sowie zur Geschichte der kulturellen Beziehungen
zwischen Saarland - Rheinpfalz und Nordamerika

Herausgegeben von
Dr. Wolfgang Krämer

SAARBRÜCKEN 1935

Das Bildnis von Hilgard ist nach dem Gemälde von A. Höffler bzw. einem Steindruck von J. Rigel wiedergegeben (um 1850). Dasjenige von Kraemer nach dem Gemälde von Krevel (um 1840). Der Brief Nr. 16 wurde in handschriftlicher Nachbildung beigegeben.

Dieses Buch wurde in einer einmaligen Auflage von 800 Stück im Dezember 1934 von der Saarbrücker Druckerei und Verlag A.-G. in der Renata-Antiqua gedruckt. Außerdem erschien eine Vorzugsausgabe auf echtem Bütten in 50 vom Herausgeber handschriftlich numerierten, in Halbleder gebundenen Exemplaren. Ein Nachdruck dieser Ausgabe wird nicht veranstaltet.



Th. Hilgard Senr.

Vorwort.

Von den nachfolgenden Briefen Theodor Erasmus Hilgards an Philipp Heinrich von Kraemer sind geschrieben Nr. 1—5 zu Zweibrücken, Nr. 6 zu Saarbrücken, Nr. 7 in Le Havre, Nr. 8—47 in Belleville (Illinois), Nr. 48 in St. Johann bei Landau i. Pf., Nr. 49—55 in Kreuznach, Nr. 56—58 in Belleville, Nr. 59 in New-York, Nr. 60—85 in Heidelberg, Nr. 86—88 in Belleville, Nr. 89 in Heidelberg.

Der Wortlaut der Briefe ist unverändert, jedoch sind Rechtschreibung und Zeichensetzung den heutigen Vorschriften angenähert (erstere nur insoweit, als es ohne Hinzufügung von Buchstaben geschehen konnte). Kürzungen sind kenntlich gemacht durch Punktierung (......). Vom Verfasser hervorgehobene Briefstellen erhielten Sperrdruck. Zusätze in [eckigen] Klammern stammen vom Herausgeber, Sperrdruck der Personen- und Ortsnamen fast durchweg vom Herausgeber. In der Urschrift abgekürzte Eigennamen sind in der Regel ohne besondere Kennzeichnung aufgelöst worden.

Meiner Vaterstadt St. Ingbert, insbesondere Herrn Bürgermeister Dr. Schier, bin ich für tatkräftige Unterstützung bei Herausgabe dieser Schrift zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Auch dieses Buch ist meiner Heimat in unwandelbarer Liebe gewidmet, geweiht dem Gedanken an die unlösliche Verbundenheit von Blut und Boden.

Gauting (Oberbayern), den
24. November 1934.

Am 50. Tag vor der Volksabstimmung
im Saargebiet.

Dr. **Wolfgang Krämer.**

Inhaltsangabe.

Einleitung.

I.

Auf allen Gebieten des amerikanischen Lebens ist der deutsche Einschlag mehr oder minder stark zu verspüren und außerordentlich viel verdanken die Vereinigten Staaten den reichen kulturellen Kräften des deutschen Volksteils. Ueber 5 Millionen deutscher Volksgenossen sind im 19. Jahrhundert in Nordamerika ansässig geworden und etwa ein Fünftel des amerikanischen Volkes von heute hat deutsches Blut in seinen Adern.

Heute, wo wir uns der Verbundenheit mit dem Deutschtum im Ausland mehr als je bewußt sind, haben wir allen Anlaß, der Geschichte der deutsch-amerikanischen Beziehungen nachzugehen. Mit Stolz dürfen wir feststellen, daß unsere kleine Rheinpfalz in besonderem Maße an diesen Beziehungen beteiligt ist. Von den vielen Pfälzer Familien aber, die vor hundert Jahren dauernd oder vorübergehend in der Union seßhaft wurden, verdient die Familie Hilgard eine besondere Würdigung. Der Name Hilgard ist vor allem durch Heinrich Hilgard-Villard (1835—1900), den einflußreichen deutsch-amerikanischen Finanzmann und großen Wohltäter der Pfalz, weithin bekannt geworden. In seinen Lebenserinnerungen (Berlin 1906) nennt er sich bezeichnenderweise „einen Bürger zweier Welten", da er zwischen der nordamerikanischen und der deutschen Welt dauerhafte Brücken gebaut, in mannigfachster Weise durch seine kulturpolitische Tätigkeit das amerikanische Geistesleben befruchtete, ohne die Verbindung mit seiner Heimat abzubrechen, so daß er sich mit Recht auf beiden Seiten des Ozeans ein ehrenvolles Andenken geschaffen hat.

Nicht so bekannt ist sein Großonkel, Theodor Erasmus Hilgard (1790—1873), über dessen ungewöhnlichen Lebensgang wohl im Laufe der Jahre dies und jenes Ein-

zelne veröffentlicht worden ist. Aber diese Aufsätze, in Zeitschriften versteckt und zerstreut, sind vielfach unbekannt geblieben, die als Privatdruck veröffentlichten persönlichen Aufzeichnungen seinerzeit nur dem engsten Bekanntenkreis zuteil geworden und überdies längst vergriffen. Zum Teil jedoch sind hochwichtige Schriftstücke dieses bedeutenden Mannes erst in neuester Zeit aufgetaucht und geben dem bisher unvollendeten Charakterbild erst die willkommene Abrundung.

Hat sich Heinrich Hilgard-Villard im ganzen schon mehr als Amerikaner denn als Deutscher entwickelt, so ist sein Großonkel, Theodor Erasmus Hilgard, von dem die hier mitgeteilten Briefe sprechen, im Herzen stets ein Deutscher geblieben, einer der besten Deutschen, die die Pfalz geboren hat. Aber seine Liebe zu den Vereinigten Staaten, sein langjähriger Aufenthalt dortselbst, machen ihn zu einem hervorragenden Vertreter deutsch-amerikanischer Vermittlertätigkeit, so daß auch er mit gleichem Recht sich einen Bürger zweier Welten hätte nennen können.

Th. E. Hilgards Lebensgang, wiewohl ganz anders verlaufend, da von anderem Charakter bestimmt, ist ebenso außergewöhnlich wie der seines Großneffen. Auch ihn hat, wie so viele Pfälzer vor hundert Jahren, der Kampf um deutsche Einheit und Freiheit nach Amerika getrieben. Wir dürfen die damaligen Verhältnisse heute, wo sie ja längst überwunden und bloße Geschichte sind, nicht vergessen. Nur dann können wir das Ganze und die Einzelheiten von innen heraus verstehen.

Die Pfalz war im 19. Jahrhundert, vor der Bismarckschen Reichsgründung, ein ganz und gar liberales Land gewesen, liberal in dem Sinne, als diese Gesinnung aus der allgemeinen Mentalität des pfälzischen Volksstammes floß: aufgeklärt und freiheitlich gesinnt, aufgeschlossen für alles Neue, selbstbewußt und beweglich, mußte der Pfälzer naturnotwendig zum konservativen und autoritätsgebundenen königstreuen und kirchenfrommen Altbayern in schärfster Opposition stehen. Dieser rein stammesbedingte Gegensatz ward noch durch die verschiedenartige politische Entwicklung von Landschaft und Volkstum vertieft und verstärkt. Diese Umstände waren es, die zu der so beklagenswerten Auswanderung unserer besten Landsleute, die sich von jenseits des Rheins nicht unterdrücken lassen wollten, zur Sehn-



Th: H: Kraemer

sucht nach einer besseren, freien Welt führten, beklagenswert deswegen, weil sie nicht nur der mütterlichen Provinz bewährte Kräfte im Kampf um ein freies Deutschland raubten, sondern weil so viele von den Ausgewanderten ihr Deutschtum jenseits des Meeres aufgaben und zum berühmten „Kulturdünger“ fremden Volkstums wurden. Andererseits aber blieb die Befruchtung Amerikas mit bestem deutschen Geist und Blut von dauerndem Wert und eine ganze Reihe Ausgewanderter blieb auch drüben ganz und gar dem deutschen Vaterland eng verbunden, ja sie kehrten, nachdem sie die neue Welt nach Licht- und auch Schattenseiten genugsam erlebt, geheimnisvoll angezogen von mütterlicher Erde, zum Heimatland zurück, nicht amerikamüde, sondern als lebendige Brücken zwischen zwei großen Nationen weiterwirkend und somit unserer Beachtung und unseres Dankes wert.

Einer der besten unter allen, die die Pfalz, die Deutschland nach Uebersee gesandt, war Th. E. Hilgard der ältere, dessen B r i e f e an einen Jugend- und Lebensfreund, Ph. H. v. Kraemer, nicht nur ein fesselndes Kulturbild zeichnen, sondern ein prachtvolles Beispiel wahrer erprobter Freundschaft zwischen zwei bedeutsamen Männern der Heimat darstellen. —

II.

„Briefe sind ihrer Natur nach nicht für die Oeffentlichkeit, sondern für diejenigen bestimmt, an die sie gerichtet sind.... Werden daher solche nach dem Tode oder ausnahmsweise noch bei Lebzeiten ihrer Verfasser der Oeffentlichkeit übergeben, so ist dies immer eine Ueberschreitung der Absicht, aus der sie hervorgegangen sind; und diese Ueberschreitung ist nur dann berechtigt, wenn es besondere Gründe als wünschenswert erscheinen lassen, das, was nur Einem oder Wenigen vor Augen kommen sollte, zum Gemeingut für weitere Kreise zu machen. Wenn einem Briefe das Bedeutende seines Inhalts oder die Schönheit und Anmut seiner Form einen selbständigen literarischen Wert verleiht; wenn er uns über den Lebensgang, die geistige Entwicklung, die Denk- und Empfindungsweise einer merkwürdigen, vielleicht hervorragenden Persönlichkeit Aufschluß gibt; wenn er unsere Kenntnis der Zeit, in der er entstanden ist, berichtigt oder vervollständigt; wenn er mit einem Wort ein allgemeineres, über die persönlichen

Beziehungen, aus denen er zunächst hervorgegangen ist, hinausgehendes Interesse hat, so verdient er auch jedem zugänglich gemacht zu werden, welcher sich an ihm zu erfreuen oder durch ihn belehren zu lassen geneigt ist."

Nicht gut könnten bessere Worte gefunden werden zur Einführung der im nachfolgenden mitgeteilten Briefe, als diese Sätze, mit denen das Vorwort Eduard Zellers zu den ausgewählten Briefen von David Friedrich Strauß beginnt (Bonn 1895).

Von den erwähnten Vorzügen dürften wohl alle, wiewohl in verschiedenem Grade, auch hier zutreffen. Auch in Theodor Erasmus Hilgard sehen wir einen geistvollen, vielseitig gebildeten, scharf denkenden Mann, wenn auch von ganz anderem Wesen und Schicksal als sein jüngerer Zeitgenosse, der weltberühmte Verfasser des „Leben Jesu".

Bevor wir aber diese privaten Briefe, die keine Privatbriefe mehr sind, selbst sprechen lassen, sei einiges über den Verfasser wie über den Empfänger sowie über die Natur ihres Briefwechsels überhaupt gesagt. Das Interesse einer Briefsammlung wie die vorliegende, ist zunächst ein biographisches; sie gibt uns das unmittelbarste und, wenn es wie hier, die Briefe eines so wahrheitsliebenden und über sich selbst klaren Mannes wie Hilgard an seinen einzigen Lebensfreund sind, auch ein treues Bild von dem Leben des Verfassers, und dieses Leben ist ein nicht alltägliches. Es spielt sich wechselseitig ab zwischen zwei Welten, den zwei wichtigsten Erdkontinenten, im engen kleinen Europa und in den großen freien Verhältnissen der neuen Welt. Es ist von eigentümlichem Reiz, das innere und äußere Leben ausgeprägter charaktervoller Menschen und die einzelnen Abschnitte desselben an der Hand solcher Selbstzeugnisse zu beobachten.

Mit Anteilnahme sehen wir in den Briefen, wie Hilgard den Zweiseelenkampf in der Anhänglichkeit zur alten Heimat und der Liebe zur selbsterwählten neuen in so harmonischer Weise zu lösen wußte.

III.

Theodor Erasmus Hilgard hat noch keinen Biographen gefunden; weder ist im deutschen Geschlechterbuch über die weitverzweigte Familie, der er angehörte, etwas zu finden, noch in der Allgemeinen Deutschen Biographie der Ab-

riß seines Erdendaseins. Lediglich in der Autobiographie seines Großneffen, Heinrich Hilgard-Villard, 1835 — 1900 (Newyork 1903, Berlin 1906), finden sich einige Angaben über ihn, die zum Teil zurückgehen auf ein 1860 zu Heidelberg erschienenes Buch: „Meine Erinnerungen", das Theodor Erasmus Hilgard selbst für Freunde und Verwandte als Privatdruck herstellen ließ und das heute kaum mehr aufzutreiben ist.

Ueber Theodor Erasmus Hilgards Lebensgang sei folgendes bemerkt: Er wurde geboren als das fünfte Kind des Pfarrers Jakob Hilgard und dessen Ehefrau Maria Dorothea Engelmann am 7. Juli 1790 zu Marnheim am Donnersberg, damals nassau-weilburgischer Herrschaft. Einen Teil seiner Schulzeit verbrachte er im großelterlichen Hause zu Bacherach a. Rhein, war dann Schreibgehilfe bei seinem Onkel Peter Engelmann in Simmern, besuchte 1804—1806 das Gymnasium zu Grünstadt und verließ es als Vorzugsschüler, um im kaiserlich-französischen Lyzeum zu Metz verschiedenen Studien zu obliegen. Eine Zeitlang wollte er die militärische Laufbahn einschlagen; schließlich entschloß er sich, doch ohne innere Neigung, für das Studium der Rechtswissenschaft in Heidelberg (1807), wo er den seinem Wesen völlig widersprechenden Romantikerkreis um Achim von Arnim und Clemens Brentano kennen lernte. Das zweite Studienjahr verbrachte er (1808) auf der französischen Rechtsschule in Coblenz. Gleich vielen Zeitgenossen war Hilgard wohl für die Befreiung des rechtsrheinischen Deutschland vom französischen Joche, nicht aber für die des linken Rheinufers. (Die Gründe hierfür darzulegen, ist hier weder Raum noch Anlaß.) Im Jahre 1808 auf 1809 ging er nach Göttingen, wo sein Onkel Peter kaiserlicher Domänendirektor geworden war. Von Göttingen aus schickt H. (ebenso gewandt wie in der Mathematik war er in der Poesie) ein Poem an Goethe, der ihm nach 8 Tagen antwortet, er möge ihm alle Manuskripte zur Einsicht senden. Hilgard tat es. Trotzdem nun der große Dichter Hilgards literarische Produkte im ganzen wohlwollend beurteilte, kommen dem jungen Mann schwere Zweifel an seinem Dichterberuf. Er zerreißt Goethes Brief und verbrennt alle Reimereien. (Um aber am Abend seines Lebens zur Versproduktion wieder zurückzukehren.) Die Fortsetzung seiner Studien betreibt er 1810 in Paris, das ihm übrigens

mehr Lebenserfahrung als Rechtsgelehrsamkeit gibt. Das Jahr 1811 bringt zu Koblenz den Abschluß, die Staatsprüfung und den Grad eines Licencié en droit, wodurch er sich die Anwartschaft auf eine Staatsstellung erwirbt. Seine Dissertation war französisch geschrieben. Schon 1812, mit 21 Jahren, läßt er sich zu Trier als Advokat nieder, wo er bis 1815 bleibt und die Eroberung des linken Rheinufers durch die verbündeten Gegner Napoleons erlebt. In der Uebergangszeit 1815/16 ist er in Kaiserslautern und von da ab dauernd in Zweibrücken wohnhaft, 1816 bis 1826 als Rechtsanwalt, 1826—1835 als Appellationsgerichtsrat. Im Jahre 1816 hatte er sich mit Gretchen Pauli, einer Pfarrerstochter aus Osthofen bei Worms, vermählt. Der Ehe entsprossen fünf Töchter und vier Söhne, dazu kamen noch zwei Neffen als verwaiste Pflegekinder, Theodor und Philipp Krafft. Trotz der großen Familie und der zum Teil reichlichen Berufsarbeit, bezeichnet Hilgard die 19 Zweibrücker Jahre als die Zeit des Gedeihens und Glückes in seinem Leben. 1821 war er Mitglied des Landrats der Pfalz und zwar dessen Sekretär geworden, 1824 wird ihm vergeblich die Professur für das in der Pfalz geltende französische Recht an einer Landesuniversität angetragen, 1826 tritt er als Rat ins Appellationsgericht ein und wird damit Staatsbeamter. Seine hervorragenden juristischen und literarischen Talente zeigt er in der Herausgabe der „Annalen der Rechtspflege in Rheinbayern" (im Verlag Ritter zu Zweibrücken erschienen.) Da plötzlich verläßt H. die Pfalz, Deutschland, Europa. Dr. Hans Stich sagt in seiner Lebensskizze Hilgards (Westpfälzische Geschichtsblätter, Zweibrücken 1913, Nr. 1): „Es ist ein fast einzig dastehender Fall, daß ein Mann in der Stellung Hilgards, schon in reifem Lebensalter, zugleich in den glücklichsten Lebensumständen und Haupt einer so zahlreichen Familie, ohne zwingende äußere Veranlassung seine Heimat verläßt, um als 45jähriger das Leben in der Fremde gleichsam aufs neue zu beginnen." Die Ursachen hierfür waren hauptsächlich politischer Natur. Als Republikaner und Demokrat für freie Entwicklung der Persönlichkeit und der öffentlichen Angelegenheiten eintretend, hatte er in der bayrischen Reaktionszeit nach 1830 und 1832 einen immer schwereren Stand, wiewohl er persönlich von den Behörden ob seiner Fähigkeiten sehr geschätzt wurde. Aber er war in München

suspekt und das genügte ihm, um die freie Atmosphäre in der neuen Welt dem Bayern Ludwigs I. entschieden vorzuziehen. Schon vor seiner Abreise 1835 waren einige Verwandte als „Pfadfinder“ vorausgegangen. (Ueber die Einzelheiten seiner Uebersiedlung geben die Anmerkungen zu den Briefen Aufschluß.) Gleich nach seiner Ankunft in Belleville (Illinois), am 23. Februar 1836, erwirbt er von John H. Denis eine Farm von 134 acres (= über ½ qkm) für 3000 Dollar, hiervon waren nur 25 in Kultur, das übrige mäßig fruchtbarer Jungwald und Prärie. Zum Grundstück gehörte ein Backsteinhaus und ein sogen. „Frame-house“ (Holzbau mit Fachwerk, innen mit Kalkverputz). Die klimatischen Verhältnisse hatte er sich allerdings besser vorgestellt, und die völlige Einbürgerung (den amerikanischen Bürgereid legte er am 19. April 1841 ab) ward durch den Umstand erschwert, daß Hilgard das Englische nicht mehr ganz zu beherrschen vermochte. Mit den Jahren wuchs seine Sehnsucht, wenigstens zeitweise seine alte Heimat wiederzusehen. Sein erster Aufenthalt in Deutschland fällt ins Jahr 1850, er dauerte 4½ Monate (von Mitte Mai bis Anfang Oktober). Schon das folgende Jahr kommt er wieder, diesmal dauert der Aufenthalt 10 Monate (von Ende September 1851 bis 1. August 1852). Die dritte Reise in die alte Heimat unternimmt er im September 1854, kurz nachdem er sich, schon 64 Jahre alt, nach zwölfjähriger Witwerschaft, mit seiner 25 Jahre alten Nichte Maria Theveny zum zweiten Mal verheiratet hatte. Der Aufenthalt wird nun zu einem dauernden. Er richtet sich in Heidelberg, wo er einst, vor fast 50 Jahren — als junger Student eingezogen — zur letzten Lebensstation ein. Erst Mitte Mai 1864 reist er wieder nach Amerika, um seine Vermögensverhältnisse zu ordnen. Nach 15 Monaten, Anfangs August 1865, kehrt er wieder, zum vierten Mal, nach Deutschland zurück, und zwar diesmal endgültig.

In steter geistiger Regsamkeit, die keine Pause kannte, dauernd wissenschaftlich oder poetisch beschäftigt, verbringt er in der Nähe seiner Kinder und Enkel die letzte Lebenszeit. Das große Werk Bismarcks, den er noch bis 1866, gleich so vielen Süddeutschen, als „bösen Dämon Deutschlands“ bekämpfte, erkannte er nach 1871 rückhaltlos an. Das schönste literarische Ergebnis seiner Heidelberger Altersjahre sind die 1856—1858 entstandenen, 1860

erschienenen Denkwürdigkeiten unter dem Titel „Meine Erinnerungen". Ihnen wurden vorstehende Lebensdaten entnommen. Als eine wichtige Ergänzung der „Erinnerungen" sind die nachfolgenden Briefe gedacht.

IV.

Theodor Erasmus Hilgard starb nach einem langen, reichen Leben, am 25. Januar 1873, zu Heidelberg. Als er, bereits fünfundvierzigjährig, 1835 mit Weib und Kind fortzog in die Neue Welt, war er europamüde, d. h. müde des Europa der Hl. Allianz und der Reaktion; als er aber wiederkam, fühlte er sich keineswegs amerikamüde wie so viele andere Rückkehrer, vielmehr war er bei seinem Tode ebenso wie ein guter echter Deutscher, der treue Bürger seines Adoptivvaterlandes geblieben, dessen Interessen warm zu verteidigen, er bei keiner Gelegenheit unterlassen hatte. Außer dem bereits erwähnten autobiographischen Buch besitzen wir aus Hilgards Feder eine stattliche Reihe juristischer, volkswirtschaftlicher und politischer Schriften. Er war, wie sich auch aus den Briefen ergibt, Mitarbeiter verschiedener angesehener Zeitschriften, und es wäre eine interessante Aufgabe, diese seine literarische Tätigkeit auf wissenschaftlichem wie auf schöngeistigem Gebiete einmal näher zu untersuchen.

Was uns indes bisher völlig fehlte, war ein Einblick in das unmittelbare Empfinden als Miterleber und Zeitgenosse wichtiger Ereignisse, wie er sich bei Männern seiner Art in der brieflichen Zwiesprache mit Freunden und Gesinnungsgenossen offenbart. Von Briefen Hilgards war bisher nichts bekannt. Der Zufall aber hat uns aus der Feder des allzeit schreibwilligen Deutschamerikaners jüngst die prächtige Sammlung von Briefen entdecken lassen, die Hilgard in den Jahren 1828—1865 an seinen Jugendfreund Philipp Heinrich von Kraemer in St. Ingbert (pfälzisches Saargebiet) gerichtet hat. Ph. H. von Kraemer (1789—1867) war zusammen mit seinem Bruder Friedrich, Besitzer des Eisenwerkes St. Ingbert, das seit 1804 im Eigenbesitz der Familie Krämer war. Die Briefe fanden sich im Sommer 1932 in einer alten Truhe, als der Herausgeber im Keller des Büros des heute einer französischen Gesellschaft gehörigen Hüttenwerkes Material zur Geschichte der

St. Ingberter „Schmelz“ sichtete. Zusammen mit zahlreichen anderen Papieren war das seit über sechs Jahrzehnten dort lagernde Briefbündel bereits zum Verbrennen bestimmt, als im letzten Augenblick das scheinbar Wertlose noch geborgen werden konnte. Es sind etwas über 100 engbeschriebene Schriftstücke, bald in Groß-Quartformat, bald in Oktav, die alle die unter äußerster Ausnützung des Raumes die winzigen, aber bei ihrer Feinheit und Deutlichkeit so leicht lesbaren Schriftzüge des Verfassers tragen. Alle offenbaren sich als Zeugnisse einer wirklich beachtenswerten, durch Jahrzehnte unwandelbaren Männerfreundschaft, die bis zum Tode des einen währte. Seinem Freunde Kraemer gegenüber hat der Briefschreiber keinen Vorbehalt irgendwelcher Art. Wir fühlen förmlich, wie diese vertraulichen Briefe mit den in ihnen enthaltenen Gedanken, Empfindungen, Plänen, Hoffnungen, Befürchtungen geradezu das persönlichen Gespräch, das zwischen den beiden Männern nicht mehr möglich ist, ersetzen sollten. Gerne würden wir auch das eine oder andere Schreiben aus der Hand des Empfängers kennen gelernt haben. Indes scheinen Kraemers Briefe an Hilgard sich nicht erhalten zu haben. Das mag man bedauern, denn im Charakter und der Lebensstellung beider Männer bestanden ganz unverkennbare Unterschiede, die in ihren Unterhaltungen zutagetreten mußten. Es ist seltsam: während der St. Ingberter Freund als Industrieherr und Landrat der Pfalz, später als persönlich geadelter Reichsrat der Krone Bayern, den jeweiligen politischen Verhältnissen — und sie waren weder vor noch nach 1848 allzu erfreulich — wohl Rechnung zu tragen verstand, blieb er zeitlebens aufs engste verbunden mit Hilgard, dem entschiedenen Republikaner und Demokraten, der sein zu Zeiten übervolles Herz dem fernen Vertrauten ausschüttet.

Ein dreifacher Inhalt ist den Hilgardschen Briefen eigen. Zunächst die kleine, aber (besonders später) nicht mehr ganz idyllische Welt der Familienverhältnisse, die den Briefschreiber jederzeit als besorgtes, umsichtiges Familienoberhaupt zeigen, sodann die große Welt der Politik, der Wirtschaft samt der Technik, die der ehemalige Jurist vom Standpunkt eines klugen Unbeteiligten beleuchtet, und nicht zuletzt kleine Geldgeschäfte. Die Hilgards waren bei allem Hochflug und Idealismus jederzeit die ge-

borenen Realpolitiker und Kaufleute. Die finanziellen Angelegenheiten — Ph. H. Kraemer war während Hilgards Amerikaaufenthalt geradezu dessen Vermögensverwalter — bilden in einer Reihe von Briefen den wesentlichen oder gar ausschließlichen Inhalt, so daß diese hier, wo es sich nur um eine Auswahl handelt, wegbleiben durften.

Von den insgesamt hier vorliegenden 89 Briefen sind nur 38 vollständig wiedergegeben, nämlich die Nummern 1—8, 10—18, 26, 27, 31, 34, 35, 43, 54, 55, 59—63, 67, 72, 74, 76, 80, 81, 84, 87. Die Mehrzahl (51 Stück) mußten sich Kürzungen kleineren oder größeren Umfanges gefallen lassen. Diese betreffen, wie die ganz weggelassenen Schreiben, ohne Ausnahme Geldangelegenheiten. Vielfach waren es Pfälzer Landsleute, die Geld nach der alten Heimat schicken wollten, aber um Porto, Risiko und zeitweise auch Valutadifferenzen zu ersparen, das Geld bei Hilgard in Belleville einzahlten, der seinerseits den Freund in St. Ingbert anwies, an seiner (Hilgards) Stelle die Adressaten auszuzahlen. In einigen anderen Fällen läßt Hilgard durch Krämer amerikanische Forderungen in der Heimat einkassieren, sich gutschreiben, um dann zu Belleville die betreffenden Gläubiger persönlich zu befriedigen. Der andere Teil der Geldangelegenheiten betrifft Hilgards Prämienzahlungen an seine Lebensversicherungsgesellschaft in Paris oder Geldforderungen bzw. Geldschulden an Krämer vorübergehender Art. Später finanziert der St. Ingberter Freund das Universitätsstudium der Söhne Eugen und Theodor Hilgard; auch andere Kinder sowie weitere Verwandten beziehen vom Freunde in der alten Heimat jeweils Unterstützungen, so daß das Konto Hilgards jahrelang ein beträchtliches Debetsaldo aufweist, besonders während des amerikanischen Bürgerkrieges, wiewohl Hilgard in Amerika an Private über 100 000 Gulden hypothekarisch ausgeliehen hatte, während sein Schuldkonto in St. Ingbert nie über 3—4000 fl. hinausging. (In den „Erinnerungen" S. 308 ff. hat H. dieser Tätigkeit Ph. H. Krämers ein ehrenvolles Denkmal gesetzt.) Alle diese ausgelassenen Stellen enthalten für Hilgards Biographie kaum etwas Belangvolles. Von ihrer Wiedergabe konnte um so eher abgesehen werden, da ein großer Teil der ungekürzt mitgeteilten Briefe genug Stellen enthält, die einen Begriff von der Hilgardschen Betätigung auf diesem Gebiete vermitteln. Gänzlich durften

sie nicht gestrichen werden, da das Kaufmännische einen wesentlichen Charakterzug bei Theodor Erasmus Hilgard ausmacht. Er war schon frühzeitig ein gewiegter Finanzier mit scharfem Blick für den Geldmarkt und Verwertungsmöglichkeiten. Hierin erinnert er lebhaft an seinen Großneffen Heinrich Hilgard-Villard, wenn ihm auch dessen kühner Wagemut zu grandioser Spekulation völlig abging. Seine glückliche Bodenspekulation gleich zu Beginn seines Amerikaaufenthaltes ist bezeichnend und gehört wohl zum Interessantesten, was die ersten Briefberichte aus Illinois enthalten, wie sie dem Zweibrücker Exjuristen offenbar auch ehrlich Freude machten. Bei allen Geldangelegenheiten hatte Hilgard in Philipp Heinrich Krämer allerdings einen außergewöhnlich entgegenkommenden, gutmütigen Freund, der trotz seiner knappen Freizeit alle Wünsche Hilgards peinlich erfüllt und dessen Interessen persönlich wahrnimmt in einem Ausmaße, wie es heute nicht mehr leicht denkbar wäre.

Auf volle dreißig Jahre (1835—1864) erstreckt sich der hier mitgeteilte Briefwechsel zwischen zwei Freunden, deren gegenseitiges Verhältnis stets ungetrübt bleibt. Beide teilen sich alles mit, was sie interessiert, sie sind sich ideelle und materielle Helfer und Tröster in der Not und nehmen gegenseitig an ihren Plänen, Hoffnungen und auch Sorgen innigen Anteil.

So entrollt sich in diesen Briefen, die alle 2—3 Monate aus der neuen Welt, später aber auch von den Ufern des Neckars nach St. Ingbert gingen, das Bild eines überaus tätigen, bewegten Menschenlebens, das uns fesselt in seiner ungeschminkten Offenheit und Ausführlichkeit. Ob sie die enge, allzu enge Welt, der der Verfasser rechtzeitig entronnen, das Zweibrücken und die Pfalz vor 1848 schildern mit bitterem Urteil über Europa im allgemeinen und Bayern im besonderen, ob sie die Beziehungen der pfälzischen Einwanderer zur alten Heimat berühren, ob der Briefschreiber Charakter, Entwicklungsgang und mögliche Zukunft seiner zahlreichen Kinder behandelt oder seine eigenen schwerwiegenden Entschlüsse bezüglich seines Lebensabends dem Freunde ausführlich begründet (der Brief Nr. 61 ist ein Document humain wie selten eins), ob er fiebernden Herzens Stellung nimmt zu den Ereignissen 1848/49 in Europa,

zu den Krisen, die die Vereinigten Staaten erschüttern, ob er sich verbreitet über Ursachen, Sinn und Folgen des Sezessionskrieges, der jahrelang die Union durchtobt; immer zeigen diese Briefe einen ganzen Menschen. Und weil es für Hilgard seinem Jugendfreunde gegenüber keine Geheimnisse seiner Familienverhältnisse und erst recht nicht seiner Urteile über Politik und Welt gab, vielmehr er seine innersten Empfindungen mit rückhaltloser Offenheit, doch stets in der gewählten Sprache des gebildeten Mannes ausspricht, deswegen sind die Briefe so wertvoll in mancherlei Hinsicht. Am wertvollsten aber sind sie wohl für die Kenntnis Hilgards selber. Ueber alles mögliche geben diese Briefe Auskunft, aber über niemanden deutlicher als über ihren Verfasser, jenen Mann, der von sich mit vollem Recht sagte: „Stets war Unabhängigkeit das höchste Ziel meines irdischen Strebens.“ (Brief vom 16. November 1840.)

*



Nr. 1.

Zweibrücken, den 21. July 1835.

Bester Freund!

Ich ergreife nicht ohne einige Gemütsbewegung die Feder, um Ihnen eine Nachricht mitzuteilen, die vielleicht das Gerücht bereits zu Ihren Ohren gebracht hat. Ich weiß, daß sie Ihnen leid tun wird, — daß Sie mich vielleicht gar schelten werden; allein auf der anderen Seite denke ich wieder, daß sie Ihnen nicht so ganz unerwartet kommen wird, nachdem Sie schon wissen, daß meine Emma sich mit einem Amerikaner verlobt hat, und auch unsere Ansichten und Gesinnungen in Bezug auf jenes große, freie und glückliche Land schon längst kennen[1]). Ja, bester Freund, wir haben nun fest beschlossen, nach Amerika zu gehen, — und wenn uns dabei irgend etwas schmerzlich ist, so ist es die Trennung von manchen werten Freunden und ganz besonders von Ihnen und Ihrem lieben Hause, obschon wir auch jenseits des Meeres von vielen herzlich gesinnten Freunden und Verwandten erwartet werden[2]). Ich will die Gründe, die uns zu diesem Entschlusse bestimmt haben, hier nicht speziell auseinandersetzen, bitte Sie jedoch zu glauben, daß wir einen so wichtigen Schritt nicht leichtsinnig tun, sondern die Sache lang und reiflich überlegt haben.

Unsere Absicht ist, zu Ende des kommenden Monats September rheinabwärts mit dem Dampfschiffe nach Rotterdam zu gehen und uns dort zu Anfang Oktobers nach Neu-Orleans einzuschiffen. Dieser Reiseplan beruht auf Gründen, die ich mir vorbehalte Ihnen mündlich einmal näher auseinanderzusetzen.

Ich habe nun, in Bezug auf diese Angelegenheit, eine doppelte Bitte an Sie, deren Erfüllung freilich einen recht hohen Grad von Freundschaft voraussetzt.

Die erste besteht darin, daß Sie mir zu Ende des kommenden Monats August, oder auch erst um die Mitte des September, die bewußten 6000 franc, die ich Ihnen seiner Zeit in Fünffrankenstücken übergab, in gleichem Gelde zurückzahlen möchten. Dadurch reduziert sich mein bei Ihnen stehendes Kapital auf 8000 fl., die vor der Hand ganz unberührt bleiben sollen[3]). Denn ich bin gesonnen, einen Teil meines Vermögens in Europa stehen zu lassen.

Mein zweiter Wunsch ist, daß Sie, bester Freund, einen Kreditbrief von 4000—5000 Dollars, den ich von dem Hause Gontard oder von einem Bankierhause in Mannheim zu nehmen gedenke, dem ausstellenden Hause gegenüber garantieren, und zu seiner Zeit, d. h. nachdem ich in Amerika von dem Kredit Gebrauch gemacht, die bezogenen Summen rembo ursiren möchten. Ich decke Sie dafür nicht etwa bloß durch die 8000 fl., welche in Ihrer Hand bleiben — (denn diese wünsche ich, wie schon bemerkt, noch auf Jahre bei Ihnen stehen zu lassen) — sondern noch außerdem durch Einhändigung von guten Schuldbriefen im vollen Betrage des Kreditbriefes, mit Vollmacht, diese Kapitalien seiner Zeit einzuziehen und das Bankierhaus damit zu bezahlen; wobei wesentlich zu bemerken ist, daß die Ausstände sämtlich von der Art sind, daß sie auf den ersten Wink ohne Anstand flüssig werden. Es sind dabei unter andern: Unser Freund J. M. Grach in Trier, mit 3000 fl. — H. Justizrat Weiß in Mainz mit 2000 fl., H. Joh. Heinr. Klein sen. in Neustadt, mein reicher Vetter, mit 4000 fl. usw. dann, was von dem Verkaufe meines Hauses und Gartens dahier stehen bleibt[4]). —

Doch, wir besprechen dies alles noch näher mündlich. Einstweilen wünschte ich nur von Ihnen zu hören, ob Sie geneigt sind, mir diesen wichtigen Freundschaftsdienst zu erzeigen.

Wir freuen uns ungemein auf den baldigen Besuch Ihrer lieben Gattin, fürchten uns aber auch zugleich ein wenig vor ihren freundschaftlichen Vorwürfen. Und doch, ich bin es tief überzeugt, ist unser Entschluß gut, und beruht auf den solidesten Vernunftgründen.

Empfehlen Sie uns einstweilen aufs freundschaftlichste und erfreuen Sie mich durch eine baldige Antwort.

Von Herzen der Ihrige
Hilgard.

Nr. 2.

Zweibrücken, den 20. August 1835.

Bester Freund!

Ihr liebes Briefchen vom 17. d. M. habe ich erhalten, und erwidere vor allem, in Bezug auf Geschäftssachen, Folgendes:

1.) Die bewußten 6000 francs brauche ich nicht vor Ende September. Unser jetziger Reiseplan, der auch wohl nicht mehr abgeändert werden wird, ist nämlich, zu Anfang Oktobers abzureisen, und zwar über Havre de Grâce, weil dort die guten Schiffsgelegenheiten sicherer sind, und man in jeder Beziehung mehr Wahl hat.

2.) Meinen Kreditbrief — ad 4000 Dollar — werde ich ohne Zweifel bei dem Haus Ladenburg & Söhne in Mannheim nehmen, dessen Bedingungen mir die billigeren zu sein scheinen, und welches mit einem guten New-Yorker Haus in direkter Verbindung steht. Auch haben meine Neffen schon öfters vermittelst solcher Kreditbriefe Gelder bezogen, und waren nicht unzufrieden. Doch will ich mich in Bezug auf einen Punkt erst noch näher erkundigen.

Was die Garantie des Kreditbriefes betrifft, um welche ich Sie, liebster Freund, bereits gebeten habe, so wünscht das Haus L. bloß einige Zeilen von Ihnen, wodurch Sie versprechen, für das Remboursement der Summen zu sorgen, welche ich in Amerika in Gemäßheit des Kreditbriefes nach und nach beziehen werde.

Ich meinerseits gedenke Sie dadurch zu decken, daß ich Ihnen authentische Vollmacht gebe, die nachstehenden durchaus guten und stets bereiten Kapitalien nach Maßgabe der an das Haus L. zu remboursirenden Summen einzuziehen und damit das Remboursement zu bewirken, nämlich

1.)	Bei Freund J. M. Grach in Trier . . .	3000 fl.
2.)	Bei J. H. Klein sen. in Neustadt . . .	4000 „
3.)	Bei Justizrat F. Weiß in Mainz . . .	2000 „
4.)	Bei Franz Schmidt, Oehlmüller in 2brücken, unter solid. Bürgschaft von Gerichtsschreiber Schmidt	700 „
5.)	Restkaufschilling meines Hauses, bei Herrn Präsident Pixis dahier	3500 „
		fl. 13 200

Also bedeutend mehr, als der Betrag des Kreditbriefes. Die 8000 fl., welche ich nach Rückzahlung der bewußten 6000 fr. oder 2800 fl. noch bei Ihnen gut behalte, sollen hier gar nicht einmal in Betracht kommen, weil ich, wie schon früher bemerkt, sie in Ihrer Hand zu lassen wünsche.

Von obigen Kapitalien übergebe ich Ihnen die Schuldbriefe, und werde das Verhältnis mit dem Haus L. so regulieren, daß Sie jedesmal, wenn ich von dem Kreditbrief Gebrauch mache (was nur nach und nach geschehen wird), vollkommen Zeit behalten, das zum Remboursement nötige Kapital vorher einzuziehen.

So lange übrigens die obigen Kapitalien stehen bleiben, sind Sie wohl so gütig, die Zinsen für mich einzukassieren.

Ich weiß wohl, bester Freund, wie viel ich Ihnen zumute. Allein in einer Lage wie die meinige kann man der Hilfe treuer und wohlwollender Freunde nicht entbehren. Auch ist die Sache in der Tat sehr einfach, und für Sie gewiß nicht das Mindeste dabei zu riskieren.

Vielleicht werden Sie sich wundern, daß ich mich in dieser Angelegenheit nicht lieber an meinen Bruder wende. Allein in den Verhältnissen meines Bruders liegen Hindernisse, auch sind sie mir, in Bezug auf seine Kinder erster Ehe etwas verwickelt.

Sobald ich mit Ladenburg ganz im Reinen bin, werde ich mir das Vergnügen machen, Sie zu besuchen. Dann das Nähere. Für jetzt haben Sie nur die Güte mir im Allgemeinen zu sagen, ob Sie mit dem Obigen einverstanden sind.

In meinem Hause ist alles heiter und wohlgemut. Wir rechnen sicher darauf, Sie noch in St. Ingbert besuchen zu können und freuen uns nicht wenig darauf. Frau und Töchter beauftragen mich, Sie und die liebe Frau Kraemer auf das Herzlichste zu grüßen[5]). Ihre lieben Töchterchen, unsere guten Freundinnen, küssen wir in Gedanken. —

Leben Sie einstweilen recht wohl und bleiben Sie uns freundlich gesinnt.

Von Herzen der Ihrige

Hilgard.

Nr 3.

Zweibrücken, d. 30. August 1835.

Bester Freund!

Ihren Brief v. 21. d. M., der mir wieder einen neuen Beweis Ihrer echten Freundschaft gibt, habe ich s. Z. erhalten. In wenigen Tagen werde ich mit W. H. Ladenburg im Reinen sein, und dann behalte ich mir vor, selbst zu Ihnen zu kommen, um das Nötige mit Ihnen zu besprechen und zu regulieren.

Diese Zeilen haben hauptsächlich den Zweck Ihnen zu sagen, daß wir durch die von Havre eingelaufenen Nachrichten zur Beschleunigung unserer Abreise aufgefordert sind, so daß wir höchstwahrscheinlich vor Ende Septembers, — etwa den 21. oder 24., — die Reise antreten werden; ferner daß ich, wenn es Ihnen einerlei ist, für die bewußten 6000 francs einen Wechsel auf Paris — payable à vue zu haben wünschte, — oder noch besser auf Havre selbst, wenn es so sein kann. Der Transport einer bedeutenden Summe baren Geldes, besonders in Silber, hat immer sein Mißliches, und ich habe ohnedies, außer jenen 6000 francs, noch eine bedeutende Barschaft mitzunehmen. Ich denke ja, daß ein Pariser Wechsel, wenn man ihn auch nicht in Paris selbst präsentieren will, sich in Havre stets gut und ohne Verlust wieder anbringen lassen. — Was halten Sie hiervon?

Unsere Nachrichten aus Amerika lauten fortwährend äußerst günstig, so daß wir unseren Entschluß wirklich mit aller Zuversicht ausführen können.

Leben Sie einstweilen recht wohl und empfehlen Sie uns recht herzlich Ihrer lieben Frau und übrigen Angehörigen.

Ganz der Ihrige
Hilgard.

Nr. 4.

Zweibrücken, d. 3. September 1835.

Liebster Freund!

Mein Wunsch ist, den bewußten Wechsel erst in Havre zu Geld zu machen, und auch ich glaube, daß Pariser Papier

in Havre stets sehr angenehm ist. Haben Sie also die Güte hiernach Ihre Einleitungen zu treffen.

Ob Sie die Zinsen der 6000 frs. seit dem 1. April gleich mit in den Wechsel einbegreifen, oder mir bar einhändigen oder am 1. April des kommenden Jahres mit dem Uebrigen verrechnen wollen, stelle ich ganz Ihrem Gutdünken anheim.

Wir sind jetzt schrecklich mit Geschäften aller Art überladen. Aber dennoch hoffe ich, Sie bald besuchen zu können.

Von Herzen der Ihrige
Hilgard.

Die freundlichsten Grüße an Ihre lieben Angehörigen verstehen sich von selbst.

Nr. 5.

Zweibrücken, d. 4. September 1835.

Bester Freund!

Wenn uns nicht besondere Hindernisse dazwischen treten, so sind wir gesonnen, Sie den nächsten Sonntag, den 6. d. M. zu besuchen. Die Gesellschaft wird aus meiner Frau, zwei der Kinder und mir selbst bestehen. Ich hoffe, daß es uns möglich sein wird, bis zum folgenden Tage bei Ihnen zu bleiben, wenn Sie uns über Nacht behalten wollen.

Einstweilen die herzlichsten Grüße

ganz der Ihrige
Hilgard.

Nr. 6.

Saarbrücken, den 24. September 1835.

Liebster Freund!

Wir sind gestern gegen Abend hier in S a a r b r ü c k e n wohlbehalten angekommen und haben in der Post übernachtet. So gerne wir Sie, mein geschätzester Freund, im Vorbeireisen noch einmal besucht hätten, so war es uns

doch ganz unmöglich, — nicht weil es an Zeit gefehlt hätte (denn wir aßen in St. Ingbert zu Mittag), sondern weil die Stimmung unserer Gefühle, besonders die der Frauenzimmer — die ohnehin an diesem Tage auf eine harte Probe gestellt wurde, es nicht zuließ. Sie verstehen mich ja. Leben Sie mit Ihren lieben Angehörigen recht wohl. Der Anfang unserer Reise war, was das Wetter und sonstige Umstände betrifft, ganz angenehm. Wenn wir nur in Forbach ohne allzugroßen Hudel durchkommen. H. Simon war so artig, mir soeben persönlich eine Empfehlung an seinen Agenten in F. zu überbringen.

Von Herzen der Ihrige
Hilgard.[6])

Nr. 7.

Havre, den 18. Oktober 1835.

Liebster Freund!

Ihrem Wunsche und meinem gegebenen Versprechen gemäß schreibe ich Ihnen diese Zeilen, um Ihnen zu melden, wie es uns Zugvögeln bisher ergangen ist. Glücklicherweise kann ich nur Gutes und Angenehmes berichten. Wir machten die Reise von Zweibrücken bis Havre in 11 Tagen, und zwar ohne den mindesten Unfall. Das Wetter war uns, einige regnerische Tage abgerechnet, meist günstig. Niemand wurde im mindesten unpäßlich, und nach den ersten Tagen blieb auch die Stimmung der ganzen Reisegesellschaft fortwährend heiter. Am meisten fürchtete ich die Langeweile, welche kleinere Kinder gewöhnlich auf langen Landreisen zu haben pflegen. Allein zu meiner Verwunderung kam gar nichts der Art vor, und ebenso fanden die Erwachsenen an dem vielen Interessanten was die Reise darbot, eine reichliche Unterhaltung. Paris berührten wir übrigens nicht, weil wir uns doch höchstens einen einzigen Tag dort hätten aufhalten können und in so kurzer Zeit, besonders mit vielen Kindern, das Schöne und Merkwürdige der großen Stadt nicht gesehen und genossen werden kann. Wir nahmen unseren Weg über Rheims, Soissons, Compiègne und Beauvais, und hatten keine Ursache dies zu bereuen, da diese Gegenden Frankreichs weit schönere Landschaften

darbieten, als der gewöhnliche Weg über Paris, auch unsere Reise dadurch um einen Tag abgekürzt wurde.

Hier, in Havre, wo wir nun bereits seit 11 Tagen hausen, bewohnen wir (im Hotel des Etrangers, sur le grand quai) einige Zimmer, die eine herrliche Aussicht auf die Einfahrt des Hafens und den ganzen Meerbusen haben. Alle Schiffe, die ein- oder auslaufen, müssen an unseren Fenstern vorüber, und ein halbes Dutzend Dampfschiffe, die fast unaufhörlich den Meerbusen durchkreuzen, beleben noch mehr dieses interessante und großartige Schauspiel. Ueberhaupt lebt man hier recht angenehm, obwohl sehr teuer. Ich habe mit mehreren hiesigen Kaufleuten, denen ich empfohlen war, nähere Bekanntschaft gemacht und finde in ihnen äußerst gefällige und angenehme Leute. Dies gilt besonders von H. Fréd. Foerster, einem Mainzer von Geburt, der ungemein viele Aufmerksamkeit für uns hat.

Wir werden noch 2 höchstens 3 Tage hier bleiben. Der schöne und große amerikanische Dreimaster Marengo (Capitän Larkin) wird uns nach Neu-Orleans bringen, und wir hoffen den kommenden Dienstag oder Mittwoch, unter Segel gehen zu können, wenn das Wetter so schön und der Wind so günstig bleibt als er jetzt ist. Unser Schiff ist das beste, welches im Hafen liegt, und es flößt, wenn man es in der Nähe besieht, durch seine Größe, Festigkeit und Schönheit ein solches Vertrauen ein, daß alle meine Damen einstimmig erklärt haben, sie fürchteten sich nun nicht mehr im geringsten vor der Seefahrt. Vielmehr sind wir alle ungeduldig, sie anzutreten, so wie wir überhaupt finden, daß alle diese Dinge in der Ferne weit schlimmer und gewagter aussehen, als sie es in der Nähe sind. Noch vor einer halben Stunde sagte mir ein hiesiger Kaufmann: „Un voyage du Havre en Amérique est pour nous si peu de chose qu'on le regarde à peine comme un voyage de mer: c'est à peu près comme si Vous allez en Diligence de Metz à Sarrebruck." — Obwohl nun dies allerdings etwas übertrieben ist, so glaube ich doch wirklich, daß unsere Seereise weder gefährlich noch unangenehm sein wird, wenn wir einigermaßen günstiges Wetter behalten, und die Seekrankheit uns nicht allzusehr zusetzt. Das Schiff hat 2 Cajüten, wovon die obere, — ein hübsches Zimmer mit 8 Bettstellen uns allein angewiesen ist, so daß unsere Frauenzimmer

ganz abgesondert hausen können. Die untere Cajüte, etwa dreimal so groß als Ihr Eßzimmer, hat auf beiden Seiten etwa 12 Cabinettchen mit 24 Bettstellen und ist zugleich der gemeinschaftliche Speisesaal. Alles ist in hohem Grade reinlich und elegant eingerichtet, und die Tafel soll vortrefflich sein. Ich zahle für mich und meine Familie im ganzen 4500 frs., wobei jedoch Kost, Betten, Bedienung — kurz alles in allem — mit inbegriffen ist. Dies macht auf den Kopf etwa über 400 frs. aus, was ich nicht anderst als billig finden kann. Die Seefahrt wird mutmaßlich zwischen 40—50 Tage dauern. Ueberhaupt finde ich, was die bisherigen Kosten der Reise betrifft, daß sie mit dem Ueberschlage, den ich gemacht hatte, fast ganz übereinstimmen.

Sie sehen, bester Freund, daß wir bis jetzt keine Ursache haben uns zu beklagen, und wenn des Himmels Gunst und Schutz uns fortwährend geleitet, so hoffe ich, daß wir bald und glücklich das Ziel erreichen werden.

Ich hoffe, daß diese Zeilen Sie mit Ihrer lieben Familie im besten Wohlsein antreffen werden. Meine Frau, — die sich soeben damit beschäftigt, einige junge Herren unserer Gesellschaft das edle Whistspielen zu lehren, um auf dem Schiffe die müßigen Stunden desto besser auszufüllen, — grüßt aufs Herzlichste, so wie die beiden Mädchen, deren Mienen sich jedesmal bei dem Namen St. Ingbert sichtbar verklären, und deren Erinnerung auf nichts lieber ruhet, als auf den frohen Stunden, die sie in Ihrem lieben Hause zubrachten. Auch Ihren Herrn Bruder Fritz und der liebenswürdigen Frau Fränzchen unsere besten und herzlichsten Grüße. — Das Bewußtsein, so viele liebe, warme Freunde in Deutschland zu besitzen und zu behalten, ist wahrhaft beglückend für uns. Leben Sie mit Ihren lieben Angehörigen recht wohl, bester Freund. Meine Adresse schicke ich Ihnen erst von Amerika aus.

Ganz der Ihrige
Th. Hilgard.

Nr. 8.

Belwille, den 28. Januar 1836.[7])

Bester Freund!

Wenn diese Zeilen zu Ihnen gelangen, werden Sie vermutlich schon von einer anderen Seite unsere glückliche Ankunft in diesem Lande, und vielleicht auch einige Details unserer Reise erfahren haben. Wenigstens gab ich meinem Bruder (G. Fr. Hilgard in St. Johann bei Landau)[8]) den Auftrag zu einer solchen Mitteilung. Ich will daher hier nur im Allgemeinen wiederholen, daß wir zwar nicht schnell, aber vollkommen wohlbehalten und munter hier angelangt sind[9]) und im Wesentlichen den Stand der Dinge — so weit wir ihn bis jetzt beurteilen können — so gefunden haben, wie wir ihn uns dachten; nur daß der Preis guter Ländereien, besonders in der hiesigen Gegend, bereits außerordentlich gestiegen ist. Dieser Umstand, so wie überhaupt die Beschaffenheit meiner Familienverhältnisse, haben uns zu dem Entschlusse bestimmt, nur ein kleines, jedoch möglichst angenehmes Besitztum zu kaufen und meine disponiblen Fonds auf andere Weise gut anzulegen, was hier wirklich nicht schwer ist, da jedermann gern 10, auch 12 % für ein dargeliehenes Kapital gibt und das Gesetz selbst den legalen Zinsfuß auf 12 % festsetzt. Ich bin bereits wegen eines hübschen Gütchens, welches ganz nahe bei Belwille liegt und etwa 130 acres (gegen 225 Zweibrücker Morgen) nebst einem ausgezeichnet netten Wohngebäude enthält, im Handel, und hoffe es für 3000 Dollar (zu 7500 fl.) zu bekommen; 3500 werden gefordert. Eine Eisenbahn, die im kommenden Jahre von hier nach St. Louis angelegt werden soll, wird ohne Zweifel dieses Gut berühren oder durch dasselbe führen, was natürlich dessen Wert sehr erhöhen würde. — Unsere persönlichen Berührungen sowohl mit den hier angesiedelten Deutschen, als auch mit verschiedenen angesehenen amerikanischen Familien des rasch aufblühenden Belwille, waren bis jetzt von der angenehmsten Art, und ganz so, wie sie sein müssen, um uns über die weite Entfernung von unseren trefflichen und geliebten europäischen Freunden — besonders von Ihnen und Ihrer teueren Familie — einigermaßen zu trösten. Man wußte schon im voraus von unserer Ankunft,

und da fast ganz B. mit meinem hier wohnenden Neffen Th. Krafft sehr befreundet ist, so wurden wir nicht wie Fremde, sondern wie gute alte Bekannte bewillkommnet und in jeder Beziehung äußerst zuvorkommend behandelt. Sowohl ich selbst als meine Frauenzimmer haben bereits einige recht angenehme und mitunter selbst interessante Bekanntschaften gemacht, die einen ganz erwünschten Umgang versprechen. Im übrigen ist nicht gerade alles Gold, was in der Ferne glänzt und ich möchte einer an Behaglichkeit gewöhnten Familie, die durch die Umstände weniger begünstigt wäre als die meinige, keineswegs zur Uebersiedelung nach Amerika raten. Besonders fällt dem europäischen Ankömmling, der an große, geräumige Häuser gewöhnt ist, in diesem Lande das Enge und Beschränkte der meisten Wohnungen auf, so wie ein gewisser Mangel an Eleganz und Bequemlichkeit; — wogegen freilich jeder, selbst der ärmere Mann, ein oder gar mehrere Reitpferde hat. Doch, alles dieses sind nur vorläufige Ansichten und Eindrücke. Späterhin über alle diese Dinge das Nähere.

Jetzt, liebster Freund, einige Worte über meine Finanzangelegenheiten. Die Kosten der Reise, des provisorischen Aufenthalts etc. belaufen sich, wie Sie mir richtig voraussagten, fast auf 10 000 Francs. Mein Ankauf nebst Einrichtung wird gegen 4000 Dollar in Anspruch nehmen; wogegen, wie ich schon weiter oben bemerkt habe, bare Gelder hier weit vorteilhafter placiert werden können als in Deutschland. Unter diesen Umständen werden Sie sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich sogleich über den vollen Betrag des Kreditbriefes, welchen ich von Ladenburg & Söhne in Mannheim auf Roger & Co. in New-York mitnahm, disponiert habe, und zwar in der Art, daß ich meinen Neffen und Pflegesohn Theodor Krafft, welcher gerade in Handelsgeschäften nach New-York reiste, Vollmacht und Anweisung gab, die 4000 Dollar bei Roger & Co. für mich in Empfang zu nehmen. Ich hoffe zwar, daß der große Brand in New-York, von dem Sie auch gelesen haben werden, auf die Zahlungsfähigkeit dieses Hauses keinen nachteiligen Einfluß gehabt haben wird[10]). Um indessen ganz sicher zu gehen, habe ich meinen Neffen beauftragt, sogleich nach Präsentation der Anweisung, Sie, teuerster Freund, durch einen direkten Brief von New-York aus zu benachrichtigen, ob die Summe richtig ausbezahlt

worden ist oder nicht. Fällt also diese Nachricht befriedigend aus, so haben Sie die Güte, für das Remboursement der Summe an Ladenburg & Söhne zu sorgen. Es ist mein Wunsch, daß hierzu vor allem das bei J. H. Klein in Neustadt stehende Kapital von 4000 fl. verwendet werde. Den Ueberrest können Sie nach Gutdünken entweder durch die übrigen Kapitalien, zu deren Einziehung Sie Vollmacht haben, decken, oder von dem Guthaben nehmen, welches ich in Ihren eigenen Händen stehen habe. Zugleich aber, teuerster Freund, muß ich Sie dringend bitten, mir so schnell als möglich einen neuen Kreditbrief für einen nochmaligen Betrag von 4000 Dollars zu verschaffen, den ich nach und nach realisieren werde. Die hiesigen Verhältnisse nötigen mich durchaus zu dieser Bitte, so wenig es auch ursprünglich in meinem Plane lag. Sie selbst sind durch die Ihnen übertragene Vollmacht für den Betrag beider Kreditbriefe gedeckt, und sollte sich ein Ausfall ergeben, so würde ich ihn sogleich durch andere Fonds decken. Noch erwünschter wäre es mir, wenn dieser neue Kredit in der Art geteilt würde, daß mich das Haus Ladenburg & Söhne nur für weitere 2000 Dollars sage Zweitausend D. bei Roger & Co. in New-York accreditierte, und daß mir zugleich das Haus Gontard, mit welchen Sie ja ohnehin in Verbindung stehen, für eine ungefähr gleiche Summe in Franken — etwa für die runde Summe von 10.000 Franken — einen Kreditbrief auf das Haus Gontard in Paris, oder ein sonstiges gutes Haus in Paris gäbe. Nach meinen Erkundigungen sind nämlich in der amerikanischen Handelswelt Wechsel auf Paris sehr beliebt, und ich vermute, daß ich mit mehr Vorteil mein Geld auf diesem Wege beziehen könnte. Ich würde dann nach Umständen auf New-York oder Paris ziehen. —

Halten Sie mir, lieber, teuerer Freund, diese neue und wichtige Bitte zu gut. Wie gesagt, es sind dringende Umstände, die mich dazu veranlassen und ihre Erfüllung wird wesentlich zu dem Wohl meiner Familie beitragen. Meine Adresse bitte ich wörtlich so zu schreiben, wie sie auf beiliegendem Blättchen steht[11]). — Nun bleibt mir für jetzt nur noch Raum genug, um die tausend herzlichsten und innigsten Grüße auszurichten, welche meine Frau und Töchter mir für Sie, Ihre liebe Frau und Schwägerin, sowie Ihren Herrn Bruder, die sämtlichen Kinder und überhaupt

an alle auftragen, die in Ihrem Kreise sich freundlich unser erinnern. Meinen Damen gefällt es nicht übel in diesem Lande, und hoffentlich wird es ihnen, wenn die schönere Jahreszeit kommt, noch besser gefallen, besonders wenn wir einmal das schon erwähnte Gütchen beziehen, das wirklich eine höchst romantische Lage und Umgebung hat. Leben Sie recht wohl, teuerster Freund, und schreiben Sie mir recht bald.

Von ganzem Herzen der Ihrige
Th. Hilgard sen.

Den einliegenden Brief an H. Notär Schmolzé belieben Sie doch gleich zu besorgen.

Nr. 9.

Belwille, den 7. Februar 1836.

Liebster Freund!

Unter dem 28. des vorigen Monats gab ich einen Brief an Sie auf die Post, worin ich Ihnen unsere glückliche Ankunft und den vorläufigen Stand unserer hiesigen Verhältnisse meldete. Seitdem ist nun wieder ein bedeutender Schritt geschehen. Ich habe nämlich gestern das Landgut in der Nähe von Belwille, von welchem in meinem vorigen Briefe die Rede war, wirklich erkauft, und wir gedenken unverzüglich die nötigen Einleitungen zu treffen, um es beziehen zu können. Die Lage desselben ist ungemein hübsch und die Wohnung zeichnet sich vor allen anderen ländlichen Wohnungen dieses Landes durch Freundlichkeit, Eleganz und durch eine reizende Umgebung aus, die für die Beschränktheit des bewohnbaren Raumes Ersatz gewährt und uns einen recht angenehmen Aufenthalt verspricht, zumal, da wir in der Nähe vieler Verwandten und Freunde wohnen werden und auch von den amerikanischen Familien in Belleville mit der zuvorkommendsten Artigkeit aufgenommen worden sind........

Die Meinigen sind alle vollkommen gesund, und wenn irgend ein Lichtpunkt in Europa ihren Blick rückwärts zieht und ihre Sehnsucht erregt, so sind es die teueren Freunde in St. Ingbert. Grüßen Sie alle Ihre lieben Angehörigen

von allen aufs Innigste und haben Sie die Güte, mir recht bald Nachricht zu geben. Sobald wir in unserem neuen Eigenheim ein wenig eingerichtet sind, werde ich den europäischen Freunden von Neuem und mit mehr Detail schreiben. Leben Sie recht wohl und bewahren Sie mir stets ungetrübt Ihre geschätzte Freundschaft.

Von Herzen der Ihrige
Th. Hilgard sen.

Nr. 10.

Belwille, den 30. April 1836.

Bester Freund!

Ich habe Ihnen seit unserer Ankunft in Amerika bereits zweimal geschrieben — nämlich unter dem 28. Januar und 7. Februar. Ich hoffe, daß beide Briefe glücklich und zu rechter Zeit angekommen sein werden, und überlasse mich der angenehmen Hoffnung, bald eine Antwort von Ihnen zu erhalten. Vielleicht werden Sie es übertrieben finden, daß ich schon wieder zur Feder greife, um mich mit Ihnen zu unterhalten. Allein ich fühle einen unwiderstehlichen Drang, es zu tun, teils um Ihnen einiges über unsere hiesige Lage und Verhältnisse mitzuteilen, — denn ich weiß, daß sich niemand lebhafter für unser Wohl oder Weh interessiert, als Sie und Ihre lieben Angehörigen, — teils um mich über meine Geldangelegenheiten, die ich in meinen früheren Briefen nur kurz berührte, etwas zu erklären.

Ich habe Ihnen bereits gemeldet, daß ich ganz in der Nähe von Belwille ein nicht sehr großes aber desto angenehmeres Landgut für 3000 Dollar erkauft habe. Es enthält etwa 200 Zweibrücker Morgen; davon sind 140—150 Waldung von gemischtem Bestand — doch meist Eichen von verschiedener Art, — und der Rest umzäuntes und angebautes Land, nebst einem mit vielen Schattenbäumen geschmücktem Hofraum von wenigstens 2—3 Morgen. Unsere Wohnung ist eine der nettesten und bequemsten, die hierzulande zu finden sind. Sie besteht aus zwei Häusern, die etwa 15 Schritte von einander entfernt sind, und wovon das eine aus Backsteinen, das andere aus Holz erbaut ist. Beide

sind ganz neu, recht passend eingerichtet, und gewähren zusammen meiner zahlreichen Familie hinreichenden Raum. — Das Backsteinhaus, dessen Bauart, Lage und Aussehen so allerliebst sind, daß es von unseren Bekannten im Scherz das Schlößchen genannt wird, ist ausschließlich zur Wohnung und Wirtschaft der Damen bestimmt, während ich mit meinen Knaben das andere Haus zu beziehen gedenke, das sich bescheidener, aber doch auch recht freundlich ausnimmt, für den Augenblick aber noch einiger Veränderungen und Reparaturen bedarf, die sich etwas in die Länge ziehen, weil hier zu Lande die Handwerksleute lauter Gentlemen sind und keineswegs auf jeden Wink zu Gebote stehen, wie in Deutschland. Wir hausen daher bis jetzt noch alle zusammen im Backsteinhause — etwas eng, aber doch ganz erträglich. In dem unteren Zimmer, wo die Familie gewöhnlich sich aufhält, und welches durch einen bedeckten Vorplatz mit der Küche in Verbindung steht, hat unser Flügel — der ganz wohlbehalten angekommen ist — seinen Platz gefunden; in einem der beiden oberen, das man in der Tat elegant nennen kann, und in dem sich, zur großen Freude meiner Frau, zwei große und schöne Wandschränke vorfanden, hausen und schlafen die Damen, in einem dritten etwas kleineren Zimmer schlafe ich mit den Knaben. Die Wände dieses Zimmers sind mit den Kupferstichen und Spiegeln geziert, die wir von Zweibrücken mitbrachten, und dies trägt nicht wenig dazu bei, uns die Wohnung heimlich und angenehm zu machen. Ueberhaupt vergißt man oft ganz die weite Entfernung, wenn man so manche Dinge um sich her erblickt, die ganz dieselben sind wie in der früheren Heimat: fast dieselbe Pflanzen- und Tierwelt, — denn die Unterschiede springen nicht sehr grell in die Augen, — dieselbe Sonne, derselbe Mond, dieselben Sterne; — und die Menschen selbst, wie ähnlich sind sie sich überall einander in guten und schlimmen Dingen! — Unser Garten liegt gerade vor dem Hause in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten und ist wirklich sehr hübsch. Er hat, was hier eine Seltenheit ist, einen schönen Zaun von gesägten Latten und enthält wohl einen Morgen Land. Wir haben darin Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren, Spargeln, Pastinaken, Erdbeeren etc. etc. vorgefunden, so wie mancherlei schöne Blumen, worunter verschiedene Sorten Rosen, Nelken, Schwertlilien usw. Unsere mitgebrachten Sämereien

gehen vortrefflich auf, wie überhaupt die Vegetation sich ungemein üppig zeigt und bei weitem rascher vorwärts geht als in Deutschland. Der vergangene Winter war zwar lang und ziemlich streng, allein desto schöner und wärmer ist nun auch der Frühling. Wir hatten bereits mehrmals 20—22° Wärme und wenigstens zehn Gewitter, die stets von einem warmen und fruchtbaren Regen begleitet sind. Es ist wirklich jetzt unbeschreiblich schön in unseren Umgebungen, und wenn Sie im Augenblick, wo ich dieses schreibe, einen Blick darauf werfen könnten, so würden Sie sich gewiß eines Ausrufes der Verwunderung nicht enthalten können. Wir wohnen wie in einem großen englischen Park. Links haben wir, durch einige Lücken des nahen Waldes, die Aussicht auf einen Teil von Belleville, das so nahe liegt, daß wir das Bellen der Hunde, das Läuten der Wirtshausglocken, das Pusten der Dampfmühlen etc. von dort ganz deutlich hören. Vorne liegt der Garten, dann das urbare Land, dann ein schöner junger Wald, der zu unserem Gute gehört, und durch den die Hauptstraße von St, Louis nach Belleville zieht. Rechts haben wir den Obstgarten und eine ziemlich weite Aussicht auf mehrere andere freundliche Farmen (so nennt man hier die Landgüter), die unter blühenden Pfirsich- und Aepfelbäumen hervorschauen, und auf eine Gegend, die mit Waldgruppen und freien Feldern so anmutig abwechselt, daß man, wie gesagt, einen großen, geschmackvoll angelegten Park vor sich zu haben glaubt. Auf der Hinterseite grenzt unser Hofraum an einen leicht aufsteigenden Waldhügel, der die herrlichsten Baumgruppen darbietet, und auf dessen Höhe mehrere Plätzchen sind, die sich herrlich zu gesellschaftlichen Partien eignen und eine wunderschöne Aussicht nach einer anderen Waldgegend gewähren. Alle diese verschiedenen Partien sind belebt durch weidendes Vieh aller Art, durch eine Menge Hof- und Waldgeflügel und durch zahlreiche, meist sehr schön gefiederte Singvögel. Auch würden Sie sehr irren, liebster Freund, wenn Sie sich unseren Aufenthalt einsam vorstellen wollten. Wir hatten in Zweibrücken viel Besuch, aber doch in der Tat kaum halb so viel als hier. Man gerät wirklich in Erstaunen, wenn man die Menge der deutschen Einwanderer überblickt, die sich in hiesiger Gegend und in St. Louis bereits niedergelassen haben und unter denen recht viele sehr gebildete und in-

teressante Leute sich finden. Kurz, alle unsere Berührungen mit der uns umgebenden Außenwelt sind von freundlicher Art und wenn es auch dann und wann noch Augenblicke gibt, wo einzelne Mitglieder unseres Familienkreises sich von einer etwas trüben Stimmung beschlichen fühlen, so werden doch diese Augenblicke immer seltener und ich wüßte nicht, was uns hindern sollte, hier ruhig, glücklich und sorgenfrei zu leben, vorausgesetzt, daß alles gesund bleibt, was bis jetzt in hohem Grade der Fall war. —

Was nun meine Geldangelegenheiten betrifft, mit deren Besorgung Sie sich so freundlich chargiert haben, so muß ich bekennen, daß ich mich im Punkt Finanzen hier einigermaßen getäuscht finde. Nach allem, was ich über die hiesigen Verhältnisse gehört und gelesen hatte, glaubte ich mit Recht voraussetzen zu können, daß ein Teil meines Vermögens vollkommen hinreichen würde, um hier bequem auszukommen, und daß ich eine Summe von 10.000—12.000 Frs. in Ihren Händen unberührt stehen lassen könne. Diese Voraussetzung aber zeigte sich irrig, da hier alles, was zu einem etwas comfortabeln Leben gehört, enorm teuer ist. Dadurch sehe ich mich in die Notwendigkeit versetzt, alle meine disponiblen Gelder so schnell als möglich an mich zu ziehen, um sie hier zu Lande zu placieren. Unter dieser Voraussetzung — aber auch nur unter dieser — kann ich auf eine sorgenfreie Zukunft rechnen, da es glücklicherweise hier nicht schwer ist, sein Geld zu 10—12 % sicher anzulegen. Zwölf Prozent sind nach den hiesigen Gesetzen der legale Zinsfuß bei Darlehen, und überdies bieten sich in diesem aufblühenden und mit Riesenschritten vorwärts gehenden Lande hundert Gelegenheiten zu vorteilhaften Spekulationen dar, wenn man disponible Fonds in der Hand hat. Dies, lieber Freund, ist der Grund, warum ich nicht nur den Kredit von 4000 Dollars, welchen das Haus W. H. Ladenburg & Söhne mir in New-York eröffnet hatte, sogleich dem vollen Betrage nach benutzt habe, — (was Ihnen mein Neffe Th. Krafft bereits von New-York angezeigt hat—), sondern warum ich Sie in meinen beiden vorigen Briefen auch dringend bat, mir sobald als möglich einen neuen Kredit von einer ungefähr gleichen Summe (nämlich 2000 Dollar auf New-York und 10.000 Frs. auf Paris) sobald als möglich verschaffen zu wollen. Ich wiederhole hier diese Bitte nochmals, wenn Sie bei Ankunft dieses

Briefes nicht bereits erfüllt sein sollte. Sie leisten dadurch mir und meiner ganzen Familie einen sehr wesentlichen Freundschaftsdienst und erwerben sich neue Ansprüche auf unseren Dank. Auch wird, wie ich hoffe, Ihre Deckung nicht den geringsten Anstand finden. Nach meiner approximativen Berechnung beläuft sich mein Guthaben bei Ihnen am 1. April 1836 auf etwas mehr als 8600 fl., nach Abzug der beiden Zahlungen, welche am 28. Dezember 1835 und 6. März 1836 bei H. Kienlin für mich zu machen waren, vorausgesetzt, — was ich nicht bezweifle, — daß die Zinsen, welche am 31. Dezember 1835 und 1. März 1836 bei den H. H. Grach, Weiß und Klein fällig wurden, richtig an Sie bezahlt worden sind. Sodann betragen die Kapitalien, zu deren Einziehung Sie Vollmacht von mir haben, zusammen 13.200 fl. Wenn ich nun annehme, daß die Rechnung, welche Sie an W. H. Ladenburg & Söhne für den ersten Kredit von 4000 Dollar zu berichtigen haben, etwas über 10.000 fl. betragen wird, so bleibt auf jeden Fall hinreichende Deckung für die ferneren Kreditbriefe, um welche ich Sie gebeten habe. Freilich wird der Posten bei Präsident Pixis in Zweibrücken, ad 3500 fl., erst auf Martini 1836 und 1837 fällig. Allein da dieser Ausstand durchaus gut ist und zu 5 % verzinst wird, so wird sich unter den Zweibrücker Kapitalisten leicht jemand finden, der ihn gegen bare Zahlung übernimmt, ohne mir einen Abzug zuzumuten. Herr Advokat H. J. Schüller z. B. machte mir schon vor meiner Abreise diesen Vorschlag. Auch in Saarbrücken dürfte wohl mancher zur Uebernahme dieses Kapitals gern geneigt sein. Denn soviel ich weiß, ist man in dortiger Gegend froh, sein Geld zu 5 % sicher placieren zu können. Auf jeden Fall autorisire ich Sie hiermit ausdrücklich, das erwähnte Kapital auf solche Weise zu cediren.

Was die Rechnung von W. H. Ladenburg & Söhne in betreff der bereits bezogenen 4000 Dollar anbelangt, so kennen Sie ja die Bedingungen meines Vertrages mit diesem Hause und belieben also demgemäß die Rückzahlung zu bewerkstelligen. Auch bitte ich um baldige Mitteilung der Rechnung selbst, damit ich beurteilen kann, ob das Haus mich billig behandelt und ob ich mich noch ferner mit ihm einlassen kann.

Ich werde an meine beiden andern Bevollmächtigten, — nämlich meinen Bruder G. Fr. Hilgard in St. Johann

bei Landau und H. Willich sen. in Frankenthal — sogleich schreiben, um Sie zu bitten, die Ausstände, die sie für mich zu verwalten haben, und die sich noch auf einige Tausend fl. belaufen, baldmöglichst einzutreiben und in Ihre Hände zu versieren, um mir den Betrag sodann durch weitere Kreditbriefe zu übermachen. Denn wie gesagt, das Wohl meiner Familie erfordert, daß ich meine disponiblen Geldmittel sobald als nur immer möglich hierher ziehe; — was jedoch so zu verstehen ist, daß Sie immer so viel in der Hand behalten sollen, als nötig ist, um die jährliche Zahlung meiner Assekuranzprämien an H. Kienlin zu bestreiten. Bei dieser Gelegenheit bitte ich Sie auch, liebster Freund, dem H. Kienlin für alle Fälle meine Adresse mitzuteilen, damit die Compagnie d'assécurances générales [Paris] in ihren Büchern das Nötige notiren könne, und ihn zugleich, — nebst meinen herzlichsten Grüßen an ihn und seine ganze Familie, — in Bezug auf eine gewisse Klausel unseres Vertrages zu verständigen, daß ich zwar meinen Weg über Neu-Orleans genommen habe; daß ich aber frisch und gesund im Staate Illinois angekommen bin und mein bleibendes Domicile nahe bei Belleville, etwa 7 Stunden östlich von St. Louis genommen habe, und daß ich sonach in einem Staate wohne, den unser Vertrag nicht ausschließt[12]). Ueberhaupt haben sich die chances für die Comp. d'ass. g'ales keineswegs verschlimmert. Denn ich fühle mich gesünder und kräftiger als jemals, und die Gegend, wo wir wohnen, gilt für eine der gesündesten im ganzen Staate.

Noch eins. Soviel ich weiß, ist mein Garten in Zweibrücken noch immer unverkauft. Um der Sache ein Ende zu machen, habe ich an H. Notar Schmolze — dem ich für den Verkauf Vollmacht gab, — geschrieben, ihn für 1600 fl. — die mir schon in Zweibrücken geboten waren — loszuschlagen, obschon er unter Brüdern 2000 fl. und mehr wert ist. Haben Sie doch die Güte, sich diesen Gegenstand ein wenig angelegen sein zu lassen, und bei Ihrer nächsten Reise nach Zweibrücken den Verkauf so viel möglichst betreiben zu helfen. Die unmittelbare Aufsicht über den Garten ist unseren Hausfreundinnen den D'elles Eichholz übertragen, und wäre gut, wenn Sie sich einmal mit diesen darüber besprechen wollten. —

Ich bin, wie ich sehe, mit meinem großen Papierbogen

unvermerkt zu Ende gekommen, und behalte nur noch Raum, um die herzlichsten Grüße auszurichten, die mir von meinen Frauenzimmern an Sie, Ihre liebe Frau, und alle Ihre Angehörigen und Verwandten aufgetragen werden. Insbesondere lassen meine beiden ältesten Mädchen ihre Freundin Sophie aufs Freundlichste grüßen. Sie haben sich vorgenommen, ihr auch einmal zu schreiben; aber für jetzt drängen sich die häuslichen Geschäfte noch zu sehr, um ihnen dazu die nötige Muse zu verstatten. — Leben Sie recht wohl, lieber, teurer Freund, und lassen Sie uns auch bald einmal etwas von sich hören.

Von ganzem Herzen der Ihrige
Th. Hilgard sen.

Während ich diesen Brief schreibe, erschallt von Belleville herüber laute Musik von Blase-Instrumenten, — sodaß ich im ersten Augenblick der Zerstreuung die Zweibrücker Regimentsmusik zu hören glaubte. Es ist eine Gesellschaft, die im Lande umherzieht, um eine Menagerie ausländischer Tiere, — einen Elefanten, Löwen, Leoparden, Hyäne, Panther, Zebra, Büffel, Schlangen etc etc. — zu zeigen. Meine Damen, die sie besucht haben, rühmen diese Menagerie als ausgezeichnet schön und interessant; namentlich seien mehrere der Tiere weit größer und schöner als in der Vanakenischen Menagerie, die wir voriges Jahr in Mannheim sahen. Sie sehen, daß wir auch in solchen Dingen hier nicht zurückstehen.

Nr. 11.

Belleville, den 3. August 1836.

Liebster Freund!

Ihre Briefe vom 22. März und 2. April ds. J. nebst den interessanten und erfreulichen Einlagen, sind zu rechter Zeit, d. h. zwischen der 7. und 8. Woche nach Ihrem Datum, — der gewöhnlichen Zeit, die alle unsere Briefe aus Deutschland zu der weiten Reise brauchen, — hier angelangt, und haben mich und meine ganze Familie im höchsten Grade erfreut. Wie köstlich und wohltuend ist doch das Wort der Freundschaft, auch wenn es über das weite Meer zu uns

herüberschallt! In der Zwischenzeit werden Sie, bester Freund, meinen Brief vom 30. April d. J. erhalten haben. Ich hoffe und wünsche, daß er Sie und Ihre lieben Damen, sowie die Freunde in Saarbrücken ein wenig mehr befriedigt haben möge, als meine beiden ersten Briefe. Ich weiß gar wohl, daß diese ziemlich mager waren. Allein was konnte ich auch so kurz nach der Ankunft, in der traurigen Winterzeit und mitten unter mancherlei Verlegenheiten, die den Ankömmling stets erwarten, wenn auch sonst seine Verhältnisse noch so günstig sind, viel Interessantes und Erfreuliches sagen? Und was ich gesagt hätte, würde ja doch nur der Widerhall der ersten Eindrücke — die fast immer unrichtig sind, gewesen sein, und nicht das Resultat reifer Erfahrung und ruhiger Beobachtung. Bei einer Korrespondenz aus und über Amerika aber muß man doppelt auf seiner Hut sein, weil die Briefe von vielen gelesen werden und jede gewagte Aeußerung, sei es im guten oder schlimmen Sinne, für Auswanderungslustige leicht von ernsten Folgen sein kann. Entschuldigen Sie mich also freundlichst bei Allen, die sich durch den kargen Inhalt meiner ersten Briefe getäuscht gefunden haben und versprechen Sie ihnen in meinem Namen, daß ich es künftig, so viel als möglich ist, wieder gutmachen werde. — Zur Entschuldigung meines Bruders muß ich bemerken, daß mein erster Brief, den ich aus Neu-Orleans an ihn schrieb, und der eine sehr detaillierte Schilderung unserer Reise etc. enthielt, verloren gegangen ist, — wahrscheinlich durch den Fehler der Person, die ihn dort auf die Post besorgen sollte, — und daß also mein Bruder die darin enthaltene Bitte, den Brief bei meinen Freunden zirkulieren zu lassen, nicht erfüllen konnte[13]). —

Ueber meine Geldangelegenheiten nur wenige Worte; sie sind in so trefflichen Händen, daß ich darüber nicht weitläufig zu sein brauche. Von der übersandten Abrechnung bis zum 31. März d. J., die ich in allen ihren Teilen anerkenne, habe ich Vormerkung genommen. Auch mit dem Verkaufe meines Gartens in Zweibrücken bin ich wohl zufrieden, obgleich er eigentlich zu wohlfeil ist, und obgleich ich, unter uns gesagt, den Besitz dieses schönen Eigentums dem traurigen H. v. R. am wenigsten gönne. Die Rechnung des H. W. H. Ladenburg & Söhne finde ich wohl ein wenig übertrieben. Allein was will man

machen? Ich muß mich damit trösten, daß die Gelder hierzulande leicht und sicher (d. h. gegen gute hypothekarische Unterpfänder) zu 10—12 % angelegt werden können. Für die Warnung, die Sie mir in Bezug auf die Placierung meiner Fonds geben, danke ich herzlich. Doch ist zu bemerken, daß das Uebel, wovon Sie sprechen, hauptsächlich nur in den östlichen Seestädten der Ver. Staaten zuhause zu sein scheint. Hierzulande hört man sehr selten von einem namhaften Fallimente. Die Verhältnisse des Westens der Vereinigten Staaten sind für den Handel und für vorteilhafte Spekulationen aller Art so günstig, und das Emporblühen des Landes schreitet hier so rasch und unaufhaltsam vorwärts, daß ein Kaufmann sehr stumpf oder sehr unbesonnen sein muß, um nicht gute Geschäfte zu machen. Uebrigens werde ich es, wie sich von selbst versteht, an aller möglichen Vorsicht nicht fehlen lassen. — Was die zwei neuen Kreditbriefe betrifft, die ich Ihrer freundschaftlichen Verwendung verdanke, nämlich weitere 2000 Dollars auf Rogers & Co. in New-York und 10.000 Frs. auf Thurneisen & Co. in Paris, so habe ich bereits beide nach ihrem vollen Betrage benutzt und bitte Sie daher, zu seiner Zeit für die Deckung dieser Summe aus meinen Fonds Sorge tragen zu wollen, und zwar auf diejenige Weise, die Sie für die angenehmste erachten. Ich gebe Ihnen hierin ganz freie Hand, und bitte nur, mir nach abgemachter Sache sobald als tunlich eine Rechnungsübersicht senden zu wollen, damit ich beurteilen könne, wieviel Vermögen mir noch in Europa übrig bleibt. Da sich meine hiesigen Finanzverhältnisse bisher nach Wunsch gestaltet haben, und es sich auch täglich mehr zeigt, daß ich einen sehr guten Kauf gemacht habe (— ich könnte, wenn ich wollte, mein Gut jeden Augenblick um wenigstens 1000 Dollar Profit wieder verkaufen —) so hoffe ich, mit den Summen, die ich bisher bezogen habe, ziemlich bequem auskommen zu können, und bin daher gesonnen, den Rest meines Kapitals — der freilich nicht gar beträchtlich sein mag — vorderhand in Europa unter Ihrer treuen und freundschaftlichen Verwaltung zu lassen. Zu dem Ende werde ich meine beiden anderen Bevollmächtigten beauftragen, meine übrigen Außenstände sobald als möglich einzuziehen und in Ihre Hände zu versiren. — Bei nochmaliger Durchlesung Ihrer lieben Briefe bemerke ich noch unter anderm auch, daß Sie nach unserer

Abreise mehrere Briefe für meinen Neffen Eduard H. und mich selbst in Empfang genommen haben. Da diese Briefe auf jeden Fall unbedeutend sind, so haben Sie die Güte, sie ohne weiteres zu vernichten, und das ausgelegte Porto mir in Rechnung zu bringen. — Noch eins. Wenn Sie einmal nach Zweibrücken kommen, so erkundigen Sie sich doch gefälligst bei H. Advokaten Petri, ob er von den Gegenständen, die ich ihm bei meiner Abreise zur Aufbewahrung resp. Veräußerung übergab (nämlich Bücher, Uniformstücke etc.) noch nichts verkauft habe, und belieben Sie den allenfallsigen Erlös in Empfang zu nehmen. Auch grüßen Sie ihn recht herzlich von mir, so wie alle unsere Zweibrücker Freunde und Freundinnen, die Ihnen zufällig aufstoßen mögen. — Mit großem Bedauern habe ich vor kurzem den Tod des jungen, wackern und talentvollen Adv. Butenschön in Frankenthal erfahren. Es ist wirklich ein Verlust für den Rheinkreis, — und wie hart für den alten Vater, der schöne und gerechte Hoffnungen auf ihn baute! Auch mich berührt dieser Todesfall in mehr als einer Beziehung, da der Verstorbene noch mehrere Tausend fl. an die Pauli'schen Erben zu zahlen hatte, die nun wahrscheinlich verloren sein werden, und an denen ich zu 1/6 beteiligt bin. —

Doch ist es hohe Zeit, daß ich nun anfange, etwas von unserem hiesigen Leben und Treiben zu erzählen. Meine Frau will zwar auch, in Antwort auf den lieben und angenehmen Brief der Ihrigen manches von unserem häuslichen Leben mitteilen, und ich fühle deutlich, wie sehr Sie recht haben, indem Sie bemerken, daß Frauen für dergleichen Schilderungen mehr Talent haben als wir Männer. Indessen will ich doch auch das Meinige dazu beitragen. Wir sind bisher alle vollkommen gesund gewesen, obschon wir nun bereits die größere Hälfte der heißen Jahreszeit, die manche als so gefährlich für den Ankömmling schildern, hinter uns haben. Die einzige Ausnahme machte unser kleiner Eugen, der infolge wiederholter Verkältungen einen Anfall von Wechselfieber hatte, aber durch einige Portionen Chinin bald wieder hergestellt wurde. Ich glaube, daß wir diesen guten Gesundheitszustand der äußerst gesunden und angenehmen Lage unseres Gutes sowie dem Umstande verdanken, daß wir sogleich eine weit bequemere und bessere Wohnung vorfanden, als andere

Ankömmlinge. Doch muß ich hinzufügen, daß man in diesem Jahre überhaupt weniger von klimatischen Sommerkrankheiten hört, als es sonst der Fall sein soll. Wir hatten zwar schon oft eine recht tüchtige Hitze (25 — 26 — 27 Réaumur und mehr); allein ich muß in Wahrheit gestehen, daß sie uns bis jetzt noch wenig geniert hat. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß sie hier weit weniger drückend ist als in Deutschland. Wenigstens läßt sich dies von unserem Gute sagen, das, wie Sie schon wissen, auf einer Höhe liegt und wo fast immer ein angenehmes, kühlendes Lüftchen weht. Wir sind alle darüber einverstanden, daß das hiesige Klima — so weit nämlich unsere bisherigen Erfahrungen reichen — bei weitem schöner ist, als das Klima Deutschlands. Wir haben fast immerwährend heitere Tage, milde, angenehme Abende und helle Nächte. Von einer besonders grellen und für die Gesundheit gefährlichen Abwechslung der Temperatur zwischen der Tages- und Nachtzeit haben wir bisher nichts bemerkt. Diese Abwechslung war in Zweibrücken bei weitem auffallender und unangenehmer als hier. Dort konnten z. B. die Frauenzimmer nie bis nach Sonnenuntergang im Garten verweilen, ohne ein großes, warmes Halstuch überzuwerfen und sich den Kopf zu verhüllen, während man hier in der leichtesten Kleidung ohne Gefahr bis tief in die Nacht im Freien bleiben und sich an der milden und reinen Luft, an dem wundervollen Glanz dieses südlichen Sternenhimmels, an dem Funkeln der tausend Leuchtkäfer, die wie Feuerfunken überall in Feld und Wald umherschweben, und an den mancherlei Stimmen, die in dieser belebten Natur die Stille der Nacht unterbrechen, ungestört ergötzen kann. In der Tat hat die Natur ungemein viel für dieses Land getan, und wenn die Menschen so fortfahren, wie sie angefangen haben, so wird es bald in eins der schönsten Länder der Erde umgeschaffen sein. Soweit ich es bis jetzt kennen gelernt habe, hat es wenig monotone Flächen und bietet meistens eine angenehme Abwechslung von mäßigen Hügeln und Ebenen dar. Auch sieht es durchaus nicht wild aus, und in vielen Gegenden überblickt das Auge bereits eine solche Menge von Fruchtfeldern und freundlichen Wohnungen, daß man sich — ohne Uebertreibung — in eine der schöneren Gegenden Rheinbayerns versetzt glauben kann. Lassen Sie sich durch die nachteiligen Aufsätze in der Didaskalia[14]) nicht irre machen

und glauben Sie zuversichtlich, daß vielleicht in keinem anderen Lande so viel glückliche Menschen wohnen als in Illinois. Man kennt hier recht gut den Mann, der jene Aufsätze schreibt. Er wohnt in St. Louis, ist ein Lump, und wird wenig beachtet. Er hat zwar recht, wenn er die Wohnungen der Farmer als einfach und beschränkt im Raum schildert. Allein er hätte auch sagen sollen, daß die ursprünglichen Blockhäuser immer mehr verschwinden, daß nette Backstein- oder Frame-Häuser[14a] an ihre Stelle treten, und daß im Innern dieser Häuser oft ein gewisser Luxus, immer aber eine Reinlichkeit herrscht, die man in den Wohnungen der deutschen Landleute selten oder niemals antrifft. Auf jeden Fall, liebster Freund, können Sie sich darauf verlassen, daß die Räume, die wir bewohnen, nicht nur den Namen Zimmer mit allem Rechte verdienen, sondern daß es auch recht nette und elegante Zimmer sind. Unsere Wohnung ist, wenn auch nicht so weitläufig, doch ebenso bequem und angenehm als in Zweibrücken; die Umgebungen aber sind bei weitem schöner. — Was unsere Landwirtschaft betrifft, so war, wie Sie wissen, unser Plan von Anfang an, uns in keinen weitläufigen Ackerbau einzulassen, und die Erfahrung hat uns noch mehr in diesem Plane bestärkt, da die Landwirtschaft hier weder so leicht noch so vorteilhaft ist, als man in Europa gewöhnlich glaubt, indem jede fremde Hilfe ebenso selten als teuer ist. Der Knecht, den ich von Zweibrücken mitbrachte (Michel Veix), entlief mir zu Anfang April; dann behalf ich mich eine Zeitlang mit einem Taglöhner, der einen halben Dollar (1 fl. 15) täglich erhielt. Später dingte ich einen Knecht auf den Monat à 10 Dollar per Monat, — was im Jahre 120 Dollar oder 300 fl. machen würde! Seit einigen Tagen ist nun aber ein alter bewährter Knecht, der 6 Jahre bei meinem Bruder in St. Johann diente, aus Deutschland angekommen und bei mir in Dienst getreten, à 85 Dollar per Jahr, was für dieses Land ganz billig ist. Nichtsdestoweniger bin ich gesonnen, den größten Teil meines urbaren Landes gegen einen Teil des Ertrages zu verpachten, und mir nur den Garten, das Obstbaumstück, einen großen Kleeacker und 1 oder 2 Morgen vorzubehalten. Diesen Weg haben die meisten deutschen Familien dieser Gegend eingeschlagen, die nicht schon früher Landleute waren. Unsere diesjährige Ernte besteht

aus Gerste, Hafer, Kartoffeln und Welschkorn (letzteres von doppelter Manneshöhe). Sie ist schön und reichlich, was wir hauptsächlich der tätigen Hilfe unseres treuen und sachkundigen Eduard H. verdanken, — der übrigens auch der Landwirtschaft entsagt hat und im Begriff steht, gemeinschaftlich mit seinem Freunde Wolf (aus Freinsheim) in Belleville eine große Dampf-Whisky- und Likörfabrik zu errichten; — ein Unternehmen, das große pekuniäre Vorteile verspricht und das uns umsomehr gefällt, als wir dadurch unsere Emma ganz in der Nähe behalten. — Doch ich muß für diesmal schließen. Das übrige mag meine Frau berichten[15]). Leben Sie recht wohl, teuerster Freund, und grüßen Sie Ihre lieben Angehörigen, sowie alle, die uns in freundlichem Andenken behalten haben, aufs Herzlichste von mir. Unserem sehr werten Freunde, dem H. Dr. Röchling, sagen Sie, nebst meinen besten Grüßen, daß ich ihm späterhin über das, was ihn besonders interessiert, genügenden Bericht erstatten werde, wenn die dahingehörigen Gegenstände mir erst selbst bekannter und geläufiger geworden sind[15a]). —

Von ganzer Seele Ihr
Th. Hilgard sen.

Nr. 12.

Belleville, den 20. Dezember 1836.

Liebster Freund!

Ihren lieben Brief vom 19. Oktober, nebst den angenehmen Einlagen von Ihren Damen und dem beigefügten Conto ct. von W. H. Ladenburg & Söhne, empfing ich gestern, den 19. Dezember, also genau 2 Monate nach dem Datum des Briefes. Ich kann Ihnen kaum beschreiben, welche freudige Bewegung jedesmal die Ankunft Ihrer Briefe in meinem Hause erregt, und wie sehr insbesondere meine Damen über die freundschaftlichen Zeilen der Ihrigen erfreut waren. Da ich gerade die nötige Zeit finde, so beantworte ich Ihren Brief sogleich und mache, nach Ihrem Beispiele, mit den Geschäftssachen den Anfang. Vor allen Dingen statte ich Ihnen nochmals meinen wärmsten Dank ab für die viele Mühe, die Sie sich mit meinen Angelegen-

heiten geben, und die pünktliche und gute Besorgung derselben. Wäre es mir nur vergönnt, zu hoffen, daß ich es Ihnen einst durch Gegendienste wettmachen könnte! Allein dazu ist freilich für jetzt wenig Aussicht und ich muß mich darauf beschränken, Ihre große und uneigennützige Freundschaft bloß durch die wärmste Anerkennung und den herzlichsten Dank zu vergelten. Gegen den mitgeteilten Conto ct. von W. H. Ladenburg kann ich leider keinen Einwand erheben, obschon die Berechnungen in der Tat jüdisch sind und obschon ich nun durch die Vergleichung der Berechnung von Thurneissen einsehe, wieviel vorteilhafter es für mich gewesen wäre, wenn ich alle meine Gelder auf dem letzteren Wege bezogen hätte. Für die bewußten Wechsel ad 10.000 Frs. auf Thurneissen erhielt ich von der Bank in St. Louis 1886 Dollars. Diese würden mich bei Ladenburg, à fl. 2.38, nicht weniger als 4966 fl. 28 x gekostet haben, während Thurneissen nur 4731 fl. 29 dafür berechnet. Also eine Differenz von 235 fl.!! Mit anderen Worten, vermittelst des Pariser Kredits kommt mich der Dollar nur auf 2 fl. 30½ x zu stehen, statt fl. 2.36 und fl. 2.38. Ich denke, die Mannheimer Herren sollen mich künftig nicht mehr in die Finger bekommen. Schade nur, daß das Uebel größtenteils schon geschehen ist. Sonst habe ich über den Inhalt des Conto ct. und Ihre darauf bezüglichen Erläuterungen nichts wesentliches zu bemerken. Sie tun sehr wohl, lieber Freund, unseren Mainzer Justizrat nicht aus den Augen zu lassen. Er ist zwar eine ehrliche Haut und mein alter Jugendfreund. Allein eine fatale Eitelkeit, die seinem sonst bewährten Charakter anklebt, und die Sucht, ein Haus zu machen, hat ihn von jeher zu falschen Schritten geführt und seine Vermögensumstände, die sehr glänzend sein könnten, schwankend gemacht. Doch bitte ich, mit dem nötigen Ernst immer die Schonung zu verbinden, die mein persönliches Verhältnis zu ihm erfordert.— Dem H. Petry in Zweibrücken sagen Sie gefälligst gelegenheitlich, nebst meinen freundlichen Grüßen, er möge den Uniformtrödel, den ich bei ihm deponirte, nur immerhin verkaufen, so gut es gehen wolle, und Ihnen das Geld einhändigen. Es ist mir lieb, daß ich meinen Amtsdegen mitgenommen habe. Die darauf befindliche Chiffre M. J. (Max Joseph) kann auch bedeuten Militia of Illinois, und so mag ihn einer meiner Jungen einst als Milizoffizier

tragen — wenn wir unsern Nachbarn in Kanada in ihrem Unabhängigkeitskriege zu Hilfe ziehen. — Wenn unsere Abrechnung vom 31. März nächsthin, wie Sie äußern, noch einiges Guthaben für mich ausweist und bis dahin auch H. Weiß seine erste Zahlung macht, oder von Seiten meines Bruders oder des H. Willich in Frankenthal etwas namhaftes an Sie übersendet wird, so wäre es mir angenehm, wenn Sie mir für den Betrag meines Guthabens, — jedoch in runder Summe und in Franken, — abermals einen Kredit in Paris eröffnen wollten. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, in irgend einer wohlgelegenen aber noch wenig bevölkerten Gegend des Illinois-Staates eine Sektion oder wenigstens eine halbe (640 resp. 320 acres) Kongreßland zu dem stehenden Preise von 1¼ Dollar per acre auf Spekulation zu kaufen. Es ist wunderbar, wie schnell oft durch das bloße Anwachsen der Bevölkerung oder einen sonstigen günstigen Umstand die Preise der Ländereien steigen, und zu wagen ist bei einem solchen Ankauf ohnehin nichts. Ich habe bei meinem eigenen Gute bereits eine angenehme Erfahrung in diesem Punkte gemacht. Sie wissen, daß ich dasselbe im Februar d. J. für für 3000 Dollar kaufte. Im September machte mir ein Freund die Mitteilung, daß die Gesellschaft, welche die Eisenbahn von hier nach St. Louis unternommen hat, sich bei ihm erkundigt habe, ob ich wohl geneigt sein würde, das Gut für 5000 Dollar an sie abzutreten. Ich ließ mich jedoch nicht darauf ein, teils weil ich weit und breit einen so angenehmen und so gesunden Wohnsitz nicht wieder finden würde, teils weil mir das Gut noch weit größere Vorteile verspricht, indem ein Teil desselben, — nämlich die bedeutende Strecke auf beiden Seiten der Hauptstraße nach St. Louis — sich ganz zu Bauplätzen eignet, wenn die Stadt Belleville noch ein wenig weiter gegen meine Grenze vorgerückt sein wird. Schon jetzt steht dicht an meiner Grenze eine neuerbaute, sehr große Säg- und Mahlmühle, welche durch drei Dampfmaschinen getrieben wird, und das Gebäude, in welchem mein Neffe Eduard H.[16]) seine große Dampfbrennerei einrichtet, steht auf meinem Grund und Boden, neben der erwähnten Straße. — Vielleicht wird Ihnen nächstens, wenn es nicht schon geschehen ist, durch H. Pf. Krieger in Zweibrücken ein gedruckter Aufsatz[17]) von mir überschickt werden, wodurch ich be-

zwecke, meinen fleißigen und betriebsamen Mitbürgern hiesiger Gegend, denen es mitunter nur an etwas Kapital fehlt, um sich die schönste Zukunft zu begründen, womöglich einen Weg zu dem Beutel deutscher Kapitalisten zu eröffnen, die nicht wissen, wohin mit ihren Geldern und die zugleich höhere Zinsen davon zu beziehen wünschen, als die Kapitalien in Deutschland gewöhnlich abwerfen. Auch mir würde ein solches Geschäft, wenn es einigermaßen ins Große ginge, nicht nur einen namhaften pekuniären Vorteil, sondern auch Ansehen und Einfluß in dem neuen Vaterlande verschaffen. Haben Sie die Güte, lieber Freund, meinen Plan gelegentlich zu fördern, soweit Sie glauben, es mit gutem Gewissen tun zu können. H. Pf. Krieger ist zugleich von mir angewiesen, den Betrag seiner Auslagen für Druckkosten etc. bei Ihnen für meine Rechnung in Empfang zu nehmen. Sie sagen mir, es habe sich in Zweibrücken die Meinung verbreitet, als sei ich in meinen Erwartungen getäuscht und nicht ganz zufrieden mit meiner neuen Lage. Ich kann mir leicht denken, wie dies zugeht. Es sind nämlich in Zweibrücken in der Umgegend viele Leute, die im Stillen auch an Auswanderungsprojekten laboriren, obschon weder ihre persönlichen noch ihre Vermögensverhältnisse sich dazu eignen und die nur auf recht brillante Schilderungen von mir warteten, um einen Entschluß zu fassen. Mehrere dieser Leutchen mußte ich vor meiner Abreise direkte Briefe versprechen. Diese Zusage habe ich auch erfüllt; allein ich hielt es für meine Pflicht, ihnen ein wenig abkühlend zu schreiben, und daraus wird nun geschlossen, daß auch ich mich nicht zufrieden fühle. Ich will übrigens weit lieber, daß man sich in Zweibrücken eine irrige Idee von meiner Lage mache, als daß ich irgend jemand veranlassen möchte, hierher zu kommen, von dem ich nicht überzeugt sein kann, daß er für Amerika paßt. Nach allem, was ich bisher beobachtet habe, eignet sich Amerika eigentlich nur für folgende Klassen von Personen: 1. Bauersleute, die den Landbau und die Viehzucht verstehen und alle ihre Arbeiten selbst verrichten. Diese finden hier unendlich bessere Verhältnisse als in Deutschland, nämlich: fruchtbares und wohlfeiles Land in Menge, nebst der nötigen Waldung, einen stets offenen und höchst vorteilhaften Markt für ihre Produkte und fast gänzliche Freiheit von Abgaben. 2. Handwerker, die im Durchschnitt treff-

liche Geschäfte machen und schnell wohlhabend werden; denn nichts hat hier einen höheren Preis, als die Arbeiten guter Handwerker. 3. Ledige, junge Männer oder Frauenspersonen, die sich erst durch Dienen etwas erwerben wollen, ehe sie sich selbst etablieren. Ein Knecht verdient hier jährlich 100 Dollar und mehr, eine gute Magd 60—80 Dollar, — in größeren Städten noch weit mehr. 4. Junge Kaufleute, denen die englische Sprache geläufig ist und die Gewandtheit und Entschlossenheit genug besitzen, um die höchst günstigen Konjunkturen, die sich für den Handel hier darbieten, gehörig zu benutzen. So ist mein Neffe und Pflegesohn Theodor Krafft, der vor einigen Jahren hierher kam und noch nicht einmal kaufmännische Kenntnisse mitbrachte, aber sich schnell in alles zu finden wußte, jetzt Teilhaber eines angesehenen Handlungshauses und auf dem Wege, schnell ein reicher und bedeutender Mann zu werden. Endlich 5. Privatpersonen, die gern in ländlicher Zurückgezogenheit und Unabhängigkeit und in dem Gefühle, Bürger eines freien und glücklichen Staates zu sein, die mannigfache Ungebühr, wodurch in Deutschland die öffentlichen Verhältnisse entstellt werden, vergessen, dabei aber Vermögen genug besitzen, um hauptsächlich von ihren Zinsen leben zu können, auch nebenher ein Spekulatiönchen zu machen, und die Landwirtschaft nur als Nebensache und Liebhaberei betreiben. Wer in keine dieser Kategorien gehört, wird sich in der Tat hier sehr getäuscht finden, und ich bedauere hinzufügen zu müssen, daß in hiesiger Umgegend wirklich manche deutsche Familien sind, die sich in diesem traurigen Falle befinden. Ich will nicht vergessen, hier zu erwähnen, daß ich mich von der Redaktion einer deutschen Zeitschrift (die unter dem Titel „Das Westland" hier in St. Louis redigiert wird, aber bei J. Engelmann in Heidelberg herauskommt, und die nach und nach alle Verhältnisse des Westens der Vereinigten Staaten, sowohl wissenschaftliche, literarische, politische und statistische, als auch physikalische, geographische und geologische behandeln und beleuchten soll) — habe verführen lassen, eine ausführliche Geschichte meiner Auswanderung und ihrer Resultate für das erwähnte Journal zu versprechen. Wirklich habe ich schon den Anfang damit gemacht, und in dem zweiten Hefte der gedachten Zeitschrift werden die zwei ersten Kapitel dieser Geschichte erscheinen, sofern sie

Gnade vor der Zensur der freien Stadt Frankfurt finden; denn dort wird die Zeitschrift gedruckt. Ich fühle wohl, daß die Aufgabe sehr kitzlich ist; allein ich habe mir fest vorgenommen, dabei das Gesetz der vollkommensten Aufrichtigkeit zu befolgen, und meine Freunde, sowie das Publikum überhaupt werden daraus am besten entnehmen können, inwiefern meine Erwartungen getäuscht oder bestätigt worden sind[18]). —

Von unserem häuslichen Leben weiß ich diesmal nicht viel besonderes mitzuteilen. Auch überlasse ich dies am liebsten den Frauenzimmern, die sich vorgenommen haben, in einiger Zeit die angenehmen Briefe ihrer lieben Freundinnen besonders zu beantworten. Im ganzen ist der Stand der Dinge in unserem Familienkreise noch der nämliche wie bei Abgang meines vorigen Briefes, d. h. durchaus gut und erwünscht. Alle Mitglieder meiner Familie genossen seither ohne Unterbrechung der besten Gesundheit, sowie überhaupt das ganze Jahr über im Kreise unserer hiesigen Bekannten kein einziger ernsthafter Krankheitsfall vorgekommen ist. Die Hauptunpäßlichkeiten, von denen wir gehört haben, betrafen die Frauen und bestanden in — — Wochenbetten. Denn es scheint in der Tat, als wolle die deutsche Bevölkerung hierin einen Wettstreit mit der amerikanischen beginnen und sie nach und nach verdrängen. Die Witterungsverhältnisse gestalten sich übrigens in diesem Jahre nicht ganz so, wie wir sie uns nach gedruckten und geschriebenen Schilderungen gedacht hatten, und wie sie, nach der Versicherung der Amerikaner in der Regel sein sollen. Wir hatten zwar im ganzen einen schönen und heiteren Frühling und Sommer. Aber zu Anfang Septembers, wo erst die schönste Jahreszeit anfangen sollte, trat kaltes, unfreundliches Regenwetter ein und dauerte mit wenig Unterbrechungen bis zum 20. Oktober, dann wurde das Wetter zwar wieder hell, aber auch herzlich kalt, sodaß bei meist schönen Tagen die Kälte in der Nacht mehrmals auf 10 Grad Réaumur stieg. Im Dezember hatten wir vor Sonnenaufgang schon einmal 17 Grad, ein anderes Mal 14 Grad Kälte. Aber keine Art Wetter hat bis jetzt, seit jener Regenzeit, lange angehalten, und es treten oft die plötzlichsten und sonderbarsten Veränderungen ein. Dieser Tage z. B. hatten wir einen lauen Südwind, der den ziemlich hohen Schnee in Strömen schmolz und den Thermometer auf 10 Grad über

Null trieb. Plötzlich, und ohne allen Uebergang, sprang der Wind nach Nordwesten um, und in einer Viertelstunde war das Wasser des geschmolzenen Schnees in eine weite Eisfläche verwandelt und der Thermometer auf 8 Grad unter Null gefallen. Zur Winterszeit scheint hier, vermöge des Breitegrades, unter welchem wir leben (nämlich des 38. korrespondierend mit dem von Lissabon) ein immerwährender Kampf zwischen Wärme und Kälte stattzufinden, wobei bald die eine, bald die andere plötzlich die Oberhand gewinnt, ohne einen entschiedenen Sieg zu behalten. —

Was Sie uns, liebster Freund, von der neuen Ausdehnung Ihres Geschäftes, von dem großen Aufschwung der Industrie in Deutschland überhaupt (der hoffentlich ebenso nachhaltig als lebhaft sein wird) — sodann von dem Wohlbefinden Ihrer lieben Familie, Ihren projektierten Reisen usw. mitteilen, war uns in höchstem Grade interessant und erfreulich. Nur bedauern wir von ganzem Herzen, daß der Gesundheitszustand Ihrer guten Frau Schwägerin Fränzchen noch immer nicht befriedigend ist[19]). Es soll einmal, wie es scheint, kein ganz ungetrübtes Glück auf Erden geben. Empfehlen Sie uns allen Ihren lieben Angehörigen, sowie allen Bekannten, die uns im guten Andenken behalten haben, aufs Herzlichste, und leben Sie recht wohl!

Mit der aufrichtigsten Freundschaft Ihr ergebener
Th. Hilgard sen.

PS. Ich konnte diesen Brief erst am 25. Dezember schließen. Gestern feierten wir den lieben Christabend und zugleich den Jahrestag unserer Ankunft in Neu-Orleans. Das amerikanische Christkindlein hat sich ganz gut aus der Sache gezogen und alle Beteiligten sind der Meinung, daß es in nichts hinter dem europäischen zurückgeblieben sei. —

Nr. 13.

Belleville, den 14. Juny 1837.

Liebster Freund!

Ihr sehr angenehmer Brief vom 25. März d. J. ist in der gewöhnlichen Zeit, — d. h. 2 Monate nach seinem Datum, — hier angelangt und hat uns durch seinen erwünschten In-

halt und durch die herzliche Freundschaft, die sich von neuem darin ausspricht, ungemein erfreut. Indem ich ihn beantworte, will ich zuerst mit einigen Worten die Geschäftssachen abtun, um nachher desto ungestörter von angenehmern Dingen plaudern zu können.

Ueber die Abrechnung vom 31. März 1837, wonach Ihnen am genannten Tage ein Guthaben von fl. 252.45 x bleibt, habe ich nichts Wesentliches zu bemerken. Was H. P i x i s in Z w e i b r ü c k e n mir für ein kleines Kochöfchen aufgerechnet hat, ist zwar unrichtig, weil dieses Oefchen ohne weitere Befestigung neben dem eigentlichen Kochherde hingestellt und sonach in dem Verkaufe nicht mitbegriffen war. Allein der Gegenstand ist zu unbedeutend, als daß ich mich darüber mit einem so kleinlichen Menschen wie H. P. in irgend eine Diskussion einlassen möchte. Es mag also dabei sein Bewenden haben. Die mutmaßlichen Einnahmen, welche Sie, bester Freund, nun noch ferner für mich machen werden, sind: a) von H. W e i ß 2000 fl. nebst Zinsen, wovon bereits die eine Hälfte eingegangen sein wird; b) von H. P i x i s, auf Martini d. J. = 2000 fl. nebst 100 fl. Zinsen; c) H. W i l l i c h hat noch ein Kapital von fl. 1000 für mich zu verwalten, welches vielleicht im Laufe dieses Jahres eingeht, und welches er in diesem Falle in Ihre Hände versiren wird; d) meinem Bruder in S t. J o h a n n habe ich Auftrag gegeben, einen weiteren Ausstand von circa fl. 600 so bald als möglich einzukassieren und an Sie zu übermachen. Dagegen habe ich schon vor geraumer Zeit eine Freundin in Zweibrücken, D'elle Julchen E i c h h o l z, gebeten, sich von Ihnen f l. 2 0 0 für meine Rechnung auszahlen zu lassen, um einige Einkäufe etc. für meine Tochter Emma zu machen. Ferner haben sich vor Kurzem mehrere Deutsche, welche in hiesiger Gegend wohnen und welche ihren bis jetzt noch in Deutschland zurückgebliebenen Frauen Geld übermachen wollen, mit der Bitte an mich gewendet, ihnen gegen bares Geld Anweisungen auf dorten zu geben; und da dies zugleich auch für mich selbst der vorteilhafteste Weg ist, in den Besitz meiner Gelder zu gelangen, indem ich auf diese Weise die Kosten des Hierhersendens vermeide, so glaubte ich ihnen willfahren zu müssen, in dem Vertrauen, daß, wenn auch allenfalls der Betrag meiner Anweisungen den meines Guthabens bei Ihnen f ü r d e n A u g e n b l i c k um etwas übersteigen sollte, dies Sie nicht hindern würde, die

Anweisungen zu honorieren, da Sie durch bald zu machende Einnahmen mehr als gedeckt sind. Demzufolge habe ich nun unter dem heutigen Datum einem gewissen Jakob Berthold eine Anweisung von ad fl. 500 im 24 fl. Fuß, zahlbar 30 Tage nach Sicht, eingehändigt, und zwar auf die Ordre seiner Frau Philippine geb. Kappler in Hitschenhausen bei Landstuhl. In Bezug hierauf habe ich, auf ausdrückliches Ersuchen des Mannes, der eine recht brave Seele zu sein scheint, und sich sehr nach seiner Frau sehnt, noch eine zwiefache Bitte hinzuzufügen, nämlich 1., daß Sie der Frau das Geld, da es ihr als Reisegeld nach Amerika dienen soll, womöglich in 5 Frankenstücken oder Nap. d'or auszahlen möchten, — versteht sich nach dem Kurse dieser Geldsorten und in keinem Falle mehr als 500 fl.; 2. daß Sie, falls dieser Brief ankommen sollte, bevor die Anweisung präsentiert ist, die Güte haben möchten, die genannte Frau durch einige Zeit zu avertieren, daß eine solche Anweisung für sie unterwegs sei, — und wenn die Anweisung selbst verloren gehen oder ungebührlich lange ausbleiben sollte, das Geld auf den gegenwärtigen Brief hin, dennoch auszuzahlen — gegen Quittung und Annullierung der Anweisung. — Denn der Plan der Leute ist, daß die Frau im nächsten Herbst — Ende September oder Anfangs August — abreisen soll. Der andere Mann, welcher mich um eine ähnliche Anweisung ersucht hat, heißt Haas und wünscht sie für etwa fl. 750. Er hat aber selbst die ganze Summe noch nicht beisammen, und so beruht die Sache fürs erste noch auf sich. Sollte Ihnen aber späterhin eine solche Anweisung von meiner Hand präsentiert werden, so haben Sie die Güte, solche auch ohne weiteren Bericht zu honorieren. Ich werde auch diese auf 30 Tage nach Sicht stellen. Es ist mir in der Tat sehr angenehm, daß sich mir dergleichen Angelegenheiten zur Ausstellung von Anweisungen darbieten, und ich hoffe, daß dies auch noch späterhin der Fall sein wird, wenn alle meine Gelder eingegangen sind; weshalb ich Sie bitte, fürs erste nicht auf andere Weise darüber zu disponiren. Ueberhaupt möchte ich bei der jetzigen unerhörten Handelskrisis, welche die ganze kommerzielle Welt erschüttert und vermutlich noch längere Zeit erschüttern wird, nicht gerne mit Wechseln auf Handlungshäuser zu schaffen haben[20]). Diese Krisis hat mich übrigens sonst auf keine nachteilige Weise berührt,

und meine hier placirten Gelder stehen, wie ich glaube, noch ebenso sicher wir vorher. — Was Sie über meinen Vorschlag an deutsche Kapitalisten bemerken, war wohl vorauszusehen, — obschon es an und für sich schade ist, daß die Sache sich nicht realisiren läßt, da es eine ausgemachte Tatsache bleibt, daß man hierzulande mit aller Sicherheit Kapitalien zu 12 % anlegen kann. Soeben geht wieder ein sehr honetter Amerikaner von mir, der zur Erbauung einer Sägemühle 2000 Dollar gegen die beste Hypothek und Bürgschaft von mir zu haben wünschte. Ich für meine Person lege übrigens auf die Sache gar keinen Wert, und wurde mehr durch das Zureden anderer Deutschen als durch eigenen Antrieb zu dem Schritte veranlaßt. Solche Geschäfte sind eigentlich ganz und gar nicht nach meinem Geschmack, da ich wohl weiß, wie viele Unruhe, Sorgen und Gefahr mit der Placirung fremder Kapitalien verknüpft zu sein pflegen. Es ist mir daher mehr lieb als leid, daß sich so manche Bedenklichkeiten dagegen erheben. — Eine andere kleine Unternehmung, welche ich in Gang gebracht habe, gedeiht ungemein gut. Schon in einem früheren Briefe erwähnte ich, wie ich glaube, daß ein Teil meines Landes, zu beiden Seiten der Landstraße nach St. Louis sich zu Bauplätzen zu eignen scheine. Seitdem habe ich nun, veranlaßt durch die Anfragen mehrerer baulustiger Leute, wirklich 54 Bauplätze in regelmäßiger Ordnung und Reihenfolge längs der erwähnten Straße angelegt, und diesem zukünftigen neuen Städtchen oder Vorstadt Belleville den Namen West-Belleville gegeben. Jeder dieser Bauplätze hat nur 50 Fuß Front und 100 Fuß Tiefe, weil ich hauptsächlich Handwerker im Auge hatte, die keines weitläufigen Bauplatzes bedürfen. Den Preis eines solchen Platzes setzte ich auf 50 Dollars fest, und schon in den ersten Monaten habe ich mehr als die Hälfte derselben aus der Hand verkauft. Nach meinem Ankaufspreise kommt mich ein solcher Bauplatz höchstens auf 3 Dollars zu stehen. Ich mache also bei diesem Geschäftchen mehr als 1500 %! Die Sache ist zwar nicht von sehr großem Belang; aber sie verlohnt sich immer der Mühe und gibt überdies einen neuen Beweis, wie leicht man bei einiger Umsicht und Sachkenntnis hierzulande gut spekuliren kann. Wird mein West-Belleville bald eine wirkliche Ortschaft, wie es allen Anschein hat, so gewinnt dadurch auch mein

übriges Land sehr an Wert, und ich kann, wenn es not tun sollte, noch mehrere 100 Bauplätze auslegen. Doch genug, und mehr als genug von Geldsachen[21]).

Die Nachricht von dem Tode der Frau v. Failly hat uns alle sehr schmerzlich überrascht, besonders meine Frau, der sie eine sehr werte Freundin war. Ich habe sie immer für eine der gutmütigsten, verständigsten und solidesten Frauen in der guten Stadt Zweibrücken gehalten, die an solchen Frauen eben keinen großen Ueberfluß hat. Die große Menge der Todesfälle, die sich seit unserer Abreise im Kreise unserer Bekannten in Deutschland ereignet haben, frappirt uns sehr. Hier hat sich, seit unserer Ankunft, unter unseren Freunden, Verwandten und Bekannten, obschon sie zahlreich genug sind, noch kein einziger Sterbefall, ja nicht einmal ein ernstlicher Krankheitsfall ereignet, und ich glaube, daß, wenn man zwischen dem Klima hiesiger Gegend und dem des Westrichs eine genaue Abrechnung halten wolle, die Bilanz zum Vorteil unserer neuen Heimat sein würde. Gottlob, daß Sie, bester Freund, mit Ihrer lieben Familie und sonstigen Angehörigen immer so wohl geblieben sind. Was kann Ihnen, solange dies der Fall ist, am Lebensglück fehlen? Etwas neidisch wurden wir — besonders meine Frauenzimmer — bei dem Gedanken an die allerliebste Reise, die Sie mit ihren lieben Damen nach Paris, Havre, Bruxelles etc. zu machen gedachten und von welcher Sie nun ohne Zweifel längst wohlbehalten wieder zurück sein werden. Die Idee, Sie in Havre in dem nämlichen Hotel zu wissen, wo wir logirten, war uns sehr erfreulich. Doch befürchte ich, daß Sie dort nicht ganz zufrieden gewesen sein werden, da es an aufmerksamer Bedienung und an Reinlichkeit fehlt. Die New-Yorker Paketschiffe haben Ihren Damen gewiß gefallen, und ich wette, daß Sie die Lust ein wenig anwandelte, auch einmal die kleine Spazierfahrt über das Atlantische Meer zu machen. Hätten Sie doch dieser Lust nachgegeben, und uns unversehrt mit einem Besuch überrascht! Sie sprechen von den vielen öffentlichen Bauten, Fabrikanlagen, Eisenbahnen u. s. w. welche jetzt in Deutschland auf dem Tapet sind. Allein ich besorge, daß man es bei den vielen Hindernissen, welche aus der Verfassung Deutschlands hervorgehen, meistenteils beim Reden bewenden lassen wird. Wenn ich die Tendenz der deutschen Regie-

rungen recht verstehe, so taugt ein großartiges Fortschreiten der Industrie und des Verkehrs nicht in ihr System. Denn ein solches Fortschreiten nährt den Sinn für Unabhängigkeit, und eine kommerzielle Einheit Deutschlands könnte wohl auch zuletzt eine politische herbeiführen. Von München aus schreibt man mir, daß man dort den dampfenden Reformern eigentlich gar nicht hold sei[22]). Was sagen Sie dazu, daß unser Staat Illinois, bei der letzten Versammlung seiner Legislatur beschlossen hat, nach und nach eine Summe von 9 Millionen Dollars — also 22½ Millionen fl. — auf die Anlegung von Eisenbahnen und Landstraßen im Innern des Staates zu verwenden? Diese Leutchen greifen kräftig an. Freilich weiß ich noch nicht recht, wo sie das viele Geld hernehmen wollen. Allein dennoch wird die Sache unfehlbar durchgesetzt werden, da unser Staat im schönsten Aufblühen begriffen ist und durch seine treffliche Lage und Fruchtbarkeit unerschöpfliche Hilfsquellen hat. Unsere Bank ist fast die einzige, deren Noten in der Handelswelt, selbst mitten in der jetzigen Krisis, noch Pari stehen. —

Einen ausführlichen Brief meiner Molli an ihre Freundin Sophie[23]) wird nun angekommen sein und Ihnen einiges weitere Detail über das hiesige Leben und Treiben gegeben haben, — obwohl ich jene Schilderungen nicht gerade als sehr getreu anpreisen kann, da sie, wie es jungen Mädchen eigen ist, ein wenig zu mutwillig und spöttisch ausgefallen sind. Das hiesige Leben hat wohl allerdings für uns Europäer manche seltsame und komische Seite. Allein beim Licht besehen und unbefangen beurteilt, ist fast alles naturgemäß, zweckmäßig und vieles weit vernünftiger als in Deutschland. Doch, ich kann hier auf das Einzelne nicht weiter eingehen. — Wir sind bis zu dieser Stunde noch immer vollkommen gesund geblieben — kleine Unpäßlichkeiten abgerechnet, die nicht in Anschlag kommen — und unsere Verhältnisse gestalten sich von Tag zu Tag angenehmer. Seit dem 27. April d. J. ist unsere Emma verheiratet und wohnt mit ihrem Manne in Belleville in einem ganz allerliebsten Hause, welches mein Neffe Theodor Krafft dort erbaut und Eduard Hilgard von ihm erkauft hat. Das junge Paar ist äußerst vergnügt und glücklich und Sie können sich denken, welch ein freundlicher und häufiger Verkehr zwischen ihm und uns stattfindet. Oft kommt Emma noch

nach dem Abendessen mit ihrem Manne oder auch allein zu uns, und wir begleiten sie dann im Mondschein zurück nach Belleville. Auch Emmas Gesundheitszustand hat durch ihre Verheiratung gewonnen und sie sieht jetzt so klar und frisch aus, daß es eine Freude ist sie anzusehen. Die Geschäfte ihres Mannes gehen gut, und die Zukunft verspricht noch mehr. Auch ist er unter den Amerikanern sehr beliebt und angesehen, — wie überhaupt die Deutschen hiesiger Gegend bei den Amerikanern in großer Achtung stehen und mitunter sogar von ihnen den Hof gemacht bekommen. Namentlich von denen, welchen es um Wahlstimmen zu tun ist, da die Deutschen schon einigemale durch ihre Zahl und ihren Einfluß bei wichtigen Wahlen den Ausschlag gegeben haben. Es fehlt in Belleville nicht an guter und angenehmer Gesellschaft, sowohl unter den dortigen Deutschen als Amerikanern. Auch wohnt daselbst eine französische Familie, mit welcher wir sehr befreundet sind. Das Haupt derselben — W. Hay — ist ein alter munterer und gemütlicher Franzose, der die Aemter eines Gerichtsschreibers, Notars und Vormundschaftsrichters in seiner Person vereinigt, und der uns sehr oft besucht, um einmal nach Herzenslust französisch plaudern zu können. Seine Frau ist ein sehr gutes und verständiges altes Mamachen, die sich unserer Emma, deren Nachbarin sie ist, sehr liebreich annimmt und sich als ihre Großmutter erklärt hat. Auf der anderen Seite haben mehrere junge amerikanische Damen, deren Mütter nicht mehr leben, meine Frau so in Affektion genommen, daß sie erklärt haben, ihre Töchter sein zu wollen, obwohl sie nur gar wenig miteinander plaudern können. So findet man überall gute Menschen und liebe Freunde, wenn man sich nur selbst ein wenig in die Leute zu schicken weiß, und ihnen freundlich entgegen kommt. Auch unsere landwirtschaftlichen Sorgen, sind in diesem Jahre, in Vergleichung mit dem vorigen, von wenig Belang. Wir haben einen fleißigen und verständigen Knecht, der alles aufs Beste besorgt, und unsere Mais- Weizen- und Kartoffelfelder liegen so herrlich um unsere Wohnung her, daß man sich nicht satt daran sehen kann. Sechs gute Kühe geben uns einen Ueberfluß an Milch, Butter, Käse etc., und wenn wir noch Bienen hätten — die ich aber erst im nächsten Herbst

anschaffen kann, so wären wir wirklich in dem Lande, wo Milch und Honig fließt.

Meine Frau läßt vieltausendmal grüßen. Sie spricht immer davon an Ihre liebe Frau schreiben zu wollen, aber immer kommt irgend ein Hindernis dazwischen. Leben Sie recht wohl, liebster Freund. Empfehlen Sie uns allen Ihren lieben Angehörigen und unseren sonstigen Freunden aufs Beste und behalten Sie uns lieb.

Ihr aufrichtig ergebener
Th. Hilgard sen.

Nr. 14.

Belleville, d. 6. Oktober 1837.

Liebster Freund!

Mein letzter Brief an Sie war vom 14. Juny d. J. und wird hoffentlich zu rechter Zeit angelangt sein. Ich meldete Ihnen darin unter anderm, daß ich eine Anweisung im Betrage von fl. 500 an die Ordre der Ehefrau von Jakob Berthold in Hitschenhausen auf Sie abgegeben, und daß ich vermutlich in den Fall kommen würde, noch einige weitere auszustellen. Letzteres ist wirklich geschehen und zwar 1.) an die Ordre einer gewissen Frau Haas zu Kleinlaufenburg im Badischen, gleichsfalls fl. 500 zahlbar 30 Tage nach Sicht, und 2.) an die Ordre von Georg Feix in Ingweiler, bei Zweibrücken, fl. 150 zahlbar 14 Tage nach Sicht. Auch war ich so frei, zur Disposition unserer Freundin Frl. Lisette Bürmann in Zweibrücken fl. 22 zu stellen, um dafür der neuvermählten Frau Pf. Krieger, geb. Hoffmann, in unserem Namen ein Hochzeitsgeschenk zu kaufen. Alle diese Anweisungen werden ohne Zweifel bei Empfang dieser Zeilen längst präsentirt sein. Nach Ihrer letzten Abrechnung mache ich mir nun folgenden approximativen Ueberschlag über den dermaligen Stand meiner Finanzen bei Ihnen. Wenn H. Weiß seine Schuld vollständig abgetragen hat, wie ich hoffe, und wenn H. Pixis richtig auszahlt, wie ich nicht bezweifle, so geben diese zwei Posten eine Einnahme von cirka 4200 fl.

davon gehen ab = Ihr Guthaben aus voriger

Rechnung	fl. 252.—	
Anweisung für meine Emma	„ 200.—	
Id. Ordre Frau B e r t h o l d	„ 500.—	
Id. Ordre Frau H a a s	„ 500.—	1624.—
Id. Ordre F e i x	„ 150.—	
Id. für obenerwähnte	„ 22.—	
So bleiben mir übrig circa		fl. 2576.—

Es wäre mir lieb, recht bald von der geschehenen Auszahlung dieser verschiedenen Anweisungen Nachricht zu erhalten, da die hiesigen Beteiligten sie mit Ungeduld erwarten und mich oft darüber fragen.

Wenn dieser Ueberschlag, den ich nur ganz aufs Ungefähr hin mache, einigermaßen mit der Wahrheit zusammentrifft, so erlaube ich mir, bester Freund, Sie um b a l d i g e Uebermachung einer Summe von etwa 4500 Frs., sei es durch Eröffnung eines Kredits in P a r i s oder L o n d o n, sei es durch Wechsel auf P a r i s o d e r L o n d o n, zu bitten. Ich habe einen doppelten Grund dies zu wünschen, obschon ich selbst mich keineswegs in Geldverlegenheit befinde. Denn erstlich kann man jetzt hierzulande, infolge der großen Handelskrisis gute Wechsel auf Paris oder London mit namhaftem Vorteil verkaufen, und zweitens sind einige meiner hiesigen Freunde durch dieselbe Krisis in eine momentane Geldverlegenheit geraten, die ich nach Kräften erleichtern möchte, da es ohne Gefahr geschehen kann. Sollte von Seiten des H. W i l l i c h oder meines Bruders etwas Namhaftes an Sie eingesendet worden sein, so bitte ich, die mir zu übermachende Summe verhältnismäßig zu erhöhen. Doch wünsche ich, daß immer ein Betrag von 400—500 fl. in Ihren Händen bleibe, teils um meine Einzahlungen an die Assekuranz-Kasse damit bestreiten zu können, teils weil ich öfters in dem Fall komme, noch sonstige kleine Ausgaben in Deutschland machen zu müssen. Wie sehr bedauere ich, bester Freund, Sie fort und fort mit meinen Angelegenheiten plagen zu müssen! Allein, wenn Sie wüßten, wie wesentlich die Art, wie Sie dieselben besorgen, dazu beigetragen hat, mich und die Meinigen hier in eine wünschenswerte Lage zu versetzen, so würden Sie darin vielleicht einige Vergütung für die viele Mühe finden, die sie Ihnen verursachen. Doch, ich weiß, daß Sie Dank-

sagungen nicht lieben, und will daher die Gefühle, die Ihre uneigennützige Freundschaft uns einflößt, im Herzen bewahren, ohne viel darüber zu reden.

Es ist nun schon beinahe 5 Monate, seit ich die letzten Zeilen von Ihrer lieben Hand empfing. Gott gebe, daß in dieser Zwischenzeit Ihnen und den Ihrigen nichts Widriges zugestoßen sei! Insbesondere schütze er Sie und das ganze liebe Rheinland von der schrecklichen Geißel, welche jetzt wieder so viele Punkte Europas heimsucht[24]). Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich seit einiger Zeit nur mit einer gewissen Besorgnis an Sie und andere Freunde in der alten Heimat denken kann. Doch sind es hoffentlich nur gehaltlose Trugbilder, welche die Entfernung und die ängstliche Teilnahme an dem Wohl der Freunde hervorruft.

Bei uns steht fortwährend alles auf dem besten Fuße. Wir sind alle gesund und sehr vergnügt. Unsere Verhältnisse gestalten sich von Tag zu Tag angenehmer, und ich wüßte in der Tat nichts zu nennen, worüber wir mit Grund klagen könnten. Der Kreis unserer Bekanntschaften erweitert sich immer mehr und es finden sich, namentlich unter den Amerikanern und Amerikanerinnen manche, die man in der Tat angenehm und interessant nennen kann. Besonders freut es mich, daß nun auch meine jüngeren Töchter Freundinnen gefunden haben, die ungefähr von ihrem Alter sind, und mit denen sie einen recht freundlichen und befriedigenden Umgang haben. An kleinen Lustbarkeiten, besonders an Tanzpartien, fehlt es auch nicht, und die Mädchen haben unter den tanzlustigen Amerikanern bereits mehrere Proselyten für die deutschen Tänze — Walzer und Galoppaden — gemacht, sowie sie auch sich ihrerseits in den Lieblingstanz der Amerikaner — eine Art Contre-Tanz — eingeübt haben. So finden sie nun auf den amerikanischen Bällen die ihnen früher wenig behagten, viel Vergnügen. Auch muß man gestehen, daß die Amerikaner ungemein galant gegen Frauenzimmer sind, und sich alle ersinnliche Mühe geben, sie angenehm zu unterhalten. Es ist z. B. nichts Seltenes, daß irgend ein Belleviller junger Herr unserer Bekanntschaft, bei schönem Wetter sich mit einem gesattelten Damenpferde vor unserem Hause einfindet, um sich zu erkundigen, ob eine der Frauenzimmer vielleicht Lust zu einem Spazierritt habe, u. s. w. Mit den Bällen ist immer ein artiges Abendessen verbunden, wobei die Herren hinter

den Stühlen der Damen stehen, um sie zu bedienen, und jedes Frauenzimmer erhält als Einladung eine nettgedruckte Karte, worin „respektvoll" um das Vergnügen ihrer Gegenwart gebeten wird. Da zufällig eine solche Karte vor mir liegt, so lege ich sie der Kuriosität halber, hier bei, damit Sie und Ihre lieben Damen doch mit eigenen Augen sehen, daß die halbwilden Backwoodmen[25]) im Westen einige Lebensart haben.

Ich muß überhaupt bekennen, daß ein besonderer Glücksstern uns zu begleiten scheint. Sie wissen, daß im vorigen Jahre, gerade im Augenblick der ärgsten Verlegenheit ein Knecht für mich ankam, der auch bisher sich bewährt hat und mir meinen Ackerbau fortwährend aufs Beste besorgt. Ebenso ging es vor kurzem mit einer Magd. Meine Frauenzimmer befanden sich gerade in großer Not und Trübsal, weil die schwarze, die bisher unsere Wäsche besorgt hatte, plötzlich abtrünnig geworden war. Da langte unversehens ein Mädchen an, die aus Flonheim (bei Alzey, wo ein Bruder meiner Frau Pfarrer ist) abgereist war, um bei uns in Dienst zu treten, und die sich auch durch alle Anerbietungen, welche ihr unterwegs gemacht wurden, nicht abwendig machen ließ. So haben wir auch in diesem Punkt alle wünschenswerte Hilfe.

Vor kurzem habe ich einen interessanten Ausflug nach Shawneetown am Ohio (etwa 150 engl. Meil. von hier) gemacht[26]). Ich reiste dahin zu Lande und machte den Rückweg zu Wasser, in einem herrlichen Dampfschiff. Die eigentliche Veranlassung dieser Reise war der Ankauf von 480 Acres Land, die ich zu 1¼ Dollar per Acre, also zusammen für 600 Dollar von dem Staate gekauft habe. Ich erfuhr nämlich durch einen glücklichen Zufall, welche Richtung die neue Eisenbahn von Alton nach Mount-Carmel (vom Missisippi nach dem Wabash) nehmen wird, und welches die vorzüglichsten Ländereien in dieser Richtung sind, sodaß ich en parfaite connaissance de cause auswählen konnte. Es müßte wunderlich zugehen, wenn nicht diese 480 Acres in einigen Jahren 3 mal, vielleicht zehnmal so viel wert sein sollten, als ich dafür bezahlte. Hätte ich nur noch mehr Geld disponibel gehabt! Wenn die europäischen Geldmänner doch wüßten, welche treffliche und sichere Geschäfte hier zu machen sind! Denn obschon viele allerdings sich zu Schwindeleien hinreißen lassen, so

bieten doch die hiesigen Verhältnisse auch dem vorsichtigen und soliden Manne Stoff in Menge zu den brillantesten Geschäften.

Dies erinnert mich an eine Idee, die mir schon mehrmals durch den Kopf fuhr, und die ich nun aussprechen will, auf die Gefahr hin, Sie vielleicht lachen zu machen. So oft ich nämlich von dem ungeheueren Reichtum an E i s e n e r z e n und sonstigen Mineralien im Missouri, namentlich in der Gegend von St. Louis, höre und von dem Mangel an Kapitalien, der bisher ihre gehörige Benutzung hinderte, so steigt mir unwillkürlich der Gedanke auf, ob nicht S i e, lieber Freund, oder wenn Ihre liebe Frau Sie nicht fortlassen will, einer Ihrer Herren Brüder einmal hierher kommen sollte, um an Ort und Stelle die Verhältnisse kennen zu lernen und zu beurteilen, ob sich nicht in der erwähnten Gegend ein glänzendes Etablissement gründen ließe? Der Wunsch, Sie wiederzusehen, hat freilich auch seinen Anteil an dieser Idee, aber auch an und für sich dürfte sie wohl der Ueberlegung wert sein. Eine solche Reise will heutzutage nicht viel heißen und würde auch sonst sehr interessant sein. In 5 bis 6 Monaten wäre alles geschehen. N ä h e r e Auskunft kann ich Ihnen zwar für jetzt nicht geben. Sollten aber bestimmtere Notizen Sie interessieren, so kann ich sie mir leicht durch meinen Vetter Dr. E n g e l m a n n in St. Louis verschaffen, der ein guter Mineraloge und Geologe ist[27]). Haben Sie in diesem Falle nur die Güte, Ihre Fragen recht genau zu detaillieren. Sie sollen dann vorläufig alles erfahren, was sich ohne selbsteigene Prüfung über den Gegenstand ermitteln läßt. Wie hübsch wäre es, wenn die Gebrüder Kraemer außer den Filial-Werken bei T r i e r und in der Eifel auch eines am Mississippi besäßen[28])!

Es bleibt mir kaum noch Raum genug, um die innigen Grüße, welche meine Frau und Töchter mir an Sie und Ihre lieben Damen auftragen, hinzufügen zu können. Auch die meinigen an alle Ihre Angehörigen vergessen Sie nicht.

Von ganzem Herzen Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 15.

Belleville, den 5. Februar 1838.

Liebster Freund!

Wenige Tage nach dem Abgang meines Letzten (vom 3. Oktober 1837) kam Ihr lieber Brief vom 12. August 1837 hier an und erfreute uns, wie alle vorhergehenden, im höchsten Grade. Daß Sie eine so angenehme und interessante Reise mit Ihren Damen machten und daß Sie mit Ihrer lieben Familie sich immer wohl befanden, vernahmen wir mit großem Vergnügen, noch mehr aber, daß Sie und Ihre lieben Angehörigen noch immer so lebhaft und freundlich unser gedenken. Auch das in Ihrem Brief enthaltene Detail über den Aufschwung der Industrie und die Anlegung mehrerer Eisenbahnen in Deutschland war interessant, obschon ich manches darauf bezügliche schon in öffentlichen Blättern gelesen hatte; denn wir halten drei Zeitungen — eine deutsche, eine französische und eine englische — und bleiben dadurch auch mit dem Gang der Dinge in Deutschland und in dem übrigen Europa so ziemlich au courant. Gebe Gott, daß die industrielle Emancipation, welche in Deutschland jetzt ihren Anfang genommen hat, sich ungestört entwickle und daß sie nach und nach auch auf die politische einen wohltätigen, wenn auch nur allmähligen, Einfluß üben möge! Im lieben Bayerlande scheint freilich für die letztere noch wenig Aussicht zu sein, da sogar Ihr Freund Wallerstein in der letzten Zeit dem guten König Ludwig zu liberal geschienen hat und nach Passau verwiesen worden ist[29]). Nach meiner Ansicht sind übrigens die grellen Rückschritte, wie sie in Bayern vorkommen, weit weniger gefährlich als das perfide Fortschreiten einiger anderer Regierungen, namentlich der Preußischen. Denn wo der Despotismus ungeschminkt und mit seiner ganzen widrigen Arroganz auftritt, gräbt er sich weit sicherer selbst seine Grube, als wo er eine liberale Maske vorzuhalten weiß.

Den Brief Ihrer lieben Tochter Sophie beantwortet Molli durch das beiliegende Blatt[30]). Meine Frau hatte von Monat zu Monat und von Woche zu Woche immer den Vorsatz, wieder einmal an ihre teure Freundin in St. Ingbert zu schreiben, aber immer kam etwas dazwischen — bald

Geschäfte, bald eine Unpäßlichkeit, bald ein Besuch, u. s. w. Jetzt ist sie dadurch verhindert, daß seit 12 Tagen unsere Hausgenossenschaft sich um sieben Personen vermehrt hat, indem die Familie Michel von der Haardt (bei Neustadt) welche kürzlich ankam und mit welcher wir befreundet sind, vorläufig bei uns wohnt, bis sie sich ein eigenes Nest bereitet hat. Auch glaubt meine Frau, daß sie nicht leicht etwas sonderlich Interessantes schreiben könnte, da schon zwischen mir und Ihnen und zwischen Molli und Sophie eine Korrespondenz geführt wird. Ganz Unrecht mag sie darin nicht haben; wenigstens wird durch diesen Umstand das Schreiben gar sehr erschwert. Auf jeden Fall wird Ihre liebe Frau gewiß überzeugt sein, daß es nicht Gleichgültigkeit ist, was die meinige vom Schreiben abhält. Keine Erinnerung aus der früheren Heimat ist ihr teurer, als die, welche sie an das freundschaftliche Verhältnis knüpft, das zwischen unseren beiderseitigen Familien bestand, — und diese Erinnerung wird täglich ja stündlich erneuert, bald durch Gespräche, bald durch das Gemälde von Zweibrücken, das in ihrem Zimmer aufgehängt ist, und die schöne Zeichnung, die Ihre Sophie meiner Molli zu Andenken gab, bald durch den Anblick des gestickten Kissens, welches meine Frau von der Ihrigen erhielt, und welches jetzt auf einem hübschen Kanapee paradirt. Das Christkind bescherte dieses Kanapee auf letzte Weihnachten, und war dabei so freundlich, die Farbe des Ueberzuges so zu wählen, daß jenes Kissen gar schön dazu paßt.

Der älteste Sohn Ihres H. Schwagers Lintz hat uns bis jetzt nicht besucht[31]); auch haben wir keine sonstige Nachricht von ihm, und ich gestehe, daß ich seinetwegen einige Besorgnis hege, da bekanntlich im vergangenen Sommer das gelbe Fieber in Neu-Orleans herrschte und besonders unter den Fremden große Verheerungen angerichtet haben soll. Doch, ich hoffe, daß seine Eltern erwünschte Nachrichten von ihm haben, und daß meine Befürchtungen ohne Grund sind. Im allgemeinen würde ich nie dazu raten, einen jungen Mann nach Neu-Orleans zu senden, um dort längere Zeit zu bleiben; denn die größten Gefahren für die Gesundheit kehren mit jedem Sommer zurück, und auch in sittlicher Beziehung ist jene Stadt kein guter Aufenthalt, obwohl ich nicht zweifle, daß der junge L. durch seine Empfehlungen dort sogleich mit guten Familien

in Verbindung und Umgang gekommen ist. Sollten wir ihn späterhin bei uns sehen, so werden wir nicht ermangeln ihn als Ihren Neffen, auf das freundschaftlichste aufzunehmen. Wenn Sie mir wieder schreiben, liebster Freund, so vergessen Sie doch nicht mir zu sagen, welche Nachrichten Sie von ihm haben.

Zu Betreff meiner Geldangelegenheiten habe ich diesmal wenig zu bemerken. Nach einem Briefe meines Bruders, den ich vor wenigen Tagen erhielt, hoffe ich, daß bei H. Willich einige bedeutende Ausstände — nämlich von einem gewissen Sauer fl. 1000.— Kapital nebst Zinsen, und von J. Werlé in Forst fl. 600.— nebst 3jährigen Zinsen — eingegangen und an Sie übermacht worden sind. Sollte dies, bei Ankunft des Gegenwärtigen, noch nicht geschehen sein, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie an Willich einige Zeilen schreiben wollten, um ihn zu fragen, wie es mit den beiden erwähnten Posten stehe. Was für mich disponibel ist, wünschte ich sobald als möglich durch Wechsel oder Kreditbriefe auf Paris oder London zu erhalten, da sich gerade jetzt herrliche Gelegenheiten zu einer vorteilhaften Anlegung des Geldes darbieten. Doch wünsche ich, daß Sie auf jeden Fall genug Geld von mir in der Hand behalten möchten, um noch mehrere Jahre lang die Einzahlungen an die Comp. d'ass. gén. für mich leisten zu können. Die obenerwähnten Ausstände sind nämlich — bis auf einige Kleinigkeiten, das Letzte, was ich dort zu beziehen habe.

Meine finanziellen Angelegenheiten gestalten sich übrigens hier zu Lande fortwährend ganz nach Wunsch. Ich habe, trotz der schlimmen Zeiten, die für Amerika noch nicht vorüber sind, bis jetzt keine Art von Verlust erlitten, im Gegenteil aber einige recht nette Geschäftchen gemacht. Im vergangenem Herbst kaufte ich wieder 150 Acres Land von wunderschöner Lage ganz nahe bei der neuangelegten Stadt Tamarawa, am Kaskaskia-Flusse, etwa 16 engl. M. süd-östlich von hier. Zwar zahlte ich 5 Doll. per acre; aber nichtsdestoweniger war der Kauf so vorteilhaft, daß der Verkäufer selbst bald Reue bekam und mir ein ansehnliches Bénéfice bot, wenn ich der Acquisition entsagen wolle. Ich besitze jetzt, außer dem Gute, welches ich bewohne, noch 630 acres (etwa 900 rheinische Morgen) des trefflichsten Landes, und bin ganz Ihrer Meinung, das man hier

zu Lande sein Geld nicht sicherer und vorteilhafter anlegen könne als in Grundbesitz.

Ueber unser sonstiges Leben und Treiben enthält Mollis Brief einiges Nähere. Wir hatten einen äußerst milden und angenehmen Winter und waren Alle ununterbrochen gesund bis auf meine Frau, die bisweilen an alten, aus Deutschland mitgebrachten Uebeln leidet, im Allgemeinen aber sich noch immer weit besser befindet, als es in Zweibrücken der Fall war. Besonders erfreulich ist es mir, daß nun auch — und zwar schon seit geraumer Zeit — meine Mädchen eine wahre und aufrichtige Freude an unsern hiesigen Verhältnissen haben und sich bei unserer einfachen, aber genußreichen Lebensweise ganz glücklich fühlen. Von den andern Kindern will ich gar nicht reden. Sie genießen hier offenbar einer weit frohern Jugend und gedeihen körperlich und geistig weit besser, als es bei dem fatalen Schulstubenleben in Deutschland möglich gewesen wäre. Indem ich diese Zeilen schreibe, sehe ich durch das Fenster meinen Julius, der von Belleville her, von der Mutter einen Auftrag besorgte, wie der geübteste Reiter die Anhöhe heraufgaloppiert, und Wilhelm kam vor einer Viertelstunde mit Jubel und freudenglühendem Gesicht in mein Zimmer und brachte mir einen Hasen, den er an der Umzäunung geschossen. In Zweibrücken würde Julius kaum gewagt haben, sich einem Pferde auf drei Schritte zu nähern und Wilhelm hätte sich vor einer ungeladenen Flinte gefürchtet[32]).

A propos! Schon vor ziemlich langer Zeit schrieb meine Frau an ihre Freundin Lisette Bürmann in Zweibrücken (sie lebt bei den Postiusischen Damen, die früher bei Frau v. Hofenfels wohnten) und bat sie, sich von H. Kienlin für meine Rechnung fl. 22 . . . . auszahlen zu lassen, um dafür der Frau Prof. Krieger, geb. Hofmann, in unserem Namen ein kleines Hochzeitsgeschenk zu kaufen. Ob dies geschehen oder nicht, haben wir noch nicht erfahren, obschon wir längst Nachricht haben könnten, und ich muß mir den Fall als möglich denken, daß vielleicht H. Kienlin sich geweigert habe, diese Auslage für mich zu machen — die ihm natürlich durch Sie ersetzt werden sollte — ein Fall, der mir im höchsten Grad ärgerlich wäre. Sollten nun wirklich diese 22 fl noch nicht von Ihnen begehrt worden sein, so haben Sie doch die Güte, sich durch

einige Zeilen darüber bei Fräul. Lisette B. zu erkundigen, und ihr den bewußten Betrag zu übermachen, wenn sie ihn noch nicht erhalten hat. Ich bedauere, Sie abermals bemühen zu müssen, aber Sie sind, wie die Schrift sagt, mein A und mein O.

Tausend herzinnige Grüße von uns allen an Sie alle, sowie an die übrigen Freunde, unseren verehrungswürdigen H. Dr. Röchling ja nicht zu vergessen.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Th. Hilgard sen.

Nr. 16.

Belleville, den 8. April 1838.

Liebster Freund!

Ihre beiden lieben Briefe vom 14. Dezember und 24. Januar sind zu rechter Zeit angekommen und liegen zur Beantwortung vor mir. Vor allem meinen herzlichsten Dank für die beiden Kreditbriefe von Frs. 2500 und Frs. 3000 — welche Sie mir übermacht haben. Den ersten habe ich bereits benutzt, den zweiten noch nicht. Wenn H. Weiß ausbezahlt, so haben Sie die Güte, mir wieder einen Kredit zu eröffnen, jedoch nur für Frs. 1000 oder höchstens Frs. 1200, da ich wünsche, immer etwas Geld bei Ihnen vorrätig zu haben, teils wegen der Einzahlungen an die Comp. d'ass. gén., teils wegen sonstiger Ausgaben, die ich von Zeit zu Zeit in Deutschland zu machen habe. Daß mein Bruder und Herr Willich die bewußten Summen eingeschickt haben, ist mir sehr lieb, da das Geld mir hier weit nützlicher ist als draußen. So viel von Geldsachen. Ich wußte gar wohl, liebster Freund, daß das, was ich in einem früheren Briefe in Betreff des großen Reichtums an Eisenerzen im Missouri sagte, Ihnen als eine bloße Phantasie erscheinen würde, und hoffte nie im Ernste, daß Sie oder einer Ihrer Verwandten sich zu einer Reise, geschweige denn zu einem Etablissement im Westen Amerikas entschließen würden — obschon die Sache an sich ihre volle Richtigkeit hat und jetzt eben eine Eisenbahn von jenen Mineraldistrikten nach St. Louis im Werke ist. Was Sie über diesen Gegenstand und über Auswanderung überhaupt be-

merken, ist sehr wahr. Es muß ein höheres Ziel als bloße Geldvorteile in Aussicht stehen, wenn die Auswanderung nicht als ein törichtes Wagestück erscheinen soll; auch sind Sie gewiß überzeugt, daß das Motiv meiner Auswanderung nicht in einem pekuniären Interesse bestand; im Gegenteil, gerade in diesem Punkt habe ich große Opfer gebracht, und wenn ich Sie bisweilen von dem Erfolg meiner hiesigen Unternehmungen unterhalte, so geschieht es bloß, um allenfallsige Besorgnisse, die Sie in dieser Beziehung aus freundschaftlicher Teilnahme für uns hegen könnten, zu beseitigen. Der Hauptzweck meiner Auswanderung war, mir und meinen Nachkommen einen Zustand der Unabhängigkeit — besonders in öffentlichen Verhältnissen — zu sichern, und diesen Zweck habe ich vollkommen erreicht. Denn glauben Sie mir, die amerikanische Verfassung und alles was damit zusammenhängt, stehet unendlich hoch über der aller europäischen Staaten in der Praxis wie in der Theorie, und ich halte es für nichts Geringeres, mich und meine Kinder dieser herrlichen Staatseinrichtung für immer teilhaftig gemacht zu haben. Diesem Gewinn zuliebe würde ich mir gern manche Entbehrung im Privatleben gefallen lassen. Aber glücklicherweise — der Vorsehung sei dafür Dank — hat auch dieses sich so ganz nach Wunsch gestaltet, daß wir sehr übermütig sein müßten, um uns nicht ganz glücklich zu fühlen, und daß, wenn ich unter den Meinigen über den Vorzug unserer früheren Lage und unserer jetzigen wollte abstimmen lassen, gewiß nicht eine Stimme sich für die erstere aussprechen würde. Sonderbarerweise zirkulierte, wie ich höre, vor einiger Zeit in Zweibrücken das Gerücht, daß ich mich an den König von Bayern gewendet hätte um wieder eine Stelle zu erhalten, und daß ich im Begriff sei, zurückzukehren. Wie sehr sind die guten Leutchen im Irrtum! Ich wüßte nicht, was die bayerische Majestät mir bieten müßte, um auch nur einen fernen Gedanken an Rückkehr in die alten Fesseln in mir zu erregen. Da jenes Gerücht von Speyer ausgegangen sein soll, so muß ich fast glauben, daß die Regierung selbst solche Sagen zu verbreiten oder zu begünstigen suche, um die Auswanderungslust zu dämpfen. Tun Sie doch gelegentlich auch das Ihrige, dieses unsinnige Geschwätz zu widerlegen.

Die Geschichten zwischen dem König von Preußen, dem Erzbischof von Köln und dem Pabst[33]), sowie überhaupt

alle wichtigen Ereignisse der europäischen Politik sind mir genau bekannt, da wir regelmäßig drei Zeitungen — eine deutsche, eine französische (den Courier des Etats-Unis, der sich ziemlich umständlich mit europäischer Politik befaßt) und eine englische — lesen. Auch ich bin der Meinung, daß der König recht hatte, und hoffe, daß er seine Sache konsequent und kräftig durchführen wird. Bei solchen Veranlassungen wünschen wir uns Glück, daß wir hierzulande weder König, noch Erzbischöfe, noch Päbste haben. An fanatischen Pfaffen — Methodisten — Puritanerpredigern etc. — fehlt es zwar auch hier nicht; allein sie treiben ihr Wesen nur privatim, und stören diejenigen, welche nichts mit ihnen zu schaffen haben wollen, nicht im mindesten. Das einzige, was wir von ihnen hören, ist die Glocke ihres Versammlungshauses, die uns jeden Abend gar traulich und angenehm von Belleville herübertönt.

Sie erzählen mir von einer Unterhaltung, welche Sie in Dürkheim mit meinem ältesten und jüngsten Neffen über Amerika hatten[34]). Der letztere war allerdings mehrere Jahre lang hier, allein nichtsdestoweniger muß ich ihm ein gesundes Urteil über Amerika und dessen Verhältnisse gänzlich absprechen. Seine Harthörigkeit, seine Unkenntnis der englischen Sprache, seine große Jugend und — sein Mangel an Verstand, verbunden mit gewissen Umständen, die ihm seinen hiesigen Aufenthalt notwendig verleiden mußten, machen ihn dazu ganz unfähig. Vor kurzem ist Fritz Hilgard[35]), der mit uns die Ueberfahrt machte, nach Deutschland abgereist, um Familienangelegenheiten zu ordnen und dann im kommenden Herbste wieder zurückzukehren. Ich habe ihm keinen Brief an Sie mitgegeben, weil ich den Weg der Post stets vorziehe. Er wird aber, wenn seine Geschäfte es irgend erlauben, auch Sie besuchen und Ihnen von uns erzählen. Auf sein Urteil können Sie schon etwas mehr Gewicht legen, obschon auch er durch seine Gutmütigkeit sich hier in etwas delikate Verhältnisse verwickelt hat. Die Wahrheit zu sagen, so kann Ihnen niemand über das Wohl oder Weh meiner Familie so gute Auskunft als ich selbst, und Sie dürfen kühn glauben, daß ich darin vollkommen aufrichtig bin. Hätte ich Kummer, Sorgen oder Reue, so würden Sie bester Freund, der erste sein, dem ich mich anvertrauen würde, — Sie, von dessen herzlicher und uneigennütziger Freund-

schaft ich so viele und so triftige Beweise habe. — Was Sie uns von den interessanten und großstädtischen Winterunterhaltungen in Saarbrücken erzählen, war uns sehr erfreulich. Es zeigt sich auch in diesem Punkte, daß dort ein besserer und soliderer Geist herrscht, als in dem stets leichtsinnigen und kleinstädtischen Zweibrücken, wo alles Geistige dem gesellschaftlichen Leben fremd bleibt, besonders der sogenannten bonne Société, und wo man kühn sagen kann: je vornehmer, desto leerer! — Wie Sie die Witterung des vergangenen Winters beschreiben, so war gerade auch der unserige, nur mit dem Unterschiede, daß hier das schöne und milde Wetter fast ohne Unterbrechung bis Ende Januar dauerte und dann, während des ganzen Monats Februar eine starke und gleichmäßige Kälte herrschte. Dann trat, gegen Mitte März, das herrlichste, Frühlings- oder vielmehr Sommerwetter ein, sodaß an mehreren Tagen die Wärme bis auf 20 bis 22 Grad R. stieg. Jetzt haben wir mäßiges, im ganzen angenehmes und gedeihliches Frühlingswetter. Diese sonderbaren Sprünge, welche die Temperatur der Luft hierzulande zu machen pflegt, sind bekanntlich sehr übel berüchtigt; ich für meinen Teil finde sie weder unangenehm, noch besonders nachteilig für die Gesundheit, wenn man nur ein wenig vorsichtig in der Kleidung ist. Wenigstens war der Gesundheitszustand in meiner Familie bis heute immer vortrefflich, und wir alle befinden uns hier fortwährend bei weitem besser, als in Zweibrücken. Besonders ist bemerkenswert, wie viel kräftiger, tüchtiger und gewandter hier meine Knaben sind, als in Zweibrücken, wo der allzu viele Schulstaub der geistigen und körperlichen Entwicklung hinderlich war. Sie sollten einmal sehen, wie gut und kühn die Bürschchen reiten und wie sicher sie die Flinte und die Axt handhaben, u. s. w. Ueberhaupt kann man in Wahrheit sagen, daß hier das Paradies der Kinder ist. In unserem häuslichen Leben hat sich, seit meinem letzten Briefe eine bedeutende Veränderung zugetragen. Da nämlich bei meinem neuen Knechte sich wieder die gewöhnlichen Symptome des Freiheitsschwindels, der alle deutschen Ankömmlinge von gemeinem Schlage zu befallen pflegt, einzustellen anfingen, nämlich Uebermut, Anmaßung und Unhöflichkeit, so hielt ich für das Beste ihn fortzuschicken und mein Gut an einen ganz nahe wohnenden Nachbarn, der ein sehr honetter

Mann ist, für die Hälfte des Ertrages zu verpachten. Dadurch bin ich nun der Mühsal einer eigenen Landwirtschaft enthoben, und auch auf die Geschäfte meiner Frauenzimmer wird dies, wie ich hoffe, einen angenehmen Einfluß haben. Wir sehen daher einem recht ruhigen und komfortablen Jahre entgegen und können uns um so ungestörter der Annehmlichkeiten unserer Lage erfreuen. Auch sind alle, besonders meine Frau, ungemein heiter, und eben indem ich diesen Brief schließe, trägt sie mir auf, nebst tausend herzlichen Grüßen, Ihnen zu sagen, daß sie sehr vergnügt sei.

Unveränderlich Ihr

Th. Hilgard sen.[35a])

Nr. 17.

Belleville, den 15. August 1838.

Bester Freund!

Vor etwa 8 Tagen erhielt ich Ihren lieben Brief vom 8. Juni d. J. nebst den Einlagen. Ich genehmige mit Vergnügen, seinem ganzen Inhalte nach, Ihren Rechnungsabschluß vom 1. April 1838, wonach mir an diesem Tage fl. 3123.46 gut kommen, wovon jedoch die mir übermachten 2 Kredite auf Paris, der eine mit 2500 frs. oder 1190.22 fl., der andere mit Frs. 3000 oder fl. 1419.26 in Abzug kommen, wodurch mein wirkliches Guthaben sich auf etwas mehr als fl. 500 reduziert. Empfangen Sie nochmals, verehrtester Freund, meinen wärmsten Dank für die ausgezeichnete Freundschaft, die Sie mir fortwährend durch Besorgung meiner pekuniären Angelegenheiten erweisen, und die ich um so höher schätzen muß, wenn ich die tausend Verlegenheiten sehe, in welchen andere ausgewanderte Familien sich befinden, deren Geldsachen in weniger guten Händen sind als die meinigen. Ihre Bemerkung, daß ein gutes Einkommen nicht zu verachten sei, wenn man auch an und für sich keinen besonderen Wert auf Reichtum lege, ist gewiß sehr richtig, und ich trage sogar kein Bedenken, es für eine der Grundbedingungen alles irdischen Wohlseins zu erklären: denn wenn der Familienvater von Nahrungssorgen gedrückt ist, so sind ihm alle Lebensfreuden vergiftet, und ich habe

insbesondere hier in Amerika schon sehr oft die Bemerkung gemacht, daß alle diejenigen, welche über Amerika zu schelten pflegen, an dergleichen Sorgen laboriren, während diejenigen, deren Finanzen gut stehen, auch mit allen übrigen Verhältnissen dieses in der Tat vortrefflichen Landes herzlich zufrieden sind. Was unseren Freund W e i ß betrifft, so kann ich dessen Saumseligkeit wirklich kaum begreifen. Daß er im eigentlichen Verstande r u i n i r t sei, kann ich mir nicht denken, da er von seinem Vater ein reines Vermögen von wenigstens fl. 70.000 erbte und überdies immer einträgliche Stellen bekleidete. Zwar hat seine Eitelkeit ihm schon manches Opfer gekostet, allein ich denke doch, daß er meine Forderung leicht bezahlen kann, wenn er nur ernstlich will. Auf jeden Fall werde ich ihm unverzüglich schreiben und sein Ehrgefühl ein wenig zu kitzeln suchen. Haben Sie die Güte, ihm nicht mehr zu schreiben, bis wir den Erfolg meines Briefes sehen. Vielleicht verdrießt es ihn gar, daß die Zahlung durch einen Dritten betrieben wird. Wenn er zahlt, so senden Sie mir gefl. einen Kreditbrief auf Paris für etwa frs. 1500, das Uebrige behalten Sie, nebst meinem Rechnungsguthaben in der Hand zur Deckung meiner Assekuranz-Prämie und sonstiger Ausgaben. — Nun eine Bitte, die sich hier anreiht. Ein Landsmann, der sich seit einiger Zeit hier aufhält, Namens J a c o b F i s c h e r, wünscht seiner alten Mutter B a r b a r a F i s c h e r, die sich bei G e o r g J a c o b G e r b e r in F i s c h b a c h bei Hochspeyer (Canton Kaiserslautern) aufhält, die Summe von E i n h u n d e r t G u l d e n als Unterstützung zu schicken, und hat mir diese Summe übergeben, wogegen ich ihm versprochen habe, dieselbe durch Sie an seine Mutter auszahlen zu lassen, und zwar womöglich i n K a i s e r s l a u t e r n, da die Frau zu alt und kränklich ist, um selbst nach S t. I n g b e r t kommen zu können. Haben Sie daher die Güte, liebster Freund, einen Ihrer Korrespondenten in Kaiserslautern zu beauftragen, die genannte Frau kommen zu lassen und die erwähnte Summe von fl. 100 im Namen ihres Sohnes gegen Quittung an sie auszuzahlen, — jedoch nur in i h r e e i g e n e H ä n d e. Sollte jedoch die Frau in der Zwischenzeit gestorben sein, so ist der Wille des Sohnes, daß das Geld an G e o r g J a c o b G e r b e r i n F i s c h b a c h, bei dem die Alte lebte, ausbezahlt werde. Ich bedauere, Ihnen diese neue Mühe machen zu müssen;

aber da es ein Werk der Menschlichkeit ist, so werden Sie mich gerne entschuldigen. So viel von Geschäften.

Die angenehmen Nachrichten, welche Sie uns von Ihrer lieben Familie geben, haben uns alle im höchsten Grade erfreut, und meine Molli erwartet nun mit Ungeduld den versprochenen Brief ihrer Freundin Sophie. Der Gang, den Sie jetzt hinsichtlich der Erziehung Ihrer Kinder eingeschlagen haben, ist gewiß der beste. Auch ich würde einen Hauslehrer in mehr als einer Beziehung einer Hauslehrerin vorziehen, selbst für Mädchen; und eben so verdienen gewiß deutsche Erziehungs-Institute vor den französischen in mancher Hinsicht den Vorzug. Ihre Fränzchen hat zwar allerdings einige Eigenheiten[36]). Allein dennoch hatte ich sie besonders lieb, und ich getraue mich zu prophezeien, daß sie bei richtiger Behandlung sich zu einem vorzüglich liebenswürdigen und interessanten Frauenzimmer ausbilden wird. Auch die häufigen Reisen, die Sie mit Ihren Kindern machen, sind, abgesehen von dem Vergnügen, welche sie gewähren, ein herrliches Erziehungsmittel. Auch wir haben hier, obwohl freilich in einem engeren Kreise, sehr häufige Veranlassung zu angenehmen Ausflügen, bald zu dieser oder jener befreundeten Familie in einem Umkreise von 6—10 englischen Meilen, bald nach St. Louis, einer Stadt, die schon jetzt für groß, schön und interessant gelten kann — (sie zählt jetzt gegen 20.000 Einwohner, hat Theater, ein Museum, ein Observatorium etc. und vor ihr, in dem gewaltigen, über eine englische Meile breiten Mississippistrome liegen etwa 20—30 stattliche Dampfschiffe —) und die in einigen Dezennien wahrscheinlich eine der wichtigsten Städte des Erdbodens werden wird. Vorzüglich schön ist der Anblick der Stadt, wenn man von Belleville — also von der entgegengesetzten Uferseite — ankommt und auf dem Dampfschiff, welches als Fähre dient, in wenigen Minuten über den stolzen Strom fährt. Meine Frau war ganz entzückt, als sie im vergangenen Frühling nach langer Zeit wieder einmal dahin kam, und ich selbst kann nie ohne innere Bewegung dieses mächtige Fortschreiten der Civilisation mit ansehen in einem Lande, das noch vor einigen Jahrzehnten mit Recht als eine entlegene Wildnis angesehen wurde. Selbst die beispiellose Handels- und Geldkrisis — deren Ende wir nun hoffentlich bald sehen werden, da alle guten Banken ihre Barzahlungen wieder beginnen und das Vertrauen allmählich wieder

auflebt, — hat dieses Fortschreiten kaum merklich gehemmt, und in unserem Belleville sind im Laufe dieses Sommers wenigstens 30—40 neue Häuser gebaut worden etc.

Daß Ihre liebe Tochter Sophie Gelegenheit findet, ihr musikalisches Talent fortzubilden, muß Ihnen und ihr selbst sehr erfreulich sein. Hier ist dies leider nicht der Fall, und meine Töchter Molli und Rosa gehen in der Musik eher zurück als vorwärts. Erstere spielt zwar sehr oft, besonders wenn Gesellschaft bei uns ist; allein selten unternimmt sie etwas Schweres, das zur weiteren Ausbildung dienen könnte, weil der Anlaß fehlt, der sie befeuern und der Meister, der sie zurechtweisen könnte. Die Amerikaner lieben ohnehin bis jetzt nur die ganz einfache Musik und haben durchaus keinen Sinn für musikalische Kunststücke und Anstrengungen, — was ich ihnen, unter uns gesagt, eigentlich gar nicht verargen kann.

Das Gerücht, daß Molli mit einem Amerikaner verlobt sei, hat wirklich Grund, und wenn ich in meinem letzten Briefe nichts davon erwähnte, so rührt dies daher, weil die Sache noch sehr neu war, und weil nach amerikanischer Sitte ein solches Verhältnis kein öffentliches ist, wie in Deutschland, sondern so viel als möglich bis zur Hochzeit geheim gehalten wird, — eine Sitte, die in der Tat ihre gute Seite hat. Der Bräutigam ist ein hübscher, hochgewachsener junger Mann von 23 Jahren, Namens Tyndale, der sich durch gute Erziehung und feines Benehmen bald die Gunst meiner Frauenzimmer erwarb und zuletzt das nicht leicht zu rührende Herz der Spötterin Molli gewann. Er ist der älteste Sohn eines angesehenen Kaufmanns in Philadelphia, und gedenkt in Gemeinschaft mit einem Bruder, der uns gleichfalls vor Kurzem besuchte, das Geschäft des Vaters, der sich zurückziehen will, zu übernehmen. Es scheint also, daß künftig eine unserer Töchter in Philadelphia wohnen wird, und dies könnte wohl auch die Alten veranlassen, dann und wann einen Ausflug dahin zu machen, was bei der Leichtigkeit und Schnelligkeit, womit man in Amerika reist, keine allzu schwierige Sache ist. Und sind wir einmal an unserer Ostküste, so ist es nach Europa hinüber nur noch eine Spazierfahrt, besonders mit einem der mächtigen Dampfschiffe, die von nun an regelmäßig zwischen den zwei Weltteilen hin- und herfliegen. Vierzehn Tage von hier nach Philadelphia, und 14 Tage von

dort nach — St. Ingbert, dies ist eine Rechnung, die in einiger Zeit ziemlich richtig sein wird. In allem Ernste, ich hoffe Sie wieder zu sehen, liebster Freund, vielleicht noch mehr als einmal, — und wenn meine Frau gesund bleibt, so will auch sie von der Partie sein. — Sie werden sich vielleicht wundern, daß Molli an einem Amerikaner Geschmack gefunden habe, da man sich dieselben gewöhnlich als kalte und steife Menschen denkt. Allein sonderbarer Weise erklärten alle meine Frauenzimmer, die Mama mitbegriffen, gleich von Anfang an, daß sie mehr Gefallen an den jungen Amerikanern fänden als an den jungen Deutschen, und es sollte mich nicht wundern, wenn noch mehrere meiner Töchter dem deutschen Blute abtrünnig würden. Der Wahrheit zur Steuer muß ich gestehen, daß im Durchschnitt die Amerikaner im Umgang mit Frauenzimmern die Deutschen weit hinter sich zurücklassen, besonders was Bescheidenheit und delikate Aufmerksamkeit gegen die Damen betrifft.

Am 6. d. M. war der politische Wahltag für den Staat Illinois, in dem der Gouverneur des Staates, der Vice-Gouverneur, mehrere Congreß-Mitglieder und die Deputierten bei der Repräsentanten-Kammer unseres Staates gewählt wurden. Da zwei politische Parteien einander scharf gegenüberstanden, so herrschte schon seit mehreren Monaten große Aufregung im Volk und großer Kampf in den Journalen, und die Kandidaten beider Parteien hielten unaufhörlich öffentliche Reden, um sich und ihre politischen Grundsätze anzupreisen. Doch kam es nirgends zu Tätlichkeiten oder unziemlichen Auftritten. Der Hauptstreit bezieht sich auf das Bankwesen, und die große Frage ist, ob die Regierung der Union sich von den Banken unabhängig machen soll oder nicht, woran sich die weitere Frage über die Errichtung einer neuen National-Bank knüpft. Die Bankmänner nennen sich, sonderbar genug, Whigs, weil sie zufällig in Opposition mit der dermaligen Regierung der Union stehen, werden aber von ihren Gegnern Aristokraten und Federalisten gescholten. Die andere Partei nennt sich die Demokratische und unterstützt die jetzige Regierung, welche die Staatsgelder nicht ferner den Banken anvertrauen und von einer Nationalbank nichts wissen will. Ich habe mich, nach langem Ueberlegen und Schwanken, zu der letzten Partei geschlagen, weil ich, nach den Lehren der

Geschichte, jede große Geldmacht als gefährlich für das republikanische Prinzip ansehe, und weil ich dieses höher in Anschlag bringe, als alle commerzielle Vorteile, die sich an eine allgemeine Bank etc. knüpfen mögen. Auch sind in unseren ganzen Staaten die Demokratischen Kandidaten mit großer Mehrheit gewählt worden und seitdem schweigt aller Lärm; denn der Amerikaner unterwirft sich immer mit Resignation, sobald die Mehrheit entschieden hat. In Belleville und der nächsten Umgebung stimmten gegen 600 Deutsche mit, was Ihnen einen Begriff von der deutschen Einwanderung in hiesige Gegend geben kann.

Wir hatten bis jetzt einen sehr heißen und sehr trockenen Sommer. Seit Mitte Juny stand die Temperatur fast ununterbrochen zwischen 25 und 30 Grad R. und viele Wochen lang fiel kein Tropfen Regen. Doch waren die Ernten im Durchschnitt gut und auch der allgemeine Gesundheitszustand litt nicht besonders. In meinem Hause blieb — Kleinigkeiten abgerechnet — fortwährend alles wohl.

Meine Frau und Töchter tragen mir die innigsten Grüße an Sie und Ihre lieben Angehörigen auf, so wie auch an die Fritz Kraemer'sche Familie und alle die unser freundlich gedenken. Leben Sie recht wohl

Ihr herzlich ergebener
Th. Hilgard sen.

Nr. 18.

Belleville, den 2. Januar 1839.

Teuerster Freund!

Wenn ich mich bis jetzt in dem glücklichen Falle befand, den Freunden in Deutschland nur gute Nachrichten von mir und den Meinigen geben zu können, so trifft uns jetzt das gemeinsame Los aller Sterblichen, — das Los, nicht ungestört glücklich sein zu dürfen und die Gunst des Schicksals von Zeit zu Zeit durch herzzerreißende Schmerzen bezahlen zu müssen. Der Wermutsbecher, den es uns jetzt gereicht hat, ist unendlich bitter. Am 18. Dezember letzthin raubte uns der Tod, nach einer Krankheit von 3—4 Wochen, unsere geliebte Tochter Emma, Ed. H.'s junge Frau! Das Uebel war ein Schleimfieber — (dieselbe Krankheit,

welche auch in H e i d e l b e r g und M ü n c h e n so oft vorkommt und auch dort so manchen jungen und frischen Leben Gefahr bringt) — und artete unglücklicherweise, trotz der besten Pflege und der ununterbrochenen Sorgfalt zweier deutschen Aerzte von anerkannter Geschicklichkeit, zuletzt in ein tödliches Nervenfieber aus. Den Schmerz des Gatten, der Eltern und Geschwister zu schildern, will ich nicht versuchen. Auch Sie haben die Verklärte gekannt und geliebt, und wissen, daß ich nicht übertreibe, wenn ich sage, daß ein Engel zu den Engeln gegangen ist. Einigen Trost gewährt uns — außer der zuversichtlichen Hoffnung des Wiedersehens — der Gedanke, daß ihr Leben, wenn auch kurz, doch glücklich war, und daß sie ohne körperliche Leiden und ohne ein Vorgefühl des Todes, sanft und schmerzlos entschlummerte. Die Krankheit schien anfangs unbedeutend, — so wie überhaupt dieser Fall meines Wissens der einzige ist, der den Tod nach sich zog, obgleich im Lauf dieses Winters viele Personen von demselben Uebel befallen wurden. Die Kranke war nach kurzer Zeit fast hergestellt, so daß der Arzt ihr erlaubte, bei mildem und stillem Wetter eine Spazierfahrt zu uns zu machen. Aber unglücklicherweise erhob sich, gerade zur Zeit ihrer Rückkehr, ein feuchter und kalter Wind, der einen verderblichen Rückfall herbeiführte. Auch unsere R o s a liegt an derselben Krankheit darnieder, ist jedoch nicht in Gefahr und schon wieder auf dem Wege der Genesung. Doch mußte bis jetzt der Tod ihrer Schwester vor ihr geheim gehalten werden, — ein Umstand, der sehr günstig auf das Gemüt meiner guten Frau wirkt, da er sie nötigt, sich zu fassen und zu ermannen. Sie ist wirklich wunderbar ruhig und zeigt sich in der Tat stärker als wir Männer. Gott gebe, daß sie auch nach Rosa's völliger Genesung so bleibe!

Sollen wir nun das hiesige K l i m a anklagen und ihm diesen Trauerfall zur Last legen? Da wir nun schon seit drei Jahren unangefochten hier leben, — da die Krankheit selbst, der unser teures Kind unterlag, diesem Klima nicht eigentümlich ist, und da es überhaupt kein Land auf Erden gibt, wo der Tod nicht Zutritt hätte, so glaube ich, daß ein solcher Vorwurf nicht gerecht sein würde. Es war Gottes Hand, und wir dürfen nicht murren!

Sie werden es gewiß selbst gutheißen, teuerster Freund, wenn ich Sie bitte, uns über den traurigen Gegenstand

dieses Briefes nicht zu schreiben, und auch in Ihren spätteren Briefen denselben nicht zu erwähnen. Wir wissen, daß Sie und die Ihrigen an unserem Schmerz den innigsten Anteil nehmen, und jedes darauf bezügliche Wort würde nur die nach und nach vernarbende Wunde von neuem wieder bluten machen.

Leben Sie recht wohl, bester Freund, mit allen Ihren Lieben, und möge Sie der Himmel vor ähnlichen Schmerzen bewahren!

Ihr
Th. Hilgard sen.

Nr. 19.

Belleville, den 30. July 1839.

Bester Freund!

....In meinem Hause steht alles wieder aufs Beste. Die Leidenszeit des vergangenen Winters liegt nun schon ziemlich weit hinter uns, und wir blicken auf sie zurück, wie auf einen bösen Traum, der überstanden ist. Desto mehr betrübt uns das, was Sie in Ihrem Briefe von Ihrer lieben Frau Schwägerin F r ä n z c h e n sagen. Der Himmel erhalte sie ihrem Gatten und ihren Kindern[37])! Es wäre doch schrecklich, wenn dieses schöne Leben, an dem so viele mit warmer Liebe hängen, so früh erlöschen sollte. Aber nach dem, was Sie sagen, scheint wohl wenig Hoffnung zu ihrer völligen Genesung zu sein. Sie haben recht, daß Sie es für unnötig hielten, mir die kleinen Zweibrücker Geschichten mitzuteilen. Was dort vorfällt, interessiert uns zwar noch immer recht lebhaft. Allein wir erfahren auf anderem Wege alles mit der größten Genauigkeit, und ich kann in Wahrheit sagen, daß ich hier von den Z w e i b r ü c k e r Stadtneuigkeiten mehr höre, als früher, wo ich dort wohnte. Ebenso bin ich in Betreff der Fort- und Rückschritte, welche in Deutschland gemacht werden, namentlich der leidigen Pfaffengeschichten und der rückkehrenden mittelalterlichen Finsternis im lieben Bayernlande, so ziemlich au fait, und habe mehr als einmal Veranlassung, mir Glück zu wünschen, daß ich nun außer dem Bereiche dieser Dummheiten lebe. Es gibt zwar auch hierzulande Pfaffen genug — methodistische,

presbyterianische, baptistische, lutherische und katholische, — und sie sind um kein Haar besser, als die europäischen. Aber da sich der Staat nicht um sie kümmert, und alles was die Religion angeht, wie billig, nur als Privatangelegenheit angesehen wird, so berührt das tolle Wesen und die Herrschaft der Pfaffen nur diejenigen, die schwach genug sind, sich darauf einzulassen. Für mich und alle übrigen deutschen Familien von Bildung in hiesiger Umgegend existieren sie gar nicht, außer daß sie bisweilen den Stoff zu beißenden Aufsätzen in unserer sehr gut redigierten und sehr freisinnigen deutschen Zeitung von St. Louis, dem „Anzeiger des Westens", geben. — Unsern Freunden in Trier haben Sie die Güte, gelegentlich unsere herzlichsten Gegengrüße zu melden. Freund Hammichel und seine langblühende Rosa leben freilich sehr ruhig zusammen, aber auch wohl sehr — prosaisch[38]). Ueber die guten Nachrichten von Ihrer eigenen Familie haben wir uns herzlich erfreut und wir bitten, Ihre liebe Frau und die Mädchen aufs innigste von uns zu grüßen. Die Veränderung und Verschönerung Ihres Gartens können wir uns in Gedanken recht gut ausmalen. Es ist wirklich ein herrlicher Platz zu einer großartigen Anlage. Nun, in einigen Jahren hoffen wir am Arm der liebsten Freunde einen Spaziergang darin zu machen. — Unsere Molli ist seit dem 12. May verheiratet und wohnt seit Anfang Juny in Philadelphia. Sie schreibt sehr oft und sehr ausführlich, und der Inhalt ihrer Briefe war bisher von der erfreulichsten Art, so daß wir uns zu dieser Verbindung nur Glück wünschen können. Molli fühlt sich sehr glücklich und meint, ihr Mann sei „einzig in seiner Art", — was freilich von Rechtswegen jede brave Frau von ihrem Manne meinen sollte. Ich zweifle nicht, daß sie nächstens auch an Ihre Frauenzimmer schreiben wird. Dieser Tage schickte sie uns durch eine Gelegenheit allerlei kleine Präsente, — mir einen Geldbeutel zum 49. Geburtstage, den Schwestern Shawls, u. s. w., kurz, wir stehen in so lebhaftem Verkehr miteinander, als lebte sie höchstens eine Tagreise von hier. Gestern Abend kam unsere Klara von einer Partie de plaisir nach Cincinnati (am Ohio) zurück[39]). Eine amerikanische Dame, mit der wir sehr befreundet sind, und deren Mann Kapitän eines großen Dampfschiffes ist, drang so lange in uns, sie diese Reise mitmachen zu lassen, daß wir endlich einwilligten. Cincinnati ist gegen

700 engl. Meilen von hier, — aber dergleichen Ausflüge macht man hierzulande, ohne sich viel zu besinnen. Klara rühmt sehr das Vergnügen, das sie dabei genoß, obschon die Reise nicht ohne Abenteuer war. Denn auf der Rückreise geriet das Dampfschiff, weil inzwischen der Wasserstand des Ohio sehr gesunken war, auf eine seichte Stelle und saß mehrere Tage lang fest. Das wäre nun sehr langweilig gewesen, wenn nicht ganz in der Nähe noch 13 andere Dampfschiffe festgesessen hätten, die untereinander einen freundschaftlichen Verkehr durch Kähne eröffneten, so daß die Passagiere sich ganz gut amüsirten. Es ist ein wunderliches, aber doch gewiß interessantes und großartiges Leben hier im großen Westen. Zu leugnen ist nicht, daß mitunter gewaltige Schwindeleien hier vorkommen. Aber der vorsichtige und besonnene Geschäftsmann findet hier ebenso reichen Stoff für glänzende und solide Spekulationen, als der Mensch und Denker zu interessanten Beobachtungen. Bei diesem Thema fällt mir ein, gelesen zu haben, daß das Haus Rothschild sich mit 600.000 Dollar bei den Eisenbergen in Missouri interessiert habe. Dies freut mich gar sehr; denn unseren westlichen Staaten fehlt nichts als europäische Kapitalien, um einen ungeheuren und höchst soliden, d. h. auf dem Reichtum des Bodens beruhenden Aufschwung zu nehmen. — Doch, ich sehe, daß ich schließen muß. Nochmals die herzlichsten Grüße an alle, die sich für uns interessieren. Leben Sie recht wohl!

Ihr aufrichtig ergebener

Th. Hilgard sen.

PS. Soeben sehe ich, daß mein kleiner Eugen mit einer Affiche spielt, wie sie jedes Mississippi-Dampfschiff anschlägt, um den Tag ihrer Abfahrt anzuzeigen[40]). Ich schneide die in der Mitte der Affiche befindliche Vignette, die ein treues Portrait des Dampfschiffes gibt, heraus, und lege sie hier bei, da Sie vielleicht ein Mississippi-Dampfschiff noch nicht in getreuer Abbildung gesehen haben. Der Unterschied der Struktur fällt sogleich in die Augen, und Sie werden gestehen müssen, daß ein Mississippi-Dampfschiff sich stattlicher ausnimmt, als ein europäisches. Es gleicht einem schwimmenden Palast. Uebrigens ist das hier beigefügte nicht einmal eines der größten.

Nr. 20.

Belleville St. Claire-County, Ill., den 8. Dezember 1839.

Bester Freund!

.... Die angenehmen Nachrichten, die Sie uns von Ihrer lieben Familie, besonders auch von Ihrer Frau Schwägerin Fränzchen geben, waren uns, wie immer, höchst erfreulich. Wie glücklich sind Sie, mit den Ihrigen oft so interessante Ausflüge nach Orten oder Gegenden machen zu können, die durch Kunst, Industrie oder Naturschönheiten ausgezeichnet sind! Dergleichen Genüsse sind freilich hierzulande noch selten, und wenn auch der Anblick einer werdenden Welt einigermaßen dafür entschädigt, so gibt er doch keinen vollen Ersatz und läßt uns manchmal den schönen Rhein mit aller seiner Herrlichkeit recht vermissen. Aufrichtig gesprochen, wir fürchteten uns auch ein wenig vor den Gefahren der hiesigen Dampfschiffahrt, die bekanntlich nur mit „hohem Druck" betrieben wird, und die alljährlich so viele Beispiele der schrecklichsten Unglücksfälle liefert, daß man am liebsten mit Frau und Kindern zuhause bleibt. Nichtsdestoweniger tragen wir uns mit allerlei Reiseprojekten namentlich mit einer Reise nach Philadelphia, auf welcher en passant der Niagara Fall, die Bäder von Saratoga, der Hudson-Fluß — (der amerikanische Rhein) — und New-York besucht werden sollen. Unwillkürlich verknüpft sich denn auch damit der Plan zu einem Ausflug nach Europa auf einem der prachtvollen Dampfschiffe, die jetzt so schnell über das atlantische Meer fliegen, und bald in zehnfacher Zahl hinüber und herüber eilen werden. Indessen weiß der Himmel, wann diese schöne Projekte in Erfüllung gehen werden. — Für jetzt protestiert unter andern dagegen auch eine Macht, die keinen Widerspruch duldet — die Kasse; und wenn wieder bessere Zeiten kommen, so wird bald dieses, bald jenes Hindernis in den Weg treten. Nicht unwahrscheinlich ist jedoch, daß ich in einigen Jahren, vielleicht in Begleitung meiner Frau, unseren ältesten Sohn Julius, (jetzt 15 Jahre alt) nach Deutschland bringen werde. Er widmet sich dem Studium der Mathematik, Architektur, Mechanik etc., und ich will ihn, wenn er gehörig vorbereitet ist, der hohen

wissenschaftlichen Ausbildung wegen eine Zeitlang in Deutschland unter der Leitung seines Onkels Pauli in München studieren lassen[41]). Doch, das alles ruht noch, wie Homer sagt „im Schoße der Götter“.

Wenn diese Zeilen anlangen, werden Sie wohl bereits einen Brief von unserer Molly aus Philadelphia erhalten haben; wenigstens bat sie mich vor geraumer Zeit um Ihre Adresse. Sie schreibt uns sehr oft und sehr ausführlich, so daß wir ihre Lage und Verhältnisse bis ins geringste Detail kennen und im Stande sind, uns ganz zu ihr hinzudenken. Bis jetzt haben wir nur erfreuliche Nachrichten von ihr erhalten, und was noch fehlt — nämlich mehr häusliche Unabhängigkeit als das Verhältnis ihres Mannes zu seinen Eltern jetzt zuläßt, wird hoffentlich die nächste Zukunft bringen, da der Vater die Absicht hat, sein ausgedehntes und glänzendes Geschäft in kurzem seinen beiden ältesten Söhnen — (mein Schwiegersohn ist der älteste) — ganz abzutreten. Was Sie mir von der zunehmenden Finsternis in Bayern und von seinem Zurückbleiben, selbst in Hinsicht der Industrie sagen, ist wahrhaft betrübend. Bayern bildet in der Tat in dem Gemälde des heutigen Deutschlands die dunkelste Schattenpartie, und es ist ein wahrer Jammer, daß unser schönes Rheinland, in welchem alle Elemente des geistigen wie des materiellen Fortschreitens so reichlich vorhanden sind, gerade an diesen Staat festgekettet werden mußte. Eine ärgere Mesalliance hat nie statt gefunden[42]). Leben Sie recht wohl, bester Freund, grüßen Sie recht herzlich Ihre lieben Angehörigen, so wie Bruder und Schwägerin von uns allen, und erfreuen Sie mich recht bald wieder mit einem Brief.

Von Herzen der Ihrige

Th. Hilgard sen.

Nr. 21.

Belleville, d. 22. April 1840.

Mein schätzbarster Freund!

. . . . Es mag wohl sein, daß ich in dem Augenblick, wo ich jenen Brief schrieb, zufällig nicht so heiter gestimmt war, als ich es gewöhnlich bin, vielleicht aus Verdruß, über das Betragen des H. Weiß, der mein, auf eine alte Jugend-

freundschaft gebautes Vertrauen so schmählich mißbraucht, — vielleicht auch in Bezug auf den schlimmen Zustand der Angelegenheiten gewisser Verwandten, die uns sehr nahe stehen, und die teils durch Unbesonnenheiten, teils durch Unfälle ,in recht arge Verlegenheiten geraten sind. Dem sei wie ihm wolle, so dürfen Sie versichert sein, bester Freund, daß unsere Lage, weit entfernt sich zu verschlimmern fortwährend noch immer schöner geworden ist, und daß wir uns noch nie eines so ungetrübten Glückes erfreut haben als jetzt; so daß meine Frau schon öfters äußerte, sie habe nur einen Wunsch, nämlich daß alles bei uns so bleiben möge, wie es ist. Könnten Sie doch nur einmal einen einzigen Blick werfen auf unsere herrliche Wohnung, auf ihre anmutigen Umgebungen, auf unser schönes Gut, und besonders auf die blühenden und heiteren Gesichter aller Mitglieder meiner Familie, so würde Ihnen gewiß dieser einzige Blick mehr sagen als alle Beschreibungen und Versicherungen und Sie für immer wegen unserer Lage beruhigen — falls nicht der Himmel unvorhergesehenes Unglück über uns verhängt, vor welchem ja kein Sterblicher gesichert ist. Die fatalen Geld- und Geschäftsverhältnisse, die als unvermeidliche Folge aus der allgemeinen Schwindelei in der Amerik. Handelswelt entsprungen sind, lassen mich zwar auch nicht ganz unberührt, jedoch so, daß sie mir nicht wesentlich schaden. Der ganze Nachteil, den ich davon verspüre, besteht darin, daß meine Einkünfte, die meist in den Zinsen ausgeliehener Gelder bestehen, weniger leicht und weniger regelmäßig eingehen als sonst. Aber die Kapitalien selbst sind vollkommen gesichert, denn sie stehen alle auf Hypothek, und nirgends kann eine gute Hypothek mehr Sicherheit gewähren, als hier zu Lande, weil das Unterpfand stets an Wert zunimmt. Ich habe gleich von Anfang an in Bezug auf die Verwaltung meines Vermögens drei Grundsätze befolgt, die mich vor allen ernsten Verlegenheiten bewahrt haben, nämlich 1.) mich in nichts einzulassen, was ich nicht verstehe, 2.) nie eine Bürgschaft zu übernehmen, und 3.) kein Geld auszuleihen, außer auf Hypothek. Viele unserer hiesigen Landsleute, die den einen oder den andern dieser Grundsätze unbeachtet ließen, sind zu Grunde gegangen, und leider gilt dies auch von Einigen, die mir nur allzu nahe stehen. Ich spreche hier namentlich von meinem Neffen und gewesenen Schwiegersohn Eduard Hilgard,

der bei seinem Etablissement (einer ausgedehnten Dampfbrennerei etc.) den großen Fehler beging, daß er ein technisches Geschäft unternahm, von welchem er selbst nur eine sehr unvollständige Kenntnis besaß, was die natürliche Folge hatte, daß er sich fast in allen Stücken auf Andere verlassen mußte, — daß die Einrichtung doppelt oder dreimal so viel kostete, als sie gesollt hätte, daß sodann das Geschäft verkehrt betrieben wurde usw. Dazu kam noch, daß sein Unstern ihm einen Associé zuführte, (nämlich einen jungen Wolf, von Freinsheim), der sich für einen geübten Kenner des Geschäfts ausgab, ohne es in der Tat zu sein, und der ihn zuletzt im Stich ließ, als die Lage schwierig wurde. So mußte Ed. H. vor Kurzem das Geschäft ganz aufgeben, nachdem er fast sein ganzes nicht unansehnliches Vermögen eingebüßt. Er hat vor einigen Monaten diese Gegend verlassen, um in Philadelphia irgend ein passendes Unterkommen zu suchen, schreibt uns aber jetzt, daß ihm dies mißlungen sei und daß er daher unverzüglich nach Europa zurückkehren wolle. Möge ihm dort ein besserer Stern aufgehen, — oder vielmehr, möge er dort vorsichtiger handeln, so wird der Glücksstern nicht ausbleiben. Denn wo wäre das Land, wo Unbesonnenheit Glück macht? Ob er Sie besuchen wird, weiß ich nicht. Sollte es nicht geschehen, so verzeihen Sie es ihm, und schreiben Sie es bloß der Scham und Verlegenheit zu, sich unter solchen Umständen bei Ihnen zu präsentiren. Wir konnten ihm keine Aufträge für Sie mitgeben, weil er uns erst von Philadelphia aus meldete, daß er beschlossen habe, nach Deutschland zurückzukehren. — Da ich eben von Philadelphia rede, will ich gleich bemerken, daß wir von unserer Molli stets gute Nachrichten erhalten und zwar so oft, daß wir ganz vergessen, wie weit sie von uns entfernt ist. Sie hat den Schelmenstreich vor, mich in einigen Monaten zum Großpappa und ihre junge, seit drei Tagen erst 40jährige Mutter zur Großmama machen zu wollen. Ich wundere mich sehr, daß Sie noch keinen Brief von ihr erhalten haben, denn ich weiß gewiß, daß sie längst an Ihre Frauenzimmer geschrieben hat. Vermutlich hat der Brief in Folge einer ungehörigen Adresse sich verirrt. Vor drei Tagen haben wir, wie schon bemerkt, den 40. Geburtstag meiner Frau gefeiert, in zahlreicher und lieber Gesellschaft und unter den besten Auspizien für die Zukunft. Denn ob-

schon sie auch in diesem Frühjahr wieder, wie gewöhnlich, einige Wochen lang mit ihren alten, von Zweibrücken mitgebrachten Frühlingsübeln zu schaffen hatte, so sieht sie doch jetzt wieder so gut und blühend aus, daß man ihr kaum 30 Jahre gibt, und bewegt sich flink und munter, trotz ihren Töchtern. Rosa ist jetzt 18 J. alt, und verdient ihren Namen. Sie hat viele, mitunter recht interessante Bekanntschaften unter den deutschen und amerikanischen Frauenzimmern in Belleville und weiß ihre Jugend mit großer Heiterkeit zu genießen. Vor einigen Tagen kam sie von einer kleinen Reise nach Kaskaskia zurück, die sie mit einer Freundin und deren Mann machte, und die ihr viel Vergnügen gewährte[43]). Sie sah dort wieder einmal europäische Felsenwände, — woran unser bergloses Illinois fast ziemlich arm ist, — und auch ein Erziehungs-Institut nach französischem Schnitt, d. h. in einem Kloster, geleitet durch Nonnen, aber sonst sehr gut eingerichtet. Unsere Clara, auch bereits ein erwachsenes Frauenzimmer und etwas größer als Rosa, ist oft weniger heiter, weil sie an einer Augenschwäche leidet, die ihr die Krankheit, die sie vor 1½ Jahren durchmachte, zurückließ, und die, ohne sonst bedenkliche Folgen fürchten zu lassen, ihr sehr lästig ist, da sie sie am Lesen und Schreiben hindert. Dies ist der einzige Schatten, der unsern hellen häuslichen Himmel bisweilen trübt. Die jüngeren Kinder sind alle kerngesund, und genießen hier einer so frohen Jugend, wie ich sie ihnen in der alten Heimat auf keine Weise hätte verschaffen können, — und das ist doch auch ein Gewinnst!

Sie machen, lieber Freund, in Ihrem Brief einen tüchtigen Ausfall gegen den Leichtsinn und die Vermessenheit der Amerikaner in Geschäften, in Spekulationen, in der Behandlung der Dampfschiffahrt etc. Ich bin mit Allem, was Sie darüber sagen, vollkommen einverstanden und fühle durchaus keinen Beruf, das tollköpfige Wesen zu verteidigen. Allein ich bin der Meinung, daß Alles dies weder das Land, noch die Verfassung, sondern bloß den Charakter, oder besser gesagt, die jetzigen Gewohnheiten der Amerikaner trifft, die zum Teil durch die besonderen Verhältnisse des weitläuftigen Gebietes, z. Teil durch das Bank-Unwesen und die dadurch hervorgerufene Chimäre eines grenzenlosen Creditsystems veranlaßt worden sind. Hoffentlich werden die Leutchen, durch so viele bittere Er-

fahrungen belehrt, endlich etwas besonnener werden; wenigstens sprechen sie jetzt viel davon, daß sie sich bessern wollen. Was insbesondere die Unfälle mit den Dampfbooten betrifft, so ist die Sache wirklich so arg, daß sie sich gar nicht entschuldigen läßt. Zwar ist es natürlich, daß da, wo 1000 Dampfschiffe gehen, mehr Unglück geschehen muß, als da wo nur 100 sind. Allein es ist außer Zweifel, daß leichtsinnige Einrichtungen und mangelhafte Aufsicht meist die Unfälle herbeiführen, die noch viel häufiger sind, als Sie wissen; — denn natürlich wird nicht alles, was in dieser Beziehung hier im fernen Westen vorfällt, bei Ihnen bekannt. Erst vor wenigen Tagen ging wieder eines der prächtigsten Missisippi-Dampfschiffe zu Grund, weil das Seil brach, womit das Steuerruder befestigt war, worauf das Schiff, welches jetzt nicht mehr gelenkt werden konnte, sich herumdrehte, mit der breiten Seite auf ein Senkholz stieß und bald darauf sank. Glücklicherweise kam diesmal niemand ums Leben. Aber von etwa 150 deutschen Auswanderern, die sich darauf befanden, verloren die meisten ihre Habe. Ich gestehe, daß ich selbst eine bedeutende Scheu davor trage, auf einem solchen prachtvollen aber gefährlichen Ding zu reisen, obschon dies vielleicht der beste Weg wäre, meiner Comp. d'ass. gén. einen Streich zu spielen. Vor kurzem hatte ich im Sinn, einen Ausflug nach dem östlichen Tenessee zu machen, wo in Folge besonderer Umstände, das herrlichste Land für einen wahren Spottpreis (etwa 1 Doll. per acre) feil geboten wird. Allein nach einer ernsten Consultation mit meiner lieben Frau gab ich den Plan auf, mitunter auch aus Besorgnis vor den Gefahren der Dampfschiffahrt.

Es bleibt mir nur noch kaum hinreichend Raum übrig, um im Namen meiner Frau, so wie in meinem eigenen, die freundlichen Grüße der Ihrigen in beiden Häusern aufs Herzlichste zu erwidern. Leben Sie alle wohl und behalten Sie uns lieb. Ihr Th. Hd. sen. Auch an die Hr. Grach, Roechling etc. gelegentlich unsere besten Grüße.

Ihr Th. Hilgard sen.

Nr. 22.

Belleville, den 2. September 1840.

Liebster Freund!

. . . . Ohnehin brauche ich jetzt hier kein Geld, denn meine pekuniären Angelegenheiten hierzulande stehen

Gottlob, trotz der hard times, auf einem sehr erwünschten Fuße. Man kann hier, wenn man einigermaßen sachkundig und bei Kasse ist, ganz allerliebste Spekulatiönchen machen. Ich will Ihnen ein Pröbchen davon erzählen. Vor etwa 6 Wochen besuchte ich einen Freund auf dem Lande, etwa 15 engl. Meilen südlich von hier. Er zeigte mir seine Gegend, die mich durch ihre Schönheit überraschte. Nur fiel mir auf, daß ein Teil derselben, und zwar gerade der schönste, noch zu wenig angebaut sei, im Vergleich zu dem übrigen. Er erklärte mir dies durch die Bemerkung, daß dieses Land (1264 acres) einem Hause in Baltimore gehöre, das nur im Ganzen nicht im Einzelnen verkaufen wolle, obschon zu Letzterm viele Gelegenheit sei; das Haus scheue die Weitläuftigkeiten solcher Verkäufe, die es der Entfernung wegen nicht surveilliren könne etc.. Auf dem Heimwege überdachte ich mir die Sache ein wenig, und da ich gerade eine ziemliche Summe in Kasse hatte, schrieb ich sogleich nach Baltimore, und bot Doll. 2.— per acre für das Ganze. Es war freilich ein Spottpreis, aber ich verließ mich auf den großen Reiz, den jetzt das bare Geld für Jedermann, besonders für Kaufleute hierzulande hat. Mit umgehender Post erhielt ich, zu meinem eigenen Erstaunen, bejahende Antwort, und so wurde ich für Dollar 2.— per acre Eigentümer dieses Landes, das ich jeden Augenblick für Dollar 4.— wiederverkaufen kann. Doch will ich für jetzt nur 944 acr. wiederveräußern und 320 acres (natürlich das Schönste und beste) einstweilen für mich behalten. So gewinne ich, durch diesen partiellen Wiederverkauf ca. Dollar 1200 über den Kaufpreis des Ganzen, und außerdem bleiben mir noch 320 acres des herrlichsten Landes frei, das nach einigen Jahren seine Dollar 10.— per acre wert sein wird. Und das alles in wenigen Wochen. Solche Fische fängt man freilich nicht alle Tage, aber es gibt doch, wenn man nur Geld zu seiner Disposition hat, (was freilich auch bei mir nicht immer der Fall ist) — ähnliche Gelegenheiten genug, die eben aus den besonderen, ganz eigentümlichen Verhältnissen dieses Landes hervorgehen!

Von meiner Familie weiß ich Ihnen für diesmal nichts Besonderes zu erzählen, zumal da ich voraussetze, daß Sie meinen Neffen Eduard H., der Sie vor einiger Zeit besucht hat, wie er uns schreibt, ziemlich umständlich über unser Privatleben ausgefragt haben werden. Wir sind alle gesund

und sehr vergnügt, besonders da wir auch von unserer Molli in Philadelphia bisher nur erfreuliche Nachrichten erhalten haben. Doch sind wir jetzt ein wenig gespannt und unruhig, da uns der nächste Brief von dort wahrscheinlich die Nachricht von ihrer Niederkunft bringen wird. Dieser Tage gedenke ich mit meiner Frau einen kleinen Ausflug nach St. Louis zu machen, um eine sehr werte Verwandte, die nächster Tage mit ihrem Manne Dr. Engelmann dort ankommen wird, zu bewillkommnen und vielleicht auf einige Zeit mit uns hierher zu nehmen, bis der Dr. ein bequemes Nest in St. Louis zurecht gemacht hat. Bei unserem nachfolgenden Ausfluge nach St. Louis hoffen wir, die berühmte Fanny Ellsler dort zu sehen. Die flinke und anmutige Hexe, die den ganzen Osten der V. St. durch ihr zauberisches Talent den Kopf verrückt hat, will auch den fernern Westen besuchen und uns armen Hinterwäldlern 30 000 bis 40 000 Doll. wegtragen[44]). Scherz beiseite, ich halte dergleichen Erscheinungen — obwohl ich mir im ganzen aus Tänzerinnen nicht sonderlich viel mache — für erfreulich und wohltätig in den Vereinigten Staaten. Sie tragen dazu bei, den übermäßigen Geschäftsgeist der Amerikaner und ihre religiöse Kopfhängerei zu mildern. Leben Sie recht wohl, bester Freund, und grüßen Sie Ihre lieben Angehörigen aufs Herzlichste von uns allen.

Wie immer der Ihrige

Th. Hilgard sen.

Nr. 23.

Belleville, d. 16. Nov. 1840.

Bester Freund!

Vor einigen Wochen empfing ich Ihren lieben Brief vom 10. Sept. d. J., dessen Inhalt uns viel Vergnügen machte, da Sie uns so gute Nachrichten von Ihrer lieben Familie geben. Zwar rechten Sie mit mir, im Eingange Ihres Briefes, wegen meiner Auswanderung. Allein selbst in diesem Tadel liegt etwas Erfreuliches für uns, da wir ihn als einen Beweis der

Fortdauer Ihrer herzlichen Freundschaft betrachten dürfen. Uebrigens muß ich wiederholen, daß ich von Jahr zu Jahr weniger Ursache finde, diesen Schritt zu bereuen, mögen auch Andere, die durch Torheit oder Mißgeschick hier scheiterten, über Amerika schelten so viel sie wollen. Von I h r e m Standpunkte aus urteilen Sie gewiß ganz richtig über den jetzigen Stand und das glänzende Fortschreiten und Besserwerden der europäischen Verhältnisse. S i e sind und waren von jeher ein u n a b h ä n g i g e r Mann und Haupt eines bedeutenden industriellen Etablissements, dessen Gedeihen mit den allgemeinen Fortschritten der Industrie in Deutschland innig zusammenhängt und von der Finsternis am politischen Himmel des Landes wenig oder gar keine Notiz zu nehmen braucht. Auch die Zukunft Ihrer Kinder wird Ihnen schwerlich jemals ernstliche Sorgen gemacht haben. Werfen Sie aber einmal einen unbefangenen Blick auf die Lage eines K. b a y e r i s c h e n Beamten, dessen Schicksal immer bis zu einem gewissen Grade von der Gunst einer illiberalen, rückwärts schreitenden, lichtscheuen Regierung abhängt, und der namentlich, wenn er sich die Aussicht eröffnen will, seine Söhne in eine wünschenswerte Laufbahn versetzt zu sehen, damit den Anfang machen muß, ihnen Gesinnungen einzuflößen, die sie mit der Tendenz der Staatsgewalt befreunden, die also mit seinen eigenen in Widerspruch stehen, und die er als ehrlicher Mann verwerfen muß[45]). Ich will in diesen Text nicht näher eingehen, weil er meine Gefühle immer unangenehm aufregt, und nur noch hinzufügen, daß m e i n e Lage — und sonach auch die meiner Familie — sich hier i n j e d e r B e z i e h u n g verbessert und verschönert hat. Ich will den Umstand, daß mein Vermögen, seit ich in Amerika bin, sich bereits verdoppelt hat (und zwar ohne große Anstrengung und ohne alles Risiko), nicht einmal hoch in Anschlag bringen, obschon er einem gewissenhaften Familienvater nicht gleichgültig sein darf. Aber die Hauptsache ist, daß ich h i e r d a s h ö c h s t e Z i e l m e i n e s i r d i s c h e n S t r e b e n s, U n a b h ä n g i g k e i t, in vollem Maße erreicht habe, und daß meinen Söhnen, wenn auch keine Aussicht auf gestickte Uniformen und Orden, doch ein freies und weites Feld für jede tüchtige, geistige oder körperliche, wissenschaftliche oder industrielle Tätigkeit offen steht, und daß sie zugleich Herren und Meister ihrer politischen Gesinnungen und Be-

strebungen bleiben können. Ich glaube sonach, liebster Freund, durch meine Auswanderung nicht nur nichts verloren, sondern viel, sehr viel gewonnen zu haben; einen einzigen Punkt, die weite Entfernung von den liebsten Freunden, abgerechnet. Die innere Stimme, die sich durch kein Raisonnement irremachen läßt, ist hier wohl die entscheidende und diese ruft mir täglich und stündlich zu: „Du bist ein glücklicher Mann!"

Wir waren in der letzten Zeit und sind zum Teil noch jetzt nicht ohne ernstliche Besorgnisse wegen des drohenden Ausbruches eines europäischen Krieges, besonders da zu vermuten ist, daß im Fall eines solchen Krieges die Rheinlande eines der ersten Kriegstheater werden würden[46]). Da indessen die neuesten französischen Zeitungen, die vor mir liegen, (die aber freilich nur bis zum 25. Sept. gehen) noch immer nichts Entscheidendes melden, so hoffe ich noch immer auf eine Ausgleichung. Hat ja doch die neuere Diplomatie schon mehr solcher Kunststücke zu Stande gebracht und sogar die Citadelle von Antwerpen zusammenschießen lassen, ohne daß es zu einem Kriege kam[47]). Was mir am meisten bange macht, ist die Betrachtung, daß Louis-Philippe (dessen Friedensliebe ich übrigens im höchsten Grade respektire) den Krieg erklären muß, wenn der hartköpfige Mehemet Ali nicht freiwillig nachgibt[48]). Denn ein König von Frankreich — und besonders L. Ph. — setzt Thron und Leben aufs Spiel, wenn er die Ehre der Nation preis gibt. Möge der Himmel Sie und unsere übrigen Freunde und Verwandten im Rheinlande vor dem Unheil bewahren, das ein feindlicher Einfall immer nach sich zieht, selbst wenn der Feind halb und halb als Freund kommt! Zu Ihrem neuen Könige (ich meine den König v. Preußen, — denn Sie stehen ja doch nur mit einem Fuße in Bayern und mit dem anderen in Preußen[49]) muß ich gratulieren, so wenig ich mir sonst im allgemeinen aus Königen mache. Was er bis jetzt getan hat, ist gut und schön und beweist vor allen Dingen, daß er ein gescheiter Mann ist, der seine Zeit begreift. Wenn es ihm nur nicht geht, wie dem bayerischen Ludwig, der auch anfangs freisinnigeren Ideen zu huldigen schien, sich aber bald vor dem Schreckmännchen des Liberalismus so sehr entsetzte, daß er aus seinem Bayern, anstatt es dem Licht und einer besseren Zeit entgegenzuführen, entschieden den finstersten

Fleck Deutschlands gemacht hat. Wir wollen das Beste hoffen, — insbesondere, daß Fr. W. IV. auch dafür sorgen wird, das Gute, welches er vielleicht tun wird, vor der Gefahr zu schützen, durch einen minder liberalen und wohlwollenden Nachfolger wieder zerstört zu werden, mit anderen Worten, seinem Volke eine Verfassung zu geben. —

.... Was Sie uns von dem guten Gedeihen Ihrer Kinder, in körperlicher und geistiger Beziehung, sagen, war uns — obschon wir nie daran zweifelten — ganz besonders erfreulich. Die Kinder sind ja der Mittelpunkt und Angel, um welchen sich all unser Streben und unsere Tätigkeit, all unsere Freuden, Leiden und Sorgen drehen. Wie glücklich und stolz muß sich die liebe Frau Kraemer in der Mitte ihrer blühenden und liebenswürdigen Töchter fühlen, und wie sehr muß jetzt, wo sie erwachsen sind, Ihr häusliches Leben noch gewonnen haben an Allem, was es verschönern und genußreich machen kann. Gottlob, daß auch wir in dieser Beziehung uns glücklich schätzen dürfen. Unsere Tochter Molli in Philadelphia gibt fortwährend die besten Nachrichten von sich selbst und ihrem kleinen Töchterchen; und was noch Unbequemes in ihren äußeren Verhältnissen liegt (indem nämlich ihr Mann, der noch sehr jung ist, bis jetzt noch keine ganz unabhängige Stellung hat, sondern im Hause seiner Eltern wohnt, deren Handelsgeschäfte hauptsächlich unter seiner Leitung stehen) wird sich wahrscheinlich auch bald ändern, und dann bleibt unserer Tochter, wie sie erklärt, nichts zu wünschen übrig. Rosa und Klara sind erwachsen und frische Mädchen, an denen ihre Mutter heitere Gesellschafterinnen und treue Gehilfinnen hat, und auch die kleine Therese greift schon tüchtig in das Hauswesen ein[50]). Julius der Mathematiker, macht gute Fortschritte in seinen Studien, und die jüngeren Knaben sind stämmige, rotbäckige und rüstige Burschen, die ihre Zeit mit landwirtschaftlichen Geschäften, mit Lernen, mit Reiten, Fahren und Jagen etc. recht wacker ausfüllen. Gebe der Himmel, daß Alles bei Ihnen und bei uns so bleiben möge! Leben Sie recht wohl und grüßen Sie alle Ihre lieben Angehörigen, Bruder und Schwägerin mit inbegriffen, aufs Herzlichste von uns Allen.

Unveränderlich Ihr Th. Hilgard sen.

Nr. 24.

Belleville (Ill.), den 27. Juny 1841.

Bester Freund!

.... Ueber die öffentlichen Verhältnisse der V.-St., die Sie in Ihrem Briefe berühren, ließe sich viel sagen, aber leider nicht viel Erfreuliches. Die Bankpartei (Whigs) hat jetzt entschieden die Oberhand, sowohl in der Central-Regierung und im Congreß, als auch in der Mehrzahl der einzelnen Staaten, und ich fürchte, daß erst noch eine neue Katastrophe, vielleicht noch schrecklicher und allgemeiner als die jetzige, nötig wird, um die Masse des Volkes von der faulen, nichtigen Grundlage und von der Gefährlichkeit des Bankwesens, so wie es hier besteht, zu überzeugen. Doch, das Wesentliche von diesen Dingen erfahren Sie ja aus den Zeitungen, so wie auch ich auf demselben Wege mich sehr genau au fait der öffentlichen Angelegenheiten in Deutschland und Frankreich etc. halte. Ihre freundschaftliche Besorgnis, daß auch mich die schlimmen Folgen des amerikanischen Bankunfugs treffen möchten, wird sich, wie ich hoffe, nicht bestätigen, — wenigstens war es bis jetzt nicht der Fall. Ich hüte mich in allen meinen Geschäftsbeziehungen vor jeder Berührung mit den Banken wie vor dem Feuer und trage auch Sorge nie für einen bedeutenden Betrag Banknoten lang in meinem Besitz zu behalten etc. Wenn man die Gefahr kennt, kann man sich doch immer ziemlich vor ihr schützen.

Eine Neuigkeit aus meiner Familie ist, daß am 15. April d. J. meine Rosa, (die an dem genannten Tage ihr 20. Jahr antrat), sich mit einem jungen Landsmanne namens Eduard Tittmann, verheiratete. Er ist ein sehr hübscher und feiner junger Mann und Sohn des auch als Schriftsteller im juristischen Fache bekannten Hofrates T. in Dresden. Er selbst hatte Jurisprudenz studirt, ging wegen politischer Geschichten nach Amerika und besitzt jetzt ein sehr hübsches commerzielles Etablissement in Belleville, — so daß wir diese Tochter ganz in der Nähe behalten. Wir kennen T. seit etwa 1½ Jahren und glauben, daß unsere Rosa in jeder Beziehung eine wünschenswerte Partie gemacht hat. Auf jeden Fall sind die jungen Leute sehr vergnügt, besuchen uns fast jeden Tag und sehen aus wie das Glück selbst. Auch

unsere Molli mit ihrer kleinen Emma hoffen wir im Laufe dieses Jahres bei uns zu sehen. Wir feiern am 24. Sept. nächsthin unsere silberne Hochzeit und die Kinder aus Philadelphia wollen sich dabei einfinden, wenn nicht unübersteigliche Hindernisse entgegentreten.

Noch ein anderer Grund zu lebhaftem Vergnügen hat sich dies Jahr für mich gezeigt, und Sie müssen mir zu gut halten, daß ich Ihnen ein wenig davon plaudere, obwohl die Sache Sie nicht besonders interessiren wird. Es ist jetzt mein Steckenpferd. Seit 4 Jahren nämlich machte ich, wie viele andere, vergebliche Versuche, die rheinischen Weinreben, und einige edlere spanische Sorten hier mit Erfolg zu ziehen. Alle Versuche scheiterten bisher 1.) an der Winterkälte, die stoßweiße hier so scharf zu sein pflegt, daß eine feinere Rebe ihr nicht leicht widersteht; 2.) an den Frühlingsfrösten, die hier um so gefährlicher sind, da die Vegetation hier sehr früh eintritt, und 3.) an einer unerklärlichen Fäulnis, die sonst immer zu Anfang Juni die wachsende Traube ergriff und zerstörte. Diese Schwierigkeiten schienen so groß, daß jedermann die Versuche aufgab, — nur ich nicht und siehe da, durch sorgfältige und ausdauernde Beobachtung kam ich endlich auf eine Methode in der Behandlung des Weinstocks, die alle Hindernisse beseitigt, und den glänzendsten Erfolg verspricht. Ich habe nie so schöne Weinstöcke und Trauben gesehen als dies Jahr die meinigen sind, — und zwar sind die Beeren im Augenblick, wo ich dies schreibe, schon beinahe völlig ausgewachsen, während am Rhein der Weinstock jetzt eben in Blüte stehen oder kaum verblüht haben wird! Wie viel Vergnügen mir dies macht, zumal da ich fast alle besten Sorten der rheinischen Reben hier besitze, können Sie sich leicht denken. Und auch in pekuniärer Beziehung kann mir die Sache sehr wichtig werden, wenn alles so gelingt wie es den Anschein hat[51]. —

Die Meinigen sind alle fortwährend wohl, trotz der großen Hitze und Trockenheit, die wir seit 6 Wochen aushalten müssen. Nur meine Frau laborirt ein wenig an alten Uebeln, ist aber sonst ungemein heiter und guter Dinge. Sie grüßt mit mir Sie und Ihre lieben Angehörigen aufs Innigste.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Th. Hilgard sen.

Nr. 25.

Belleville, den 15. November 1841.

Bester Freund!

.... Die leidigen Geldsachen haben einen so großen Teil dieses Briefes in Anspruch genommen, daß ich kaum noch zwei Worte über meine Familie beifügen kann; und leider ist dieses Wenige nicht erfreulich, da meine gute Frau schon seit etwa 4 Monaten fortwährend unwohl — ich könnte sagen krank ist, und noch immer das Bett hüten muß. Alte Uebel, — nämlich Hämorrhoidalbeschwerden, Magen- und Nervenschwäche, verbunden mit dem schlimmen Umstande, daß sie sich jetzt in der Lebensperiode befindet, wo die weibliche Natur sich zu verändern pflegt, haben sie diesmal weit hartnäckiger als sonst angegriffen, und in einen so bedenklichen Zustand versetzt, daß ich mich manchmal der schmerzlichsten Besorgnisse nicht erwehren kann, zumal da sich ein anhaltender Husten zu diesem Leiden gesellt hat. Glücklicher Weise begünstigt das hiesige Klima dergleichen Uebel nicht, und wir hoffen noch immer baldige Genesung, zumal da in ihren Umgebungen und in unseren Verhältnissen überhaupt nichts liegt, was ihr Gemüt auf eine unangenehme Weise affiziren könnte. Auch ist sie, trotz ihrer Körperschwäche, fast immer heiter, und trägt mir auf, Sie und Ihre lieben Angehörigen auf das Herzlichste zu grüßen. Meine übrige Familie ist wohl, und ich selbst genieße einer so guten Gesundheit, wie es in früheren Jahren selten der Fall war. Leben Sie recht wohl, bester Freund, und teilen Sie uns von Ihrer lieben Familie immer so erfreuliche Nachrichten mit, wie bisher. Von ganzem Herzen

Ihr ergebener

Th. Hilgard sen.

Nr. 26.

Belleville, den 12. Februar 1842.

Teuerster Freund!

Ich ergreife die Feder, um Ihnen und den Ihrigen eine Nachricht mitzuteilen, die ich vor schmerzlicher Gemüts-

bewegung kaum niederzuschreiben vermag, die Ihnen jedoch vielleicht nicht ganz unerwartet sein wird, wenn Sie sich dessen erinnern, was ich in mehrere meiner letzten Briefe über den schwankenden und stets sich verschlimmernden Gesundheitszustand meiner guten Frau einfließen ließ. In der Nacht vom 2. auf den 3. d. M. verließ sie uns, um in ein Land zu gehen, wo es hoffentlich keine Krankheiten und keine Tränen mehr gibt, und die Unvergeßliche ruht jetzt neben ihrer E m m a , ihrem Lieblingskinde, auf einem schönen Schattenplatz in der Nähe unserer Wohnung. Ihre Krankheit war die weitere Entwicklung und Ausbildung früherer Uebel, die ihr schon in Z w e i b r ü c k e n mehrere bedenkliche Krankheitsfälle zugezogen hatten, und die nun im Laufe des vergangenen Herbstes und Winters solche Fortschritte machten, daß alle Kunst und Sorgfalt zweier geschickten deutschen Aerzte, verbunden mit der treuesten und zärtlichsten Pflege und mit den günstigsten äußeren Umständen, die nur immer ein Krankenlager umgeben können, nicht mehr im Stande waren, dem Uebel Einhalt zu tun. Eine Leberverhärtung, verbunden mit gänzlicher Schwächung der Verdauungskräfte und des Nervensystems, machte Alles scheitern, und ich hatte schon längst die Hoffnung auf eine vollständige und dauerhafte Wiederherstellung aufgegeben, obschon glücklicher Weise die Kranke selbst nie an ihrer Genesung zweifelte, auch nie große Schmerzen empfand. Meine größte Angst war, daß noch ein l a n g e r und sehr s c h m e r z h a f t e r Krankheitszustand bei gänzlicher Hoffnungslosigkeit eintreten möchte, was die Natur der Krankheit befürchten ließ. Aber vor diesem Uebermaß des Unglücks bewahrte sie und uns die gütige Vorsehung. Sie fühlte sich am Abend des 2. Februar noch besonders wohl und führte freundliche und selbst scherzhafte Gespräche mit ihrer Umgebung. Um 9 Uhr verlangte sie allein zu sein, um ruhiger schlafen zu können; und als J u l i u s , der bei ihr wachte, um 10 Uhr in ihr Zimmer kam, war sie verschieden, ohne daß in ihrer Lage oder ihren Zügen die geringste Veränderung zu bemerken war. Sie starb also eben so s c h n e l l als s c h m e r z l o s , — an einem Nervenschlag in der Lunge, wenn ich die Aerzte recht verstanden habe. Dieser Umstand würde Trost gewähren, wenn es für einen solchen Verlust einen Trost gäbe. Auch sind die Aerzte der Meinung, — was auch mit

der Ansicht unseres ehemaligen Arztes in Zweibrücken übereinstimmt, — daß unsere Uebersiedelung nach Amerika durch den Wechsel des Klima's das Leben der teuern Verewigten wahrscheinlich um mehrere Jahre verlängert habe. An solche Trostgründe muß man sich anklammern, um über den bittersten aller Schmerzen Herr zu werden, und sich dem Unabwendbaren mit Resignation zu unterwerfen. Wie unersetzlich unser Verlust ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, da Sie die Verklärte und ihre vortrefflichen und liebenswürdigen Eigenschaften kannten und schätzten. Ich weiß daher auch, daß ihr Andenken Ihnen wert bleiben wird, und daß Sie an unserem Schmerz herzlichen Anteil nehmen.

Sie werden es gewiß natürlich finden, bester Freund, daß ich unfähig bin, jetzt über irgend einen anderen Gegenstand zu sprechen, und daher die Kürze dieses Briefes gern entschuldigen. Empfehlen Sie mich aufs herzlichste Ihrer lieben Gattin und allen Ihren Angehörigen, worunter ich natürlich auch Ihren lieben Bruder Fritz und Familie verstehe, und bewahren Sie mir und den Meinen Ihre höchst schätzbare Freundschaft.

Von ganzem Herzen Ihr ergebener
Th. Hilgard sen.

Ich selbst bin wohl, und ebenso auch alle meine Kinder. Molli (Frau Tyndale) hat nun auch ein Bübchen; Rosa (Frau Tittmann) hofft.

Nr. 27.

Belleville (Ill.), den 28. September 1842.

Teuerster Freund!

Ihren sehr lieben Brief vom 4. August empfing ich gestern, und sage Ihnen vor allem meinen innigsten Dank für die freundschaftliche Bereitwilligkeit, womit Sie den in meinem Brief vom 31. März ausgedrückten Wünschen entsprochen haben. Ich hoffe übrigens, für den Betrag, welcher sich bei dem nächsten Rechnungs-Abschluß als mein Debet bei Ihnen herausstellen wird, nicht sehr lange Ihr Schuldner zu bleiben. Die hiesigen Verhältnisse fangen bereits an, einen etwas besseren Anschein zu gewinnen, und das bare

Metallgeld, welches durch das fatale Bankpapier fast gänzlich aus dem Lande getrieben war, findet allmählich wieder seinen Weg zu uns, wie es auch in einem Lande, das so reich an wertvollen Produkten aller Art ist und so treffliche Communikationswege für den Handelsverkehr hat, wohl nicht anders sein kann. Die letzte Ernte war wieder sehr gut, und die Leute ersticken fast in ihrem Ueberfluß an Landesprodukten. Der Zentner des feinsten Weizenmehles z. B. kostet jetzt hier 1.00 Dollar oder fl. 2.30! Das Einzige was fehlt ist — Silber und Gold. Doch, wie gesagt, es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß auch in diesem Punkte das rechte Gleichgewicht sich nach und nach wieder herstellen wird, und da man nun durch eine sehr herbe Lektion gewitzigt ist, so steht zu hoffen, daß der wahrhaft schändliche und betrügerische Unfug der hiesigen Banken nie wieder aufkommen wird.

Ihre letzte Jahresrechnung vom 1. April 1842 habe ich zu rechter Zeit erhalten, und mein Debet aus derselben mit fl. 1044.58 gebucht. Die fl. 520.—, welche Sie im Februar d. J. von Heinrich Hager in St. Ingbert für meine Rechnung empfingen, habe ich an dessen Sohn Peter Hager hier ausbezahlt. Es trifft sich öfter, daß Leute, die Geld aus Deutschland zu erwarten haben, sich an mich wenden, um es auf diese Weise zu beziehen, und ich habe bereits wieder mehrere Personen angewiesen, ähnliche Zahlungen an Sie für meine Rechnung zu machen. Dies wird s. Zeit der einfachste und beste Weg sein, meine ganze Schuld an Sie abzutragen.

Auch Ihre Mitteilungen in Betreff meiner Angelegenheit gegen Weiß empfing ich zu rechter Zeit, hielt es aber für besser, meine Antwort direkt an H. Vollhardt in Darmstadt zu adressiren, um Sie, bester Freund, so wenig als möglich mit dieser elenden Geschichte zu belästigen. Weiß muß sich wirklich in sehr großer Not befinden, daß er es über sich gewinnen konnte, mir eine so nichtswürdige, mit den Gesinnungen eines Ehrenmannes so ganz unvereinbare Einwendungen entgegenzusetzen! Ich erinnere mich noch recht gut, daß, als W. mir seine Schuldscheine nach Zweibrücken schickte, ich in meiner Antwort meine Verwunderung darüber ausdrückte, daß er sie auf 6 % gestellt habe, anstatt der gewöhnlichen 5 %, — und daß er mir erwiderte, er wisse das Geld sehr vorteil-

haft anzulegen und wolle mir daher gern 6 % bezahlen. Und nun benutzt er diesen Umstand zu einer gerichtlichen Einrede! Doch muß ich gestehen, daß dieses niedrige Benehmen noch mehr mein Mitleid als meinen Unwillen erregt hat, weil ich es, wie schon gesagt, als einen Beweis betrachte, daß W. völlig ruiniert ist. Ich habe daher H. Vollhardt geschrieben, er möge auf die Vorschläge des Mainzer Agenten eingehen, so weit er es nach den obwaltenden Umständen für dienlich erachte, und die direkte Klage gegen W. einstweilen ruhen lassen. Ich bin so ziemlich darauf gefaßt, am Ende vom Liede diesen Posten ganz oder doch größtenteils einzubüßen, und mache weiter keine Rechnung darauf.

Was Sie mir in Ihrem vorletzten Briefe über unseren Freund I. M. Grach in Trier mitteilten, war mir im Wesentlichen bereits früher aus einem anderweiten Briefe bekannt. Ich bedauere G. sehr, fürchte aber, daß man ihn nicht von aller Schuld freisprechen kann. Er hatte von jeher die Schwachheit, im gesellschaftlichen Leben eine glänzendere Rolle spielen zu wollen, als seinen persönlichen Eigenschaften und seinen pekuniären Verhältnissen angemessen war, und die Beibehaltung des großen Weingutes, dessen schwacher Ertrag ihm nicht verborgen sein konnte, war doch ein gar zu großer, nur aus Eitelkeit zu erklärender Fehler. Es zeigt sich in beiden Punkten eine sonderbare Aehnlichkeit zwischen G. und Weiß, den gleichfalls eine törichte Sucht zu glänzen und ein großes Weingut, mit dem er Parade machte, zu Grund gerichtet haben. Hoffentlich wird G. wenigstens den Grundsätzen der Ehre treuer geblieben sein, als W. Teilen Sie mir doch gelegentlich mit, wie es G. und seiner schönen Rosa ferner geht, denn ich nehme an seinem Schicksale den herzlichsten Anteil, obschon ich ihn nicht ganz rechtfertigen kann. Verlieren denn seine Gläubiger viel?

Ihre Aeußerungen über den Tod meiner guten, unvergeßlichen Frau und der warme Ausdruck Ihrer Teilnahme haben mich tief ergriffen. Wohl haben Sie Recht, zu sagen, daß nur der Balsam der Zeit eine solche Wunde heilen kann; — und doch hat die heilende Kraft dieses Balsams sich bis jetzt bei mir nur in sehr geringem Maße bewährt. Es ist mir vielmehr, als grabe sich der Schmerz über diesen unersetzlichen Verlust täglich noch tiefer in mein Herz ein,

obschon so viele tröstende Betrachtungen und Umstände, die den Trauerfall begleiteten, mir vollkommen klar und gegenwärtig sind. Sie war so unendlich gut und sanft, und so gemütsstark, daß ich mich oft innerlich vor ihrer moralischen Größe und Reinheit beugte, die überhaupt, wie ich glaube, häufiger und in höherer Vollkommenheit bei den Frauen als bei uns durch tausend rauhe Verhältnisse abgestumpften Männern anzutreffen sind. Es ist mir seit ihrem Tode, als hätte ich meinen Schutzengel verloren. Doch bezieht sich dieses Gefühl nur auf die innere Stimmung. In meinen äußeren Verhältnissen, selbst in meinem Hauswesen, hatte der Trauerfall wenig oder gar keine Störung zur Folge, da die häuslichen Geschäfte, bei der langen Krankheit der Mutter, ohnehin schon längst auf meinen beiden Töchtern Klara und Therese ruhten. Ueberhaupt muß ich bekennen, daß ich, abgesehen von jener schmerzlichen Lücke, ein recht wünschenswertes Gedeihen um mich her erblicke. Meine beiden verheirateten Töchter sind glücklich und zufrieden. Molli hat zwei gesunde Kinder — ein Mädchen und einen Knaben, — und auch Rosa (Frau Ed. Tittmann in Belleville) hat mich vor Kurzem zum Großvater gemacht, indem sie ihrem Mann, — der, im Vorbeigehen gesagt, alle Eigenschaften eines guten, feinen und liebenswürdigen Ehemannes in ausgezeichnetem Grade besitzt, — mit einem kräftigen, derben Söhnchen beschenkte. Mein ältester Sohn (Julius), der einen entschiedenen Beruf zu den mathematischen Fächern hat, und den die Natur mit fast wunderbaren Talenten für diese Wissenschaft begabte, hat sich durch eifriges Selbststudium so weit vorwärts gearbeitet, daß ich ihn im nächsten Frühjahre — wo er 18 Jahre alt wird — ruhig aus dem väterlichen Hause entlassen und nach dem Osten senden kann, um sich in den verschiedenen Zweigen des Faches praktisch auszubilden. Er hat mir, halb im Scherz, halb im Ernst versprochen, der berühmteste Mathematiker der Vereinigten Staaten werden zu wollen. Da er mit einem Neffen des amerikanischen Gesandten in St. Petersburg auf sehr freundschaftlichem Fuße steht, so hegt er den Gedanken, falls sich ihm in den Vereinigten Staaten keine seinen Wünschen entsprechende Laufbahn darbieten sollte, mit guten Empfehlungen nach Rußland zu gehen und die große Eisenbahn von St. Petersburg nach Moskau machen zu helfen.

Ich erwähne dies nur, um zu zeigen, wie hier zu Lande die jungen Leute in Folge des Einflusses der bisherigen Verhältnisse und einer freieren Erziehung, gleich ihre Lebenspläne in die Ferne bauen, und ohne Weiteres die ganze Welt als ihre Heimat und ihren Wirkungskreis betrachten. Julius jüngerer Bruder Theodor, den er unterrichtet, und der gleichfalls Neigung zur Mathematik zu haben scheint, will sich ihm späterhin anschließen. Wilhelm und Eugen sind entschlossen, Landwirte zu werden, was ich auch im höchsten Grade billige. Da ich sehr vorzügliches Land in Menge besitze, so kann ich ihnen dabei bestens unter die Arme greifen und die beiden Bürschchen gewissermaßen schon im Voraus als versorgt betrachten. Wirklich habe ich bereits für Wilhelm, der sein 17. Jahr angetreten hat, einen wunderschönen Strich Landes von 240 Acres, halb reiche Prairie, halb Wald, zu seinem künftigen Landgute bestimmt, und er lebt und webt in landwirtschaftlichen Studien und in angenehmen Projekten für die Zukunft. Dabei habe ich, da mein eigenes Gut verpachtet ist, Muße genug, auch in andern Beziehungen das Nötige für die Bildung der Kinder zu tun, und selbst an guter musikalischer Unterhaltung fehlt es uns nicht, da Julius, zuerst durch seine mathematischen Studien auf die Theorie der Musik geführt, auch sie mit Erfolg kultiviert und durch bloßen Selbstunterricht ein guter Flötenspieler und ziemlich guter Klavierspieler und selbst ein erträglicher Componist geworden ist. Indem ich diese Zeilen in meinem Studierzimmer schreibe, höre ich aus dem andern Hause die Töne eines ganz artigen Konzerts, indem ein Frauenzimmer aus St. Louis, die auf Besuch bei uns ist, Klavier spielt und Julius auf der Flöte sie begleitet. Kurz, mein Familienkreis würde für meine Lebensansichten wenigstens — nicht viel zu wünschen übrig lassen, wenn ihm nicht sein schönster und heiligster Mittelpunkt, die Mutter, genommen wäre.

Doch, ich habe es wohl schon zu lang verschoben, noch eine Hauptnachricht aus diesem Familienkreise mitzuteilen. Sie besteht darin, daß seit vier Wochen auch meine Klara (seit dem 26. August d. J. 19 Jahre alt) verlobt ist, und zwar mit H. Carl Tittmann, dem Bruder und Associé meines Schwiegersohnes Ed. Tittmann. Es ging dieser Entwickelung ein kleiner, etwas sentimentaler Roman

voraus, indem noch ein anderer Freier (ein junger Arzt) mit ins Spiel kam, dem C. Tittmann, als seinem Freunde, nicht in den Weg treten wollte, und so quälte sich das Paar eine geraume Zeit lang in Mißverständnissen und Liebeskummer, bis sich endlich zusammenfand, was zusammen gehörte, und nun ist das Glück der Verlobten um so höher gesteigert. Auch mir ist diese Verbindung sehr erfreulich, da H. C. Tittmann gleich seinem Bruder, ein Mann von sehr vorzüglichem Charakter ist, dem ich das Los meiner Tochter mit der größten Zuversicht anvertrauen kann, und da nun zwei meiner Töchter ganz in meiner Nähe und auch unter sich im angenehmsten täglichen Verkehr bleiben. — Sie machen über die jetzige Frau meines Neffen Eduard Hilgard eine Bemerkung, die leider das bestätigt, was ich schon früher von einer andern Seite über sie gehört habe. Ich fürchte, daß mein Neffe bei dieser Wahl durch keine ganz reine Motive geleitet war, auch vielleicht den Zustand seiner pekuniären Angelegenheiten nicht aufrichtig genug mitteilte, und daß er daher sein jetziges Unglück — (denn er soll sich wirklich unglücklich fühlen) — selbst verschuldet hat.

Indem ich Ihren Brief noch einmal durchlese, bemerke ich, daß Sie von der Verheiratung meiner Tochter Rosa mit Ed. Tittmann (im April 1841) noch nichts gewußt zu haben scheinen, denn Sie sagen, daß Sie von derselben als einem Gerücht gehört haben. Ich bin aber doch ganz sicher, daß ich Ihnen diese Heirat seiner Zeit meldete. Sollte denn einer meiner Briefe verloren gegangen sein?[52])

Es ist mir immer höchst erfreulich, in Ihren Briefen stets so gute Nachrichten über das Wohlbefinden Ihrer Familie und der Ihres H. Bruders Fritz zu finden. Besonders freut es mich, daraus schließen zu dürfen, daß die Gesundheit Ihrer Frau Schwägerin Fränzchen sich wieder ganz befestigt hat. Daß die Schweizerreise, die Sie mit Ihren beiden ältesten Töchtern machten, schön und genußreich war, kann ich mir recht lebhaft vorstellen, obschon ich leider jenes Wunderland selbst nie gesehen habe. Aber warum machte denn die liebe Frau Kraemer sie nicht mit? Hoffentlich lag das Hindernis nicht in dem Zustand ihrer Gesundheit; ich denke mir vielmehr, daß sie die ermüdenden Fuß-Partien scheute, die bei einer Schweizerreise wohl unvermeidlich sind. Haben Sie die Güte mich allen Frauenzimmern Ihres Hauses, so wie auch der Frau

Fränzchen und Ihrem Herrn Bruder auf das Herzlichste zu empfehlen. Wie sehr wünsche ich, Sie und Frau Kraemer einmal wieder in der Mitte Ihrer jetzt erwachsenen und blühenden Kinder zu sehen. Doch für die ersten 4—5 Jahre darf ich daran nicht denken.. Später jedoch, wenn einmal meine Söhne aus dem Hause sind und ihren eigenen Weg eingeschlagen haben, kann ich einer ziemlich unabhängigen Zeit entgegensehen, und ich gedenke alsdann viel zu reisen, wenn ich so lang kräftig und gesund bleibe, auf jeden Fall aber die alte Heimat und die alten Freunde zu besuchen Ich bin zwar hier nicht, wie Sie äußern „fern von allen Verwandten und Jugendfreunden"; — Denn ich habe außer meinen eigenen Kindern und Schwiegersöhnen, und außer der ziemlich zahlreichen Familie meines Neffen Theod. Hilgard jun.[53]) auch noch die sehr zahlreiche Familie meines Onkels Engelmann[54]) samt ihren fünf Branchen, so daß es bei unsern Familienvereinen, die ziemlich oft veranstaltet werden, unter 25—30 Vettern und Vetterchen, Basen und Bäschen, nicht abgeht. Aber dennoch bleibt es richtig, daß die Sehnsucht nach der alten Heimat und den dort zurückgelassenen Freunden und Verwandten, nie ganz erlischt.

Leben Sie recht wohl, bester Freund, und entschuldigen Sie diesen vielleicht etwas langweiligen Plauderbrief.

Von Herzen der Ihrige

Th. Hilgard sen.

Nr. 28.

Belleville, den 12. Juny 1843.

Teuerster Freund!

. . . .

. . . . . . Sie fragen mich, liebster Freund, ob ich bei dem Zusammenbrechen unserer schlechten Banken und Kreditanstalten direkten Verlust erlitten habe? Dies ist glücklicher Weise nicht der Fall, da ich stets auf meiner Hut war und mich über die schwachen Fundamente dieser schwindelhaften Anstalten nie täuschte. Daß ich aber indirekt durch diese Ereignisse leide, wie jeder Andere,

versteht sich so sehr von selbst, daß es kaum der Erwähnung bedarf; auch liegt diese Voraussetzung schon in Ihrer Frage. Die Banken hatten mit ihrem Papiergeld das Land überschwemmt und alle Preise auf eine unvernünftige Höhe gesteigert, auch fast alles Metallgeld aus dem Lande getrieben. Als die Banknoten wertlos wurden, fehlte es nun plötzlich ganz an einem soliden Tauschmittel, an Gold und Silber, und die Preise sanken nun übermäßig, wie bei jeder Reaktion Extreme fast unvermeidlich sind. Beides konnte nur nach und nach wieder ins rechte Gleichgewicht kommen, und bei einem Lande, das so unendlich viele natürliche Ressourcen hat, konnte dies nicht lang ausbleiben. Wirklich ist bereits wieder Metallgeld genug in den Ver. St. im Umlauf, und auch unsere Produkte haben bereits wieder schöne Preise, (der Weizen z.B. das Doppelte, was er vor 3 Mon. galt), — so daß das Ende unserer „hard times" ganz nahe sein würde, wenn nicht unglücklicher Weise, hier in Illinois wenigstens, eine Mißernte hinsichtlich des Hauptproduktes, des Waizens, in diesem Jahr bevorstünde. Sie ist die Folge eines ganz abscheulich langen und strengen Winters, der seit Menschengedenken hier seines Gleichen nicht hatte, und der, wie es scheint, für diesmal aus Deutschland zu uns ausgewandert war, da Sie erwähnen, daß Sie dort einen sehr gelinden Winter und einen warmen, angenehmen Frühling hatten. Für mich persönlich hatten die obigen Verhältnisse natürlich die Folge, daß meine Schuldner nicht gehörig Zahlung leisten konnten, (ohne daß ich jedoch bis jetzt irgend einen namhaften Betrag definitiv verloren hätte), — und daß ich die Realisirung desjenigen Teils meines Eigentums, welcher zum Wiederverkauf bestimmt ist, eben aufschieben muß, bis sich Alles wieder besser gestaltet hat. Doch sind diese Verhältnisse noch immer erträglich und keineswegs halsbrechend. Die Ueberschuldung der Einzelstaaten, deren Sie erwähnen, und die sie im Auslande in so übeln Geruch gebracht haben, zeigt sehr wenig Einfluß auf die Lage der einzelnen Bewohner, deren Wohl oder Weh hauptsächlich davon abhängt, ob sie gute Ernten machen und für den Ueberfluß ihrer Produkte einen guten Markt und gehörige Preise finden. Ich bin zwar mit Ihnen darüber einverstanden, daß es eine wohltätige, schöne und großartige Sache wäre, wenn die Union auf einen Schlag die Schulden der Einzelstaaten übernähme. Aber leider ist

dies so gut als unmöglich. Denn erstens würde es mit der Verfassung der Vereinigten Staaten im Widerspruch stehen, welche dem Congreß nur gewisse Attributionen zuteilt, die eine solche Maßregel nicht in sich begreifen, in allen übrigen Stücken aber den Einzelstaaten ihre volle Souveränität und Unabhängigkeit läßt, ein Umstand, der im Auslande oft nicht genug beachtet wird, was viele irrige Ansichten veranlaßt. Zweitens würde die Maßregel denjenigen Einzelstaaten gegenüber, welche wenig oder gar keine Schulden haben, im höchsten Grade ungerecht sein. Aus diesen beiden, offenbar sehr soliden, oder vielmehr ganz unabweislichen Hauptgründen ist die ganze Demokratische Partei in den Vereinigten Staaten und selbst ein großer Teil der Whigs, gegen die Maßregel, und da höchstwahrscheinlich nächstens die demokratische Partei sowohl im Congreß als im Cabinet entschieden vorherrschend werden und es lange Zeit bleiben wird, so wird die Maßregel ein totgeborenes Projekt bleiben, so wundervoll auch ihre Wirkungen sein würden, und so sehr man ihr Beifall geben müßte, wenn sie verfassungsgemäß und gerecht wäre.

Die angenehmen Nachrichten, welche Sie mir von Ihren lieben Angehörigen geben, haben mich in hohem Grade erfreut. Könnte ich Sie nur einmal in der Mitte Ihrer blühenden Töchter sehen, und Freund Heinrich dabei als jungen Gelehrten[55])! Doch ich gebe noch immer die Hoffnung nicht auf, einmal ganz unversehens in Ihrer Mitte zu erscheinen. — Auch in meinem Hause und sonstigen Familienkreise steht fortwährend alles wohl. Meine beiden Töchter in Belleville leben glücklich mit ihren sehr liebenswürdigen Männern, und auch von meiner Molli, die bald ihre dritte Niederkunft erwartet, höre ich in der Regel nur Angenehmes. Meine zwei Enkel in Philadelphia (das Mädchen heißt Emma, der Knabe „Troilus Hilgard-Tyndale“ (!!) kenne ich noch nicht von Angesicht. Das junge Tittmännchen aber — Rosa's Söhnchen, ist ein ganz prächtiger Junge, in den ich wirklich ganz verliebt bin, und der auch allgemein als das schönste Kind seines Alters in ganz B. anerkannt wird. Seit etwa 6 Wochen ist mein Julius in Philadelphia. Er hat sich, meist durch fleißiges Selbststudium, tüchtige mathematische und physikalische Kenntnisse erworben, und soll sich nun in der großen Welt praktisch ausbilden und den Weg zu einem künftigen Etablissement bahnen. Er ist

mit seinem ersten Eintritt in diese neue Sphäre sehr wohl zufrieden. Namentlich wurde er von dem auch in Europa berühmten Dampfmaschinen-Fabrikanten Norris in Philadelphia, an den er empfohlen war, sehr freundschaftlich aufgenommen, und wird sich fürs Erste bei demselben beschäftigen. Er ist voll gutes Mutes, und ich habe alle Ursache zu hoffen, daß er seine Carrière in dieser Dampfmaschinen- und Eisenbahnenwelt ganz gut machen wird. Mein Theodor will Arzt werden. Wie man dies hier zu Lande anzufangen hat, ist freilich noch eine schwierige Frage; aber es wird sich ein Weg finden, und im schlimmsten Fall schicke ich ihn auf ein paar Jahre nach Deutschland und Frankreich. Die beiden andern werden Landwirte — und mit Land kann ich sie in der Tat reichlich genug ausstatten. Ich besitze noch über 2 englische Quadratmeilen. Schade nur, daß ich selbst alt und grau werde! Ich möchte so gern noch recht lang mitansehen, wie das junge Volk und das junge Land miteinander vorwärtsgehen. Sollten Sie wohl glauben, daß z. B. St. Louis in den drei letzten Jahren, den schlechtesten seit Menschengedenken, sich dennoch um mehr als 1000 Häuser und um mehr als 10.000 Einwohner vergrößert hat? Glauben Sie nur kühn, liebster Freund, daß diese Länder trotz aller finanziellen Dummheiten und Verlegenheiten, in welche Ungeschick und Mangel an Erfahrung sie verwickelt haben, und die ihnen in der Ferne ein so trübes Aussehen geben, doch eine so unermeßliche innere Lebenskraft besitzen, daß nichts, als etwa der Weltuntergang, sie in ihrem Fortschreiten aufhalten kann. Der junge Riese bekommt wohl bisweilen einen kleinen Krampf, wenn er sich ungeschickt bewegt, und wird gestraft für seine Unarten. Aber wenn er seine wohlverdienten Püffe in Empfang genommen hat, so schüttelt er sich und zieht rüstig weiter, seinem großen Ziel entgegen.

Meine Töchter tragen mir auf, die liebe Frau Kraemer sowie die jungen Frauenzimmer aufs herzlichste von Ihnen zu grüßen, und ich selbst bitte, mich allen Damen Ihres Hauses, sowie auch Ihrem H. Bruder Fritz und seiner Gattin aufs beste zu empfehlen.

Wie immer

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 29.

Belleville (Ill.), den 20. May 1844.

Mein teuerer Freund!

....Die angenehmen Nachrichten, welche Sie mir von Ihrer lieben Familie geben, waren mir ungemein erfreulich, besonders die von der glücklichen Verheiratung Ihrer Tochter Fränzchen[56]). Da Sie und Ihre liebe Gattin mit der Partie nicht weniger einverstanden zu sein scheinen, als das junge Ehepaar selbst, so zweifle ich keinen Augenblick, daß Ihre Tochter in dieser Verbindung ein dauerndes Glück gefunden habe, und bitte Sie sehr, in Ihrem nächsten Briefe an sie mich ihr freundlich zu empfehlen und meinen herzlichen Glückwunsch darzubringen. Ich hoffe, daß Sie sich meiner noch ein wenig erinnern wird. Wenigstens erinnere ich mich meinerseits noch sehr deutlich, daß sie als Kind durch den eigenen schwärmerischen Ausdruck ihres Auges und ihr etwas trotziges Köpfchen mich immer besonders interessierte, und daß ich mit Ihnen über die Deutung der eben erwähnten Eigenheiten nicht ganz einig war, indem Sie einigen Grund zu Besorgnissen darin fanden, während ich behauptete, daß sich bloß eine große Lebendigkeit und Stärke des Gefühls darin ausspreche, und daß ihr Trotz, wenn er sich zeige, nur gegen Unrecht und unvernünftige Strenge (es war damals die unglückselige Zeit der Demoiselle Heller) gerichtet, also eher ein gutes als ein schlimmes Zeichen sei.

Auch zu dem wahrhaft gigantischen Ankaufe, welchen Sie mit Ihrem Herrn Bruder Fritz gemacht haben, wünsche ich Glück. Ich kenne die Gerdollschen Besitzungen nur dem Namen nach, obwohl ich, wenn ich nicht irre, früher selbst einige der darauf bezüglichen Prozesse bearbeitete, — ob als Advokat oder Richter, weiß ich nicht mehr. Allein da alle diese Besitzungen in Ihrer Nähe liegen und ihr Wert Ihnen vollkommen bekannt sein muß, so zweifle ich nicht, daß Sie einen guten Handel gemacht haben, so ansehnlich auch der Kaufpreis ist[57]). Es ist doch eine schöne Sache, wenn man so mit Hunderttausenden Geschäfte machen kann! Dieser hohe Preis — besonders im Vergleich mit dem, wofür dasselbe Eigentum früher feil war, scheint übrigens zu beweisen, wie sehr das Eigen-

tum in dortiger Gegend im allgemeinen im Wert gestiegen sein muß, und das ist ja das beste Zeugnis für das Gedeihen des Landes. Wenn nur auch die Entwicklung der bürgerlichen Freiheit im deutschen Vaterlande im gleichen Verhältnis fortschritte, wie die materiellen Interessen! Aber was ich über diesen Gegenstand höre und lese (und ich verfolge ihn stets mit dem lebhaftesten Interesse), ist ja wahrhaft betrübend und schmerzlich!

Wir sind hierzulande am Vorabend mehrerer wichtigen und wahrscheinlich folgenreichen Ereignisse, auf welche Sie vielleicht auch schon einige Aufmerksamkeit gerichtet haben, — ich meine den Streit mit England wegen des Oregongebietes, die Anschließung von Texas an die Vereinigten Staaten und die im Lauf dieses Jahres bevorstehende Präsidentenwahl, welche den Sieg zwischen den beiden großen politischen Parteien der Vereinigten Staaten entscheiden und den mächtigsten Einfluß auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten haben wird[58]). Ich für meine Person neige mich mehr zu den demokratischen Ansichten, weil sie mir dem republikanischen Prinzip mehr zu entsprechen scheinen, und weil ich das Bankwesen und jede überwiegende Geldmacht im Staate hasse. Allein ich bescheide mich, daß auch die Whig-Partei es aufrichtig mit dem öffentlichen Wohle meint, und daß die Sache ihre zwei Seiten hat. Ich sehe daher der Entscheidung mit der vollkommensten Ruhe entgegen, und sollte das Whig-Regiment wieder aufkommen, so kann ich mich wenigstens damit trösten, daß dies wahrscheinlich einen vorteilhaften Einfluß auf meine kleinen Spekulationen haben wird. Auf diese Weise kann ich mich in beiden Fällen zufrieden geben. Denn siegt die demokratische Sache, so wird mein politischer Sinn befriedigt, und siegt das Whigtum, so gewinnt mein Beutel. Als guter Republikaner füge ich mich stets mit Gelassenheit der Entscheidung der Majorität.

Aus meinem Familienkreise nichts Neues. Meine beiden verheirateten Töchter in Belleville (Rosa und Clara) sind wohl und vergnügt, und lassen ihrer alten Freundin Fränzchen herzlich Glück wünschen. Von meinem Sohn Julius habe ich sehr erwünschte Nachrichten. Er war so glücklich, sich in Philadelphia durch seine Kenntnisse und seine Benehmen bald angesehene Freunde und Protek-

tionen zu erwerben, und so hat er, obschon erst 19 Jahre alt, bereits eine Anstellung als Ingenieur bei dem Bau einer Eisenbahn gefunden, was ich um so mehr als ein besonderes Glück ansehen muß, da es an Bewerbern wimmelt und die Anstellungen jetzt sehr selten sind. Sein Gehalt ist zwar für jetzt noch gering (Doll. 600 — oder fl. 1500 jährlich). Allein er genügt, ihn anständig zu ernähren, und ist weit mehr, als er in diesem Alter und unter diesen Umständen erwarten durfte. Das ist, besonders für junge Männer, der Segen in diesem freien und ausgedehnten Lande, daß hier so recht eigentlich ein Jeder sich sein Schicksal schmiedet, ohne durch hunderterlei Vorschriften, Verordnungen und Beschränkungen eingeengt zu werden, ein Verhältnis, wodurch natürlich auch der Eifer der jungen Leute doppelt angespornt wird. Meinen Theodor dagegen, den künftigen Doktor, werde ich, wie Sie ganz richtig bemerken, seiner Zeit nach Europa senden müssen, um dort einen vollständigen Studienkursus zu machen. Aber er ist erst 16 Jahre alt, und für jetzt lehre ich ihn selbst Latein und Griechisch, während er die vorbereitenden naturhistorischen Fächer durch Selbststudium betreibt. — Indem ich das freundliche Andenken Ihrer lieben Angehörigen, Ihres lieben Bruders Fritz und seiner Gattin und des werten H. Doktor Roechling auf das Innigste erwidere, bleibe ich mit der wärmsten und unveränderlichsten Freundschaft

Ihr
Th. Hilgard sen.

Nr. 30.

Belleville (Ill.), den 10. Juny 1845.

Mein teuerer und verehrter Freund!

Die gestrige Post brachte mir Ihren lieben Brief vom 15. April d. J. und ich eile, ihn zu beantworten. Auch Ihr früherer Brief vom 14. Oktober 1844, worin Sie mir unter andern in Betreff der Herzensangelegenheiten Ihrer lieben Tochter Sophie eine so freundschaftliche und vertraute Mitteilung machten, war seiner Zeit richtig angekommen. Aber eine Bedenklichkeit — un scrupule de délicatesse — den Sie vielleicht übertrieben finden, auf jeden Fall aber

Ihrem Freunde verzeihen werden, hinderte mich, ihn früher zu beantworten. Ich hatte wirklich zweimal bereits die Feder zum Schreiben angesetzt; aber jedesmal stieg dasselbe Bedenken in mir auf, und ich legte sie wieder nieder. Es schien mir nämlich aus Ihrem Briefe hervorzugehen, daß Ihre Ansicht in Bezug auf die erwähnte, für das Lebensglück Ihres Kindes so entscheidende Sache, ja vielleicht sogar Ihr definitiver Entschluß, noch einigermaßen schwankend gewesen sei, als Sie jenen Brief schrieben, und so mußte mich, wie billig, eine heilige Scheu anwandeln, über einen so delikaten Gegenstand irgend eine Meinung auszusprechen, zumal da ich mich in Ermangelung näherer Bekanntschaft mit dem Charakter und Sinn des jungen Mannes, gänzlich incompetent dazu fühlte. Jetzt aber, wo die Sache entschieden ist, trage ich keine Bedenken zu sagen, daß ich, unter gleichen Umständen, ebenso gehandelt haben würde wie Sie, da Sie in Ihrem letzten Briefe dem Herzen und dem Charakter des H. v. M. ein so ausgezeichnet gutes Zeugnis geben. Sie wissen, daß ich zwar im Allgemeinen, vielleicht noch in höherem Grade als Sie selbst, ein Gegner der großen stehenden Heere bin, die ich, aus mehr als einem Grunde, für das ärgste aller europäischen Uebel halte. Allein solche Ansichten und die daraus entspringende Abneigung gegen den Militärstand im Allgemeinen und dessen ungebührliche Vorrechte, dürfen nicht in gleichem Maße den Einzelnen treffen, wenn er sonst ein Mann von persönlichem Werte ist. Und daß dies bei H. v. M. in hohem Grade der Fall sei, dafür bürgt Ihre geprüfte Menschenkenntnis, mein teuerer Freund, und die lange, unerschütterliche, allen Hindernissen widerstehende Liebe Ihrer so guten und verständigen Tochter für ihn[59]). Auch ich hatte beschlossen, keine meiner Töchter einer Militär-Person zu geben, und ich will gern gestehen, daß meine tiefe Antipathie gegen das militärische Unwesen einer der Gründe war, die mich aus Europa wegtrieben. Allein nichts destoweniger fühle ich deutlich, daß ich mich in einem ähnlichen Falle nicht weniger nachgiebig gezeigt haben würde als Sie. Vielleicht mag es auch geschehen, daß H. v. M. einst zu einem anderen Wirkungskreis übertritt, wenn längere Lebenserfahrung und näherer Umgang mit Personen von ihrer Gesinnung, ihm deutlicher gemacht haben, wie wenig der Militärstand genügenden

Stoff zu einer der höheren menschlichen Bestimmung entsprechenden Tätigkeit gewährt; wie er sogar, bei dem ewigen Frieden, welcher glücklicherweise in Aussicht steht, heutzutage nicht einmal zur Erlangung wahrer Kriegsehre oder selbst nur zu namhaftem Avancement zu führen verspricht. In der Tat, der junge Mann, der sich jetzt dem Militärstande widmet, muß sich darauf gefaßt halten, alt und grau zu werden, ohne jemals eine wirkliche Feldschlacht mitzumachen oder den Knall einer scharfgeladenen Kanone zu hören. Dem sei, wie ihm wolle, so hoffe ich, daß Ihre Sophie in einer recht glücklichen Ehe den Lohn für ihre standhafte Treue finden wird, und bitte sehr, dem jungen Paare meine innigsten und aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen. Ebenso gratuliere ich Ihnen, liebster Freund, so wie Ihrer lieben, guten Frau, zu der großväterlichen resp. großmütterlichen Würde. Mir selbst wird die erstere in einigen Wochen zum fünftenmale zu Teil werden, da meine Rosa (Frau Edw. Tittmann) ihre zweite Niederkunft erwartet. Ihre Tochter Fränzchen wird wohl mit ihrem Töchterchen bei Ihnen sein, wenn dieser Brief ankommt; wenn dies der Fall ist, so vergessen Sie nicht, mich ihrem freundlichen Andenken zu empfehlen. Daß Ihr Sohn Heinrich auch so ganz nach Ihren Wünschen gedeiht, erfreut mich ganz besonders. Die erfolgreiche Erziehung und Ausbildung der Söhne hat in der Regel weit größere Schwierigkeit, als die der Töchter, und wenn die Söhne eines reichen Vaters wohl geraten, so hat er doppelte Ursache, dem Himmel zu danken. Von Ihrem kalten und langen Winter, Ihren furchtbaren Ueberschwemmungen, Ihrem heiligen Rock und dem dadurch veranlaßten Schisma in der katholischen Kirche unter der Leitung von Ronge, Czerski und Andern, so wie überhaupt von der sonderbaren, zu dem 19. Jahrhunderte und der sonstigen materiellen Tendenz der Zeit so wenig passenden religiösen Spannung in Deutschland, lesen wir viel in einem ganz guten, nur etwas ultraliberal gehaltenen deutschen Blatte[60]), welches in New-York erscheint (die „Deutsche Schnellpost") und welches gute Correspondenzen aus allen Teilen Deutschlands, namentlich auch aus Süddeutschland hat; so daß mir, zu meiner großen Befriedigung, alles öffentliche Tun und Treiben im alten Vaterlande vollkommen geläufig bleibt. Ueberhaupt müssen Sie sich ja nicht denken, daß wir

hier dem deutschen Lande, der deutschen Sprache und Literatur und der deutschen Sitte uns entfremden. Vielleicht geschieht es etwas zu wenig, und die amerikanischen Nativisten haben so Unrecht nicht, wenn Sie behaupten, daß der Eingewanderte fortwährend der alten Heimat anhänge, und der neuen nur sein halbes Herz und Interesse zuwende. Sie laden mich sehr freundlich zu einer Reise nach Deutschland ein, und treffen dadurch eine Seite, die ohnehin oft und lebhaft genug in meinem Innersten anklingt. Ich fühle mich hier glücklich und zufrieden, und habe die Zwecke meiner Auswanderung in vollem Maße erreicht. Aber es ist einer meiner sehnlichsten Wünsche, die alten Freunde in Deutschland und das alte Vaterland selbst, mit den riesenmäßigen Fortschritten, die es, in materieller Hinsicht wenigstens seitdem gemacht hat, noch einmal zu sehen, und wenn mich nicht etwa Freund Hein zu unrechter Zeit heimsucht, so gedenke ich auch diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen. Nun zwei Worte über die Jahresrechnung, für deren Uebersendung ich bestens danke. Ich habe das Resultat, nämlich ein mir am 31. März 1845 zur Last bleibendes Debet an fl. 3344.52 gleichlautend in meine Bücher eingetragen. Sonderbar, daß von den vielen Personen, die ich auf ihre Bitte autorisiert hatte, Zahlungen an Sie für . . . .
. . . .[61]) Glücklicherweise haben wir mehrere ausgezeichnete deutsche Aerzte in unserer Nähe, und überdies hat Clara das Glück, einen Mann zu besitzen, desgleichen mir, was zarte Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die Gesundheit seiner Frau betrifft, noch nie jemand vorgekommen ist. Ueberhaupt habe ich große Ursache mit den persönlichen Eigenschaften meiner sämtlichen Schwiegersöhne — der beiden Deutschen sowohl als des Amerikaners — sehr wohl zufrieden zu sein und meinen Töchtern bleibt in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig. Mein Julius ist jetzt auf dem Central-Bureau der Küstenvermessung in Washington angestellt, eine Anstalt, die ebenso großartig als wissenschaftlich interessant ist, da sie zum Zweck hat, sämtliche Seeküsten der Vereinigten Staaten auf das genaueste zu vermessen und Karten darüber zu verfertigen. Julius verdankt diese Anstellung einer kritischen Arbeit, durch welche es ihm gelang, nachzuweisen, daß die bisher befolgte Vermessungsmethode namhafter Verbesserungen fähig sei. Er hatte seine Denkschrift dem

Chef der Anstalt kaum überschickt, als dieser ihn auf das Centralbureau nach W. berief, obwohl eigentlich keine Stelle in der Anstalt vakant war. Eben deshalb ist auch Julius' Anstellung fürs Erste mehr ehrenvoll als lukrativ, aber die erste vakant werdende Ingenieurstelle ist ihm fest zugesagt, und diese Stellen tragen von 1500 bis zu 4000 Dollar ein. Ich bin selbst erstaunt, daß der junge Bursche sich so geltend zu machen weiß, und brauche für seine weitere Carriere um so weniger besorgt zu sein, da er sich die Gunst und Protektion mehrerer höchst angesehenen und mächtigen Männer zu verschaffen gewußt hatte. Sein Chef, der ihn wie ein Vater behandelt, ist selbst ein Enkel Franklins, Schwager des Finanzministers und intimer Freund des Vice-Präsidenten der Vereinigten Staaten. Die Mutter dieses Chefs, die Tochter Franklins, lebt noch, und hat meinen Sohn unter ihre ganz besondere Protektion genommen. Verzeihen Sie mir, bester Freund, daß ich über diesen Gegenstand so viel plaudere; Sie wissen, daß man der väterlichen Eitelkeit etwas zu Gut halten muß, und überdies gestehe ich gern, daß ich das bessere Fortkommen meiner Kinder unter den freien und großartigen, wenn auch hie und da noch nicht gehörig regulirten Verhältnissen dieses Landes, als Rechtfertigungsgrund meiner Auswanderung geltend machen möchte, an deren Zweckmäßigkeit manche meiner Freunde — vielleicht auch Sie — noch immer nicht recht glauben wollen. Wenigstens gehörte dieser Gesichtspunkt zu meinen Haupt-Motiven, und er scheint sich über Erwarten realisiren zu wollen.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Gattin und allen Ihren Angehörigen und Verwandten aufs Herzlichste und behalten Sie mich in recht freundschaftlichem Andenken,

der Ihrige
Th. Hilgard sen.

Nr. 31.

Belleville (Ill.), den 4. Dezember 1845.

Mein sehr lieber und verehrter Freund!

Seit mehreren Monaten habe ich mit wahrer Sehnsucht auf einen Brief von Ihnen gehofft, indem ich mir dachte,

daß eine oder die andre der Personen, die ich dazu autorisierte, eine Zahlung für meine Rechnung an Sie machen würde, und da dies Sie vielleicht veranlassen könnte, mir wieder einmal etwas über Sie selbst und Ihre liebe Familie mitzuteilen. Es scheint jedoch, daß bisher nichts dergleichen geschehen ist, und ich ergreife daher selbst die Feder, um mich bei Ihnen in freundschaftliche Erinnerung zu bringen und ein wenig mit Ihnen zu plaudern. Es ist sonderbar, daß je länger mein Aufenthalt in Amerika dauert, *die Anhänglichkeit an das liebe alte Vaterland und die dort zurückgelassenen Freunde von Jahr zu Jahr eher lebendiger und wärmer wird, als daß sie erkaltete und sich abstumpfte*, und zwar ohne daß darum die hohen Vorzüge Amerikas für einen Mann in meiner Lage und von meinen Ansichten mir im mindesten zweifelhaft geworden wären. Es ist eben das geheime poetische Etwas, das sich nicht durch Gründe bezwingen läßt, und das, bezaubernd und verschönernd, das Herz besticht und es fast unwiderstehlich nach dem Land der Wiege zurückzieht. Ich empfinde diese Sehnsucht oft so lebhaft, daß ich mir in allem Ernste vorgenommen habe, in einem oder höchstens zwei Jahren, wenn es Zeit ist, meinen Sohn *Theodor* (der sich medizinischen Studien zu widmen gedenkt), auf eine deutsche Universität zu schicken, ihn nach Deutschland zu begleiten und dort unter lieben Freunden und in liebgewordenen Gegenden so lange zu verweilen, bis die umgekehrte Sehnsucht — die auch nicht ausbleiben wird — mich wieder zu meinem amerikanischen — ich hätte fast gesagt Paradiese zurücktreibt. Der Ausdruck ist etwas stark, nicht wahr? Ich gestehe das, kann aber doch versichern, daß es mir gelungen ist, das hübsche Plätzchen, das ich mir hier ausgesucht, nach und nach so anmutig zu machen, daß Besuchende schon mehr als einmal es ein kleines Paradies genannt haben. Ich kann an einen solchen Ausflug jetzt eher denken, da mein Sohn Wilhelm bereits im Stande ist, meine Landwirtschaft, — die übrigens nicht gerade auf einen sehr weitläufigen Fuß eingerichtet ist, da ich nur etwa 50 Morgen in Kultur habe, — allein zu besorgen, und da auch meine übrigen Geschäfte sich nach und nach immer mehr vereinfachen. Wenn ich bedenke, daß der nächste Weihnachtstag, der gar nicht mehr ferne liegt, bereits der *zehnte*

Jahrestag unserer Ankunft in Amerika ist, und daß ich bereits meinen 55. Geburtstag gefeiert habe, so wird mir klar, daß es hohe Zeit für mich ist, die alte Heimat und die alten Freunde zu besuchen, wenn es überhaupt noch einmal geschehen soll. Aber werde ich mich dabei nicht einer großen Täuschung aussetzen? Werde ich nicht vielen jener alten Freunde in dieser langen Zwischenzeit sehr gleichgültig geworden sein? Wenn ich mir die Zweibrücker Freunde im Geist aufzähle, so wird mir dieser schlimme Zweifel fast zur Gewißheit, wenigstens in Bezug auf die meisten. Aber dem sei wie ihm wolle, so weiß ich doch, daß wenigstens nicht Alle, denen ich in Deutschland befreundet war, mich in ihrem freundlichen Andenken ganz ausgestrichen haben, — wenigstens Einer nicht. Nicht wahr, darauf darf ich mich fest verlassen? — Und dann bleibt auch noch das liebe Deutschland selbst, das ich wirklich, als Kosmopolit, und mit sehr bereicherter Erfahrung wieder einmal mit eignen Augen sehen und beurteilen möchte. Wie mächtig ist es in diesen 10 Jahren in manchen Beziehungen fortgeschritten, und wie unendlich wenig in manchen anderen! Ich verfolge mit den aufmerksamsten Blicken und mit dem Interesse eines zwar verlorenen, aber immer noch treuen Sohnes, alle Bestrebungen des alten Mutterlandes zum Guten und Schlimmen: die neue Reformation in der katholischen Kirche, die wohl auch eine politische Bedeutsamkeit erlangen wird, den steten Krebsgang König Ludwigs, der nicht einmal einem religiösen Fortschritte freie Entwicklung gestattet; das sonderbare Schwanken des Königs von Preußen, der gern etwas für seinen Nachruhm tun möchte, wenn er das Geschick und den Mut dazu hätte; die Leipziger, die sich totschießen lassen, und dann alleruntertänigst deshalb um Verzeihung bitten, während die Liberalen aus Baden sie wegen ihres herrlichen Patriotismus beglückwünschen; das Stöhnen und die vergeblichen Befreiungsversuche der mehr als je geknebelten Presse[62]). Daneben das rasche, wahrhaft wunderbare Aufblühen und Fortschreiten der Industrie, besonders der industriellen Communikation, die, da sie zugleich auch die geistige befördert, gewiß früher oder später auch dem politischen Unfug ein Ende machen wird. Mit großem Leidwesen ersehen wir aus deutschen Blättern, daß in dem größten Teile Deutschlands und auch in den meisten Nachbarländern die diesjährige

Ernte sehr schlecht war, und daß den ohnehin schon so dürftigen Massen der Bevölkerung Teuerung und Mangel droht. Doch, vielleicht könnte auch das seine gute Seite haben. Denn es bleibt doch ewig wahr, daß der rechte deutsche Michel sich nicht eher regt, als bis ihn Hunger oder Durst quält. Sie wissen vielleicht nicht, daß der löbliche deutsche Bundestag auch uns deutschen Amerikanern Eins versetzt hat, indem er sämtliche in deutscher Sprache herauskommende amerikanische Zeitungen in Deutschland verbot. Im Ganzen verliert Deutschland dabei nicht viel, da diese Zeitungen meist unbedeutend und schlecht geschrieben sind. Doch gibt es auch einige gute, und unter diesen besonders die „Deutsche Schnellpost" in New-York (herausgegeben von einem H. v. Eichthal) die sich zu besonderem Zweck macht, zwischen den Deutschen in Amerika und dem alten Mutterlande die geistige Verbindung zu erhalten, und die treffliche Correspondenzen aus Deutschland selbst erhält, besonders aus Süd-Deutschland; so daß wir hier alles Interessante, was sich dort ereignet, vollständig erfahren, ja wohl auch Manches, was dem Publikum in Deutschland unbekannt bleibt, dank der väterlichen Fürsorge der Censur.

Seit einigen Monaten ist meine Tochter Molly (Frau Tyndale), die ich seit 6 Jahren nicht gesehen hatte, mit ihren drei Kindern bei mir, und da sie im Begriff steht, mich zum viertenmale zum Großpapa zu machen, so wird sie hier ihre nächste Niederkunft abwarten, und also noch mehrere Monate bleiben. Die Veranlassung zu diesem mir so angenehmen Besuche liegt darin, daß ihr Mann beschlossen hat, seine Verhältnisse in Philadelphia, die durch Familenzwist — namentlich durch die ungerechten Zumutungen einer herrschsüchtigen Mutter — sehr unangenehm geworden waren, ganz aufzulösen, und sich mehr in unserer Nähe ein neues Etablissement zu gründen. Er hat dazu Peoria ausersehen, eine rasch aufblühende Stadt (im Staat und am Fluß Illinois), die bereits 4—5000 Einwohner hat, und die einst sehr wichtig werden wird, wenn der Kanal, der den Michigan-See mit dem Illinoisfluß verbinden und sonach eine direkte Wasserverbindung zwischen New-York und dem Mississippi herstellen soll, ganz vollendet ist[63]). Mir und den Meinigen ist diese Veränderung höchst angenehm, da Molli uns dadurch so nahe bleibt

(affaire de 2 jours de voyage); und da Tyndale ein tüchtiger Kaufmann ist und auch die nötigen Hilfsmittel zu seinem Etablissement besitzt, so ist am Gelingen desselben kaum zu zweifeln. Molli hat drei hübsche, gesunde Kinder — ein Mädchen und zwei Knaben — und auch sie selbst hat sich sehr gut conservirt. Sie bittet mich, sie Ihnen und den Ihrigen aufs herzlichste zu empfehlen. Rosa (Frau Tittmann) hat jetzt zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, beide kräftige Kinder. Clara (Frau Carl Tittmann) ist noch kinderlos und von schwächlicher Gesundheit. Auch diese beiden Töchter empfehlen sich Ihnen und der lieben Frau Kraemer, deren Freundlichkeit noch immer in gutem Andenken bei ihnen ist, aufs Beste. —

Nun zwei Worte über Geschäfte. Dieser Tage war ein Mann namens Baptist Mosbacher von Deidesheim bei mir, der noch Grundstücke in Deidesheim besitzt. Er hat eine Vollmacht an Notär Schuler daselbst (unsern ehemaligen Landratskollegen) geschickt um diese Grundstücke zu versteigern, den Steigpreis zu verhandeln und den Erlös hierherzusenden. Er meint, es könnten zwischen 1000 bis 1500 fl. sein. Mit diesem Manne nun habe ich die Abrede getroffen, daß das Geld, nachdem es flüssig geworden, an Sie für meine Rechnung gesendet werden soll, in welchem Falle Sie, wie gewöhnlich, eine Quittung resp. Anweisung auf mich dafür ausstellen wollen. —

Ich schließe diesen Brief mit dem herzlichen Wunsche, daß er Sie und die Ihrigen alle gesund und zufrieden und heiter antreffen möge. Wir unsererseits sind es jetzt wieder, nachdem wir einen recht schlimmen Nachsommer durchgemacht, dessen ungewöhnliche und extreme Witterung fast der ganzen Population dieses Landes und auch meinem Hause lästige und langwierige, wenn auch nicht gefährliche Wechselfieber brachte.

Leben Sie recht wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich recht herzlich allen, die sich meiner freundlich erinnern.

Wie immer

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 32.

Belleville, Jll. d. 20. Sept. 1846.

Mein sehr lieber und verehrter Freund!

Ihre lieben Briefe vom 20. Jan. und 18. Juny d. J. liegen zur Beantwortung vor mir. Dem Anscheine nach verdiene ich Vorwürfe, daß ich diese Beantwortung so lange verschob. Aber wenn Sie wüßten, bester Freund, wie jeder Ihrer Briefe mich in eine freudige, halb und halb mit Heimweh gemischte Aufregung versetzt, und welch ein großer Genuß es für mich ist, mich wenigstens brieflich mit Ihnen zu unterhalten, so würden Sie mir gern jede Entschuldigung schenken. Den eben erwähnten Eindruck machte mir besonders Ihr lieber Brief v. 20. Januar durch die freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie darin auf eine so herzliche Weise gegen mich aussprechen. Da er aber gerade um die Zeit ankam, wo unser Rechnungsjahr abläuft, so wollte ich erst den gewöhnlichen Rechnungsauszug abwarten. Diesen sandten Sie mir aber erst mit Ihrem Briefe v. 18. Juny und als dieser ankam, war ich krank, oder wenigstens sehr unpaß. Ich hatte im Lauf des Sommers (der in diesem Jahre hier ungewöhnlich heiß und mit langer und höchst nachteiliger Dürre verbunden war) einen etwas unvorsichtigen Ritt in der Sonnenhitze gemacht, der mir ein Wechselfieber zuzog, welches mich, ohne jedoch zur ernstlichen Krankheit zu werden, lange Zeit herumneckte und sehr abspannte, wie diese lästige klimatische Plage es hier gewöhnlich zu machen pflegt. Dazu kam noch eine höchst unangenehme Familienangelegenheit, die mich ganz in Anspruch nahm, und worüber ich Ihnen weiter unten das Nähere mitteilen werde, da ich für Sie keine Geheimnisse habe. Jetzt bin ich wieder ganz wohl, und somit ist nun meine erste Sorge, Ihre lieben Briefe zu beantworten. Zuerst, wie gewöhnlich, einige Worte über Geschäfte. . . . . . .

Sie geben mir in Ihren beiden Briefen ein gar heiteres und erfreuliches Bild von dem Glück und Wohlbefinden sowohl in Ihrer eignen Familie als auch bei Ihren beiden verheirateten Töchtern, und ich brauche wohl kaum zu sagen, mit welcher frohen Teilnahme solche Nachrichten mich erfüllen. Wollte Gott, ich könnte Ihnen auch meinerseits von allen Zweigen meiner Familie eben so gute Mitteilungen machen. Aber das ist mir diesmal nicht vergönnt, Sie wissen

es ja, bester Freund, je zahlreicher eine Familie ist, desto leichter steigen an einem oder dem andern Punkte Gewitterwolken auf, und mitunter fährt auch unversehens ein scharfer, vernichtender Blitzstrahl nieder. So etwas ist vor Kurzem meinem Schwiegersohn Tyndale und also auch seiner Frau, meiner armen Molli, widerfahren. Die Geschichte hat etwas Romanhaftes und verdient wirklich, näher mitgeteilt zu werden. Ein Herr K...., ein Norddeutscher und einer der angesehensten Großhändler in St. Louis, verliebte sich vor etwa 2 Jahren in meine jüngste Tochter Therese und wandte sich an mich um meine Erlaubnis zu erhalten, ihr seine Hand anzubieten. Ich antwortete ihm, daß Therese erst 15 Jahre alt sei — er hatte sie für älter gehalten — daß ich nicht erlauben könne, daß sie vor ihrem vollendeten 18. Jahre sich verheirate oder auch nur ein bindendes Wort gebe, daß ich übrigens, wenn er diesen Zeitpunkt erwarten wolle, gegen seine Person nichts einzuwenden habe, vorausgesetzt, daß er sich die Zuneigung meiner Tochter erwerbe, der ich auf jeden Fall ganz freie Wahl lassen würde. Er erklärte mir sehr eifrig, er werde warten; denn sein ganzes Lebensglück beruhe auf der Erfüllung dieses Wunsches, und er werde sein Bestes tun, um Th.'s Liebe zu erlangen etc. etc. Wirklich besuchte er uns seitdem auch sehr oft und tat „sein Bestes", aber auf eine ziemlich linkische und nicht sehr erfolgreiche Weise, doch immer in der besten Hoffnung. Während dieses verliebten Paroxysmus nun machte er eine Geschäftsreise nach dem Osten und kam nach Philadelphia, wo er, wie natürlich, Tyndales und Mollis Bekanntschaft suchte. Dies fiel gerade in die Zeit, wo Tyndale mit seiner Mutter, einer sehr tyrannischen Frau (die Kraft eines Testaments des Vaters an der Spitze des Tyndalischen Hauses in Philadelphia steht) sich brouillirt hatte und im Zweifel stand, ob er sich von ihr trennen, oder sich ihr wieder unterwerfen solle. K...., ohne Zweifel um seine Herzensangelegenheit dadurch zu fördern, machte nun Tyndale ungemein vorteilhafte Anträge. Er schlug ihm eine Art Association vor, vermöge welcher T. in Peoria ein besonderes, mit der K....'schen Großhandlung in St. Louis in Verbindung stehendes Haus etablieren sollte. K.... wollte alle Fonds dazu vorschießen. Gewinn und Verlust sollten gemeinschaftlich sein, aber T. sollte von dem Gewinn Doll. 1000.— vorab zur Bestreitung

seines Hauswesens beziehen etc. etc.; kurz, der Vorschlag war so, daß T. sich verführen ließ, den Vertrag schriftlich abschloß und mit seiner Familie abreiste. Als ich später den Vertrag las, überschlich mich gleich ein unheimliches Gefühl, weil ich erkannte, welche geheime Motive K.... geleitet hatten; aber es war zu spät, die Sache ungeschehen zu machen. Als nun das neue Geschäft in Peoria eingeleitet war und kurze Zeit gedauert hatte, wurde uns Allen und auch H. K.... durch eine gewisse Veranlassung klar, daß K....'s Wünsche in Betreff meiner Therese scheitern würden, weil Therese nichst weniger als Zuneigung zu K.... zeigte, was ich ihr auch nicht im Mindesten verargen kann, da K.... weder hübsch noch jung ist, noch durch besondere Geistesgaben glänzt. Von diesem Augenblick an änderte nun K.... sein Benehmen gegen Tyndale gänzlich: er wurde unfreundlich und barsch gegen ihn, offenbar in der Absicht, eine Brouillerie und in Folge derselben die Aufhebung des bisherigen Verhältnisses herbeizuführen. Dies gelang ihm auch nur zu gut, da Tyndale ein sehr lebhaftes und reizbares Ehrgefühl besitzt, und wenn dieses stark angeregt wird, zu Unbesonnenheiten geneigt ist. So wurde schon zu Anfang Mai d. J. (ohne daß ich das Geringste davon erfuhr) der erste Vertrag plötzlich aufgehoben und ein neuer geschlossen, der alles Risico auf T. wälzte und das Geschäft in Peoria gänzlich von der K...'schen Großhandlung trennte. Zugleich ließ T. sich hinreißen, zu Gunsten K...'s für dessen Vorschüsse und Endossemens sehr bedeutende Wechsel auf sehr kurze Verfallzeiten zu unterschreiben; so zwar ,daß sie, voraussichtlich, nicht zu rechter Zeit getilgt werden konnten. T. entschuldigt diese Unvorsichtigkeit dadurch, daß er feierlich und den H. K.... ins Angesicht behauptet, K.... habe ihn zur Unterschrift der Wechsel durch die ausdrückliche Zusage bewogen, daß er sie bei Verfall nicht streng geltend machen würde; daß sie dann extendirt werden sollten und daß er sie nur als ein sogenanntes „Settlement" betrachte, d. h. als ein Mittel, sein Guthaben festzustellen und den Zeitpunkt des Zinsenlaufes zu bestimmen, — wie dies in der Tat hier zu Lande, wo überhaupt die commerziellen Transaktionen bei weitem nicht mit derselben Schärfe wie in Europa, geführt zu werden pflegen, öfters geschieht, — K.... leugnet um eine solche Zusage. Da jedoch T. durch und durch Ehren-

mann ist, K.... hingegen sich bei der ganzen Sache zuerst als ein verliebter, dann als ein arglistiger (vielleicht auch rachsüchtiger) Fuchs benommen hat, so schenke ich T.'s Behauptung unbedingten Glauben. Dem sei übrigens wie ihm wolle, so verfährt jetzt K.... mit der äußersten Strenge gegen T. Er hat ihm, so bald der erste Wechsel fällig und protestirt war (was nach hiesigen Gesetzen auch alle übrigen fällig machte) sogleich sein ganzes Warenlager (wohl Dollar 12.000 an Wert) versiegeln und die Veräußerung desselben in öffentlicher Auktion ankündigen lassen, wobei die Waren gewöhnlich für einen Spottpreis verschleudert werden. Und erst nachdem dies alles geschehen und das Uebel ganz unheilbar geworden war, erfuhr ich das erste Wort von der ganzen Sache! Ich war, bis vor etwa drei Wochen, in dem ruhigen Glauben, daß der erste Vertrag noch fortbestehe, und daß das Geschäft einen sehr guten und gedeihlichen Fortgang habe! T. ist ganz ruinirt und es bleibt ihm kein anderer Ausweg, als daß er nach Philadelphia zurückkehre, um zu sehen, ob er sich mit seiner Mutter aussöhnen und in das alte Verhältnis wieder eintreten könne. In der Zwischenzeit wird Molli mit ihren Kindern bei mir bleiben, was ich als die einzige gute und angenehme Seite dieser fatalen Geschichte betrachte.

Meine eigenen pekuniären Angelegenheiten sind Gottlob fortwährend auf gutem und solidem Fuße, da ich vorsichtig bin und mein Terrain kenne. Ebenso machen meine beiden Schwiegersöhne C. und Ed. Tittmann in Belleville sehr gute Geschäfte. Obgleich Dresdener Hofratssöhne und durch frühere Studien und Bestrebungen auf eine ganz andere Richtung hingewiesen, sind sie hier nach und nach kluge und gewandte Kaufleute geworden. Klara ist viel wohler als früher und hat jetzt auch Hoffnung Mutter zu werden. So weit wäre alles gut. Aber diese Doppelfamilie, in welcher sonst in der Tat alle Elemente eines ungetrübten Glückes vorhanden wären, hat im Lauf dieses Jahres allerlei sonstige Unfälle gehabt, die auf ihre Stimmung sehr nachteilig einwirken. Rosa hat nämlich ihr Töchterchen an der sogenannten Summer complaint — einer ruhrartigen Kinderkrankheit, die hier sehr oft herrscht — verloren. Ueberdies leidet die Tittmann'sche Familie fast mehr als jedes andere Haus an Wechselfiebern. Ich schreibe es der üblen Lage ihrer jetzigen Wohnung zu, die ganz in der Nähe

eines bedeutenden Baches ist, welcher seit einigen Jahren durch 2 große Dampfmühlen und 2 Dampfbrennereien, die den Lauf des Wassers fortwährend zu ihrem Gebrauch hemmen, in einen wahren Sumpf verwandelt worden ist. Sehr viele Leute klagen darüber; da aber die Existenz der erwähnten Etablissements, die der Stadt sonst großen Vorteil bringen, davon abhängt, so läßt sich nicht leicht eine Abänderung durchsetzen, — wie denn überhaupt die größere Freiheit hierzulande wohl auch manchem Unfuge freieren Spielraum gibt. Die T.'sche Familie will übrigens bald ihre Wohnung verändern, und dann wird ihr Gesundheitszustand hoffentlich besser werden. Auf mein eigenes Haus, das in bedeutender Entfernung von dem erwähnten Bache liegt und durch einen Wald davon geschieden ist, hat jener Umstand keinen nachteiligen Einfluß. Auch herrscht, in der Regel, ein vollkommen guter Gesundheitszustand in meinem Hause und ohne eine besondere Unvorsichtigkeit bekommen meine Hausgenossen nicht leicht das Fieber. Freilich ist nicht zu leugnen, daß dieses Uebel, besonders in den letzten 3 oder 4 Jahren, allzuhäufig hierzulande vorkommt, was man ziemlich allgemein den immer mehr fortschreitenden Urbarmachungen und den Ausdünstungen des frischen, reichen Bodens zuschreibt. Doch darf man auf der anderen Seite auch nicht übersehen, daß hier fast alle Unpäßlichkeiten diese Form annehmen. Von Katarrh, Schnupfen, Husten, überhaupt von Brustaffektionen, weiß man hier fast nichts. Wenn man in Deutschland in einer Kirche oder sonstigen zahlreichen Versammlung ist, so hört man bekanntlich ein fast immerwährendes Husten, Räuspern etc., dies ist hier durchaus nicht der Fall; aber dagegen sieht man viel mehr blasse, fieberhafte Gesichter. — Von meinem Julius habe ich gute Nachrichten. Man hat ihm jetzt die Direktion einer der Küstenvermessungs-Expeditionen anvertraut, und er segelt nun in diesem interessanten Geschäfte mit einer Sloop in der Chesapeak-Bay umher, von Küstenpunkt zu Küstenpunkt. — Die Abreise meines Theodor, der schon im Lauf dieses Jahres nach Deutschland gehen sollte, um dort Medizin zu studieren, hat sich durch allerlei Umstände verzögert. Auf jeden Fall wird er aber im kommenden Frühjahre die Reise machen, und dann auch das Vergnügen haben, Sie zu besuchen. Ich habe fürs Erste die Universität Heidelberg für ihn

gewählt. Mein Plan, ihn zu begleiten, wird wohl an allerlei Hindernissen, namentlich an den neuen Sorgen, welche aus der Tyndalischen Geschichte für mich hervorgehen, scheitern müssen.

Und nun, mein lieber, teuerer Freund, leben Sie fortwährend recht gesund und glücklich mit allen Ihren lieben Angehörigen, und möge der Himmel Ihren schönen Familienkreis vor allen bedeutenden Unfällen schützen. Empfehlen Sie mich herzlich Ihrer lieben Frau, sowie auch Ihrem Herrn Bruder Fritz und seiner Gattin, — auch Herrn Dr. Röchling nicht zu vergessen. Meine Töchter Rosa und Klara haben mir aufgetragen, Ihre Töchter aufs Herzlichste von ihnen zu grüßen.

Ihr herzlich ergebener Freund

Th. Hilgard sen.

Nr. 33.

Belleville, den 14. Oktober 1846.

Bester Freund!

.... Da die Post im Begriff ist abzugehen und ich diesen Brief nicht gern aufhalten möchte, so schließe ich ohne weiteren Zusatz mit den herzlichsten Empfehlungen und Grüße an Ihre lieben Angehörigen. Ohnehin ist in meinem Familienkreise seit meinem Letzten nichts Bemerkenswertes weiter vorgefallen, — und mit amerikanischer Politik — obwohl sie jetzt interessant genug ist, will ich Sie verschonen, da Sie das Wesentliche aus öffentlichen Blättern erfahren. Die amerikanischen Heeresabteilungen nehmen eine mexikanische Provinz nach der andern ohne Schwertschlag in Besitz[64]). Aber es sind weniger die amerikanischen Waffen, die diese Erfolge herbeiführen, als die amerikanischen Institutionen. Denn fast alle benachbarten Staaten sehnen sich im Herzen danach, dem Großen Bunde beizutreten, der jede Nationalität respektirt, jeden einzelnen Staat seine innere Wirtschaft ungestört forttreiben läßt und doch das Ganze auf imposante Weise nach außen vertritt, so daß der beitretende Staat alles zu gewinnen und nichts zu verlieren hat. Ich besorge nur, daß die einzelnen Elemente des Bundes nach

und nach allzu ungleichwertig werden, und daß daraus bei der Central-Repräsentation zuletzt doch Schwierigkeiten und Collissionen entspringen, die man sich jetzt noch nicht recht deutlich machen kann. Es wäre Schade um das Prachtgebäude, wenn ein politisches Erdbeben es je zertrümmern sollte. Weil es mir eben einfällt, will ich doch noch bemerken, daß wir jetzt schon in den Ver. Staaten für mehr als 1200 Meilen die elektromagnet. Telegraphenverbindung haben, und daß binnen Jahresfrist, diese Verbindung über alle bedeutenden Städte des Ostens und Westens bis nach St. Louis und von da bis New-Orleans hergestellt werden wird, — weit über 3000 M. Ist das nicht riesenmächtig? Und das alles durch Privatkräfte!

Von ganzem Herzen der Ihrige

Th. Hilgard sen.

Nr. 34.

Belleville, Jll. den 3. Januar 1847.

Bester Freund!

Ich bin schon wieder im Falle Sie mit einer Bitte belästigen zu müssen. Ein gewisser Ludwig Helm (aus St. Lambrecht bei Neustadt), der hier in meiner Nähe wohnt, kam dieser Tage zu mir und bat mich dringend, ihm doch behilflich zu sein, daß er seinen minderjährigen und notleidenden Geschwistern in St. Lambrecht eine kleine Unterstützung an Geld übermachen könne. Ich wollte dem Manne seine Bitte um so weniger abschlagen, da der Zweck so löblich ist, und da es wirklich hier schwer hält, für kleine Summen einen guten Wechsel nach Deutschland zu bekommen, wozu noch der besondere Umstand kommt, daß in der letzten Zeit mehrere deutsche Handelshäuser in St. Louis, die man sonst für solid hielt, angefangen haben zu schwanken, so daß die Leute nicht mehr recht wissen, wem sie trauen sollen. Ich bitte Sie daher, bester Freund, im Namen des besagten Ludwig Helm an dessen Schwager Heinrich Grimm in St. Lambrecht die Summe von Einhundert siebzig fünf Gulden rheinisch (fl. 175) gegen dessen Quittung gefälligst auszahlen zu

lassen und mir in unserer Rechnung zur Last zu setzen. Den Gegenwert hat der Mann bereits bei mir hinterlegt.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß die Gebrüder Hager aus St. Ingbert, wie sie mir gesagt haben, im Lauf des kommenden Frühlings wieder eine Zahlung an Sie für meine Rechnung werden machen lassen. Ebenso ein anderer junger Mann aus St. Ingbert, dessen Name mir entfallen ist, Letzterer ca. fl. 300—400. Belieben Sie vorkommenden Falles diese Zahlungen anzunehmen. Hinsichtlich der an H. Dacqué bezahlten Mosbacherischen Gelder aus Deidesheim ist Ihre Antwort auf meine Anfrage, ob Sie diese Zahlung gutheißen, bis heute noch nicht eingetroffen. Ich erwarte sie mit jedem Tage, um [sie] dann dem Mann vollends auszuliefern; fl. 750.— hat er bereits erhalten.

Ich schreibe diese Zeilen im Bette, wo eine ziemlich schmerzhafte, sonst aber nicht bedeutende Unpäßlichkeit mich seit einigen Tagen zurückhält. Sie werden daher die Kürze dieses Briefes und die kritzelnde Hand freundlich entschuldigen. Ich füge nur noch die herzlichsten Grüße und Empfehlungen an all Ihre lieben Angehörigen hinzu, und, bin, wie immer, mit den freundschaftlichsten Gefühlen

Ihr Th. Hilgard sen.

Meine Tochter Molli mit ihren 4 hübschen Kindern lebt fortwährend bei mir und ist wohl und selbst heiter. Sie trägt ihr Mißgeschick mit vieler Philosophie und ihre Anwesenheit vermehrt sehr das Angenehme meines häuslichen Lebens. Ihr Mann ist einstweilen als Buchführer bei einem Etablissement in den sogen. Iron-mountains von Missouri angestellt.

Nr. 35.

Belleville, Jll. d. 4. Febr. 1847.

Mein bester und verehrtester Freund!

Dieser Brief wird Ihnen, wenn die Umstände sich nach meinem Wunsche fügen wollen, durch meinen Sohn Theodor persönlich überreicht werden. Derselbe soll nämlich entweder zu Ende des laufenden Monats Februar oder zu Anfang März, in New-York sich einschiffen, um

über Bremen oder Havre nach Deutschland zu gehen, um in Heidelberg mit dem nächsten Sommersemester (welches nach meinen Erkundigungen am 1. May beginnt) seine medizinischen Studien anzutreten, da hier zu Lande die Medizinalschulen bis jetzt noch auf keinem so vollkommenen Fuße sind als auf den bessern Universitäten Deutschlands. Geht nun seine Ueberfahrt und weitere Landreise glücklich und rasch von statten, so kann ich hoffen, daß er früh genug in der Rheingegend ankommen wird, um unsere dortigen Verwandten und näheren Freunde noch vor dem Antritt seiner Studien zu besuchen, und in diesem Falle wird er vor allen Dingen das Vergnügen haben, sich bei Ihnen, bester Freund und Ihren lieben Angehörigen zu präsentiren und Ihnen diese Zeilen selbst einzuhändigen, durch welche ich mir die Freiheit nehme, ihn Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen bestens zu empfehlen. Ich brauche wohl dabei nicht besonders zu bemerken, daß ein so echter und zuverlässiger Freund, wie Sie es seinem Vater immer waren, für den Sohn um so schätzbarer und wichtiger ist, wenn der Letztere viele tausend Meilen von dem Vaterhause entfernt und in Notfällen außer dem Bereiche seiner unmittelbaren Hilfe ist. Sollte mein Sohn über Havre und von da über Metz und Saarbrücken gehen, so versteht sich von selbst, daß er Sie auf jeden Fall, er mag früh oder spät ankommen, sogleich besuchen wird, da in diesem Falle sein Weg ihn nach St. Ingbert führen würde. Geht aber seine Reise über Bremen — was sich erst in New-York entscheiden wird — so daß sein Weg ihn über Frankfurt und Darmstadt nach Heidelberg führt, so kommt es eben darauf an, ob er Zeit genug übrig behält, um unbeschadet seiner Studien noch einen Ausflug zu Ihnen machen zu können. Ist dies nicht der Fall, so wird er Ihnen diesen Brief durch die Post übersenden und dann in seinen nächsten Ferien, d. h. im Herbste, das Vergnügen haben Sie zu sehen.

Und nun, lieber Freund, noch eine Bitte. Ich wünsche nämlich sehr, daß mein Th. die Gelder, welche er in Heidelberg zu seinen Ausgaben braucht, durch Ihre gütige Vermittelung beziehe; was ja wohl leicht angeht, da Sie, so viel ich weiß, durch Ihre ausgebreiteten Geschäfte fast in allen bedeutenden Städten des Rheinlandes (auf jeden Fall in Frankfurt a. M.) direkte pekuniäre Verbindungen

haben. Es würde mir sehr nachteilig sein und Th.'s Studienkosten bedeutend vermehren, wenn ich jedesmal hier Wechsel auf Deutschland kaufen und sie ihm nach Heidelberg senden müßte, die Gefahr einer solchen Manipulation nicht zu rechnen. Es würde mir daher ein neuer und sehr dankenswerter Dienst sein, wenn Sie die Freundschaft haben wollten, meinem Wunsche zu entsprechen, und das was Sie meinem Th. geben oder anweisen, mir wie gewöhnlich in Rechnung zu bringen. Es versteht sich, daß ich dafür sorgen werde, daß stets gehörige Einzahlungen an Sie für m. Rechnung gemacht werden, damit mein Debet bei Ihnen nicht zu sehr anschwelle. Namentlich werden im Lauf des kommenden Frühjahres wieder einige Zahlungen an Sie gemacht werden, wenn es nicht schon geschehen ist.

Nach Erkundigungen, die ich direkt von Heidelberg eingezogen habe, soll ein Studiosus der Medizin jetzt dort, auch wenn er keine unnötigen Ausgaben macht, nicht viel weniger als fl. 1000.— jährlich brauchen. Dies kommt zwar mir selbst und allen denen, die früher in H. studierten, sehr hoch vor; indessen mag es sein, daß H. seitdem durch den Zufluß vieler Fremden, die Eisenbahn etc. so viel vornehmer und teuerer geworden ist. Dem sei wie ihm wolle, so muß man sich gefallen lassen, was nicht zu ändern ist. Ich bitte Sie daher, bester Freund, meinem Sohn Theodor, auf sein jedesmaliges Begehren, von Vierteljahr zu Vierteljahr fl. 250.— übermachen zu wollen, wenn Ihnen dies nicht unbequem ist. Ich weiß aus Erfahrung, daß es für einen Studenten in mehr als einer Beziehung besser ist, nicht allzuviel Geld auf einmal zu erhalten. Doch schließt dies natürlich nicht aus, daß Sie ihm auch größere Beträge auf einmal geben können, wenn die Umstände es erfordern sollten, und Th. Sie darum bittet.

Sollte mein Sohn Sie nicht gleich nach seiner Ankunft besuchen können und Ihnen sonach diesen Brief durch die Post zusenden, so haben Sie die Güte, ihm einige Zeilen zu antworten; ihm zu sagen, ob er seine Gelder durch Sie beziehen kann, und ihm in dieser Hinsicht die nötigen Weisungen zu erteilen. Seine Adresse (wenn er Ihnen nicht etwa eine andere angibt) wird sein: „Th. Hilgard, Stud. Med. bei H. Prof. Fr. Hautz in Heidelberg". — dieser Prof. Hautz ist mein Schwager, ein verständiger und zuverlässiger Mann, mit welchem Sie in dieser

Angelegenheit nötigenfalls in aller Sicherheit wie mit mir selbst verkehren können.

Ich bin dazu verurteilt, mein teuerster Freund, Sie immerwährend mit der Bitte um neue Freundschaftsdienste zu plagen, ich mag wollen oder nicht. Sie müssen aber einen Teil der Schuld dem Schicksal beimessen, das mir kaum eine andere Wahl läßt, und dem ich auf der andern Seite nicht genug danken kann, daß es mir einen s o l c h e n Freund geschenkt hat.

Ich bitte Sie, mich Ihrer lieben Frau und allen Ihren Angehörigen auf das Herzlichste zu empfehlen, und bin wie immer

Ihr ergebenster Freund
Th. Hilgard sen.

Nr. 36.

Belleville, Ill. d. 10. Juny 1847.

Mein bester Freund!

Bei meiner Rückkehr von einem Ausfluge nach Cincinnati und Pittsburg finde ich Ihren lieben Brief vom 20. Mai dieses Jahres samt den Beilagen von Paris inbetreff der Assekuranzdividende vor und eile diesen Brief sowohl als Ihre früheren vom 3. Dezember 1846 und 9. März 1847 zu beantworten. . . . . . .

Sie erwähnen in Ihrem Briefe vom 3. Dezember, daß auch in Ihrer Gegend f r ü h e r h i n das Wechselfieber geherrscht habe, jetzt aber infolge des Fortschreitens der Cultur des Landes fast gar nicht mehr vorkomme. Diese sehr tröstliche Bemerkung, die auch noch für viele andere Gegenden gilt (namentlich für K a i s e r s l a u t e r n, wie ich mich noch sehr gut erinnere) ist gewiß auch auf unser hiesiges Land anwendbar, wie bereits die Erfahrung in andern Teilen der Vereinigten Staaten gezeigt hat. Wir wollen es daher nicht allzuhoch aufnehmen, wenn das leidige Fieber uns auch dann und wann ein wenig schüttelt. — An Ihrer herzl. Teilnahme für meine M o l l i habe ich nie gezweifelt. Ihre Lage ist übrigens nicht ganz so schlimm, als es in der Ferne wohl scheinen mag. Da allgemein bekannt ist, daß T y n d a l e das Opfer einer häßlichen Intrigue

und gemeiner Rachsucht geworden, so hat seine Ehre nicht gelitten und das ist die Hauptsache. Er hat einstweilen bei einer Compagnie, welche die berühmten Iron mountains in Missouri exploitirt eine ganz einträgliche Stelle gefunden und Molli lebt mit ihren Kindern noch bei mir, wenn auch nicht gerade sehr vergnügt, so doch gefaßt und voll guter Hoffnungen. In der Tat lassen sich hier zu Lande, wo so mannigfache Ressourcen offen stehen, die Folgen solcher Unfälle oft viel leichter ausmerzen als in Europa.

Ich selbst habe bei der Sache keinen Schaden erlitten, da ich mir ein für allemal zum Grundsatz gemacht habe, mich bei den pekuniären Verhältnissen meiner näheren Anverwandten nicht wesentlich zu beteiligen. Sie führen inbezug auf diese Geschichte eine Stelle von Michael Chevalier[64a]) an, die sehr geistreich ist und auch etwas Wahres enthält, obgleich sie die Wahrheit übertreibt. Auch hätte Chevalier billig beifügen sollen, daß es kein Land gibt, wo sich dem Vorsichtigen, wenn er zugleich Unternehmungsgeist besitzt, mehr Gelegenheit zu guten und sichern Spekulationen darbieten. Ich will nur ein kleines Pröbchen aus meiner eignen Erfahrung anführen. Ich kaufte das Gut, welches ich bewohne, für 3000 Dollars Zwei Jahre später legte ich einen kleinen Teil desselben, durch welchen die Straße von Belleville nach St. Louis zieht, zu Baustellen aus, unter dem Namen West-Belleville. Von diesen Baustellen habe ich bereits für 8000 Dollars verkauft und für 3000—4000 sind noch übrig. Zugleich ist aber dadurch der Wert meines übrigen Gutes wenigstens um das Doppelte gestiegen. Und das alles ohne das mindeste Risiko, da das ausgelegte Land ohnehin mein Eigentum war! In welchem anderen Lande könnte man wohl einen solchen „joli petit coup" machen?

.... Die angenehmen Nachrichten, die Sie mir fortwährend von dem Befinden und Wohlergehen der Ihrigen geben, erfreuen mich stets im höchsten Grade, besonders so weit sie sich auf das Glück Ihrer verheirateten Töchter beziehen. Die Verheiratung der Kinder, besonders der Töchter, ist stets die gefährlichste Periode für das Glück der Eltern, das mit dem der Kinder so innig verschmolzen ist. Wohl Ihnen, daß in dieser Beziehung kein trübes Wölkchen Ihren häuslichen Himmel verdüstert! Auch meine drei verheirateten Töchter haben brave und liebenswürdige

Männer, und das persönliche Verhältnis zwischen dem Gatten läßt nichts zu wünschen übrig. Aber M o l l i ' s Mann hatte den bewußten Unfall, und die beiden Tittmann'schen Familien werden so häufig vom Fieber heimgesucht, daß ihre Zufriedenheit wesentlich dadurch gestört wird, und daß sie sogar von einer Verlegung ihres Wohnsitzes in eine östlichere Gegend reden. Ohne diesen fatalen Umstand würden ihre Verhältnisse als sehr glückliche zu betrachten sein. Bei dieser Gelegenheit muß ich erwähnen, daß meine jüngste Tochter T h e r e s e seit einigen Monaten mit dem jüngsten Bruder der beiden Tittmann (Theodor) verlobt ist, so daß hier der sonderbare Fall eintritt, daß sich 3 Schwestern mit 3 Brüdern verheiraten. Dieser jüngste T. war 8 Monate lang hier auf Besuch bei seinen Brüdern, und so machte sich die Geschichte, die mir, beiläufig gesagt, recht erfreulich ist, da sämtliche Brüder T. sehr feine, gebildete und verständige Leute sind. Der Jüngste ist 24 Jahre alt, hat Jurisprudenz studiert und kann einer baldigen guten Anstellung als Advokat oder Justizbeamter in D r e s d e n entgegen sehen. Auch hat er Vermögen. Meine jüngste Tochter wird also in D r e s d e n wohnen, freilich etwas weit von hier! Aber was sind heutzutage Entfernungen? Da Therese noch sehr jung ist (kaum 18 Jahre), so ist es mir sehr lieb, daß es noch einige Jahre dauern wird, bis ihr Verlobter sich ein festes und genügendes Etablissement in D. gründen und dann seine Braut abholen wird. Vielleicht, und sogar wahrscheinlich wird dies eine Veranlassung für mich selbst werden, Deutschland und die dortigen Freunde einmal wiederzusehen.

Für Ihre freundschaftlichen Aeußerungen in Bezug auf meinen Sohn T h e o d o r und für Ihre Bereitwilligkeit, ihm die nötigen Gelder quartalweise vorzuschießen, meinen innigsten Dank. Der junge Mensch hat zu meinem großen Vergnügen bei meinen Verwandten in H. guten Eindruck gemacht, und ich hoffe, daß er auch Ihnen nicht mißfallen wird. Dem Examen der lieben Frau Kraemer wird er sich gern unterziehen, und ich denke mir, daß er Amerika, oder wenigsten unseren „fernen Westen" eben nicht besonders herausstreichen wird; denn er gehört mehr zu der antiamerikanischen Partei in meiner Familie als zu der heißamerikanischen, an deren Spitze ich selbst stehe.

Vor kurzem habe ich mit meiner R o s a und ihrem

Knaben einen sechswöchentlichen Ausflug nach Cincinnati, Pittsburg und in die Umgegend dieser schönen und blühenden Städte gemacht. Es geschah hauptsächlich, um Rosa's Gesundheit und Heiterkeit wieder ganz herzustellen, ein Zweck, den wir auch allem Anschein nach erreicht haben. Diese Ohio-Gegenden, die ich früher nicht gesehen, sind ein herrliches Land und der Strom selbst hat viele Aehnlichkeit mit dem Rhein,—so daß ich eine Deutsche vom Rhein darüber Tränen vergießen sah. Auch sieht man hie und da schon Weinberge an seinen Uferhöhen. Ich wollte, liebster Freund, Sie sähen einmal St. Louis, Cincinnati oder Pittsburg, mit der unabsehbaren Reihe von Dampfschiffen, die stets davor liegen und auf unseren prächtigen Strömen hin und herfliegen. Ich glaube, Sie würden ein bißchen mehr Respekt vor unseren westlichen Hinterwäldlern bekommen. Wir folgen mit großer Aufmerksamkeit den interessanten politischen Bewegungen, welche jetzt in Deutschland vor sich gehen, und welche wir aus den Zeitungen mit dem größten Detail kennen lernen. Die preußischen Generalstände halten sich auch meiner Ansicht nach recht wacker. Sie tun zwar nicht viel, aber doch so viel als möglich ist, und ich halte ihre Zusammenberufung, trotz aller Verklausulierungen in der Königlichen Eröffnungsrede für ein sehr folgenreiches Ereignis. Die Veränderung in Bayern, samt ihrer seltsamen Veranlassung, kennen wir auch genau. Ich sage dazu von Herzen fiat! Ich bin zufrieden, wenn nur der Baum der Freiheit aufwächst, sei es auch aus einer Pfütze[65]).

Und nun leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich aufs Herzlichste Ihrer lieben Frau und allen Ihren lieben Angehörigen.

Von Herzen

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 37.

Belleville (Ill.), den 6. Dezember 1847.

Mein bester Freund!

Ihren sehr lieben Brief vom 7. Oktober erhielt ich vor wenigen Tagen und ich eile ihn zu beantworten, indem ich

wieder die gewöhnliche Reihenfolge der Materien beobachte und zuerst die Geldangelegenheiten berühre......

Ueber die beiden Söhne des Herrn Hager von St. Ingbert kann ich wenig Auskunft geben, da ich sie nur sehr oberflächlich kenne und da sie 15—18 Meilen von hier entfernt wohnen. Ich habe jedoch nie etwas Nachteiliges über sie gehört, was wohl der Fall sein würde, wenn ihr Benehmen auffallend ungehörig wäre. Die letzten Gelder übrigens, die der Vater am 15. März 1846 an Sie auszahlte, nämlich fl. 300.— für Nicolaus Hager und fl. 145.— für Peter Hager, erhielten die Söhne augenblicklich von mir auf Vorzeigung Ihrer Quittungen und wenn allenfalls der Vater ihnen abermals auf demselben Wege etwas zukommen lassen will, so habe ich meines Teils nichts dagegen einzuwenden. Für die freundliche Aufnahme, die mein Sohn Theodor bei Ihnen gefunden, und die er mir in seinen Briefen sehr gerühmt hat, bitte ich Sie und Ihre liebe gütige Frau meinen innigsten Dank zu genehmigen. Von dem Schlimmen aber, was er Ihnen über hiesige Verhältnisse und Zustände gesagt haben mag, können Sie immerhin herzhaft die größere Hälfte abziehen, nicht nur weil er ein wenig von dem antiamerikanischen Geiste, der in einem Teil meiner Familie spukt, angesteckt ist, oder es wenigstens bei seiner Abreise von hier war, sondern auch, weil junge Leute, wenn sie auch sonst nicht ohne Talent sind, bekanntlich nicht sehr tief in das Wesen praktischer Lebensverhältnisse, viel weniger in die Zukunft zu blicken pflegen, und endlich weil seit seiner Abreise in manchen Stücken, namentlich in Betreff des Gesundheitszustandes bei den beiden Tittmannchen Familien, eine wesentliche Veränderung zum Besseren eingetreten ist. Die ungesunde Lage ihrer früheren Wohnung und gewisse unpassende häusliche Einrichtungen waren nämlich hauptsächlich Schuld an den oft repetierenden Fieberanfällen, und seitdem dies geändert ist, geht Alles bei weitem besser, so daß sie jetzt in der Regel recht gesund und heiter sind. Es ist übrigens nur allzu wahr, daß die beiden Brüder Tittmann, obgleich sie sonst Männer von den trefflichsten Eigenschaften sind, und obgleich sie die äußeren, materiellen Verhältnisse Amerikas sehr gut aufzufassen und zu benützen wissen, sich von einem gewissen Geist der Unzufriedenheit beherrschen lassen, der nach meinem Urteile sehr verkehrt ist, und der

kein rechtes Gefühl des Glückes und der Behaglichkeit bei ihnen und ihren Frauen aufkommen läßt, so gut es ihnen auch sonst geht. Die Herren können, ohne sich dessen deutlich bewußt zu sein, ihre frühere gesellschaftliche Stellung in Dresden und die glänzenden Aussichten, die sie für die Zukunft hatten, und die sie sich durch einige politische Keckheiten verdorben, nicht ganz vergessen, und dies verleitet sie nur allzu oft, das Schöne, Gute und Großartige in den hiesigen Verhältnissen zu mißkennen. Diese Verstimmung ist ganz besonders stark bei dem älteren Bruder Karl T. (dem Mann meiner Klara), der erst hier in Amerika ein förmlicher Deutschtümler geworden ist, und der, wie ich recht gut weiß, im Stillen stets mit dem Plane umgeht, nach Dresden zurückzukehren, wenn die Umstände es gestatten sollten. So ist der Mensch immer unzufrieden mit dem, was ihm geboten ist, und schafft sich selbst mutwillig sein Kreuz und seine Plage! — Sie sagen mir, bester Freund, daß Sie eine sehr gute Idee von unserem „fernen Westen", besonders von seinen geographischen Vorzügen hegen, und daß auch unsere freien Institutionen Ihren Beifall haben; daß aber die hiesigen sozialen Verhältnisse, und besonders der grelle Egoismus, der sich hier geltend mache, Ihnen mißfalle, daß es schöner sei, wenn ein Volk eine politische Geschichte habe, und daß im Leben der Völker wie der Einzelnen etwas Romantik nötig sei, um ihm die rechte Würze zu geben. Ich bin in allen diesem vollkommen mit Ihnen einverstanden, glaube aber, daß Sie sich den Stand der Dinge hier in den erwähnten Beziehungen viel schlimmer vorstellen, als er ist. Ich habe in der Tat noch nie bemerken können, daß hierzulande mehr wirklicher Egoismus herrsche als anderswo, was auch mit dem Geiste republikanischer Institutionen, die weit mehr gemein sind und Selbstaufopferung erfordern als monarchische, in sonderbarem Widerspruch stehen würde. Nur so viel ist richtig, daß in einem Lande, dessen innere Organisation, was politische Freiheit anlangt, bereits das Höchste erreicht hat, und keinen Stoff zum weiteren Streben in dieser Richtung übrig läßt, die Richtung der allgemeinen Tätigkeit und Energie sich mehr den materiellen Verbesserungen zuwendet, zumal da die unermeßliche Ausdehnung und Fruchtbarkeit des Landes sowie die herrlichen Gelegenheiten zu kommerziellen und industriellen

Unternehmungen aller Art so mächtig zu dieser Richtung einladen. Aber diese vorherrschende praktische Richtung ist noch kein Egoismus. Seien Sie versichert, daß der amerikanische Charakter im Durchschnitt ein sehr generöser ist, und daß der eingeborene Amerikaner in dieser Beziehung auffallend von den Eingewanderten, namentlich den Deutschen, absticht. Wenn Sie hier einen engherzigen Knauser antreffen, so ist es, 10 gegen 1, ein Deutscher oder sonstiger Ausländer und kein Amerikaner. Aber es herrscht überhaupt kein engherziger, egoistischer Geist hier, sondern viel Gemeingeist und gegenseitige Sympathie. Ein kleines Beispiel, das sich ganz kürzlich in meiner Nähe zutrug. Einem Bierbrauer in Belleville, namens Fleischbein (einem Deutschen aus Rheinbayern) brannte eines Morgens ein Teil seiner Brauerei nieder, so daß nur noch die untere Hälfte des Gebäudes stand. Kaum war das Feuer gelöscht, so machte einer unter der anwesenden Menge den Vorschlag, den niedergebrannten Bau augenblicklich wieder herzustellen, damit der Mann in seinem Geschäft nicht unterbrochen werde. Der Vorschlag wurde mit Enthusiasmus von der Menge angenommen und in einer Stunde waren hundert Handwerker und Arbeiter in Tätigkeit, um den Schutt wegzuräumen und den Bau herzustellen. Alle arbeiteten gratis, und wer zufällig Baumaterialien vorrätig hatte, steuerte davon bei. So stand nach 24 Stunden der neue Bau fertig da, und eine Kollekte, die gleichzeitig veranstaltet worden war, entschädigte den Mann reichlich für allen übrigen Verlust. Was sagen Sie zu diesem Pröbchen des hiesigen Egoismus, und glauben Sie wohl, daß in Zweibrücken, Kaiserslautern oder Frankenthal so etwas leicht geschehen könnte?

Was die andern Punkte betrifft, so hat die amerikanische Geschichte einen zwar nicht sehr alten aber sehr poetischen Hintergrund, teils durch ihren Revolutionskrieg mit seinen Washington, Franklin, Lafayette u. s. w., teils durch den Krieg von 1812, den eine Schlacht beendigte, die in der ganzen Weltgeschichte ihresgleichen sucht, ich meine die Schlacht von New-Orleans, wo 3000 amerikanische Milizen 12 000 Mann englischer Kerntruppen aufs Haupt schlugen; teils endlich in den höchst abenteuerlichen heroischen Kämpfen der ersten Ansiedler gegen die In-

dianer u. s. w. Auch sind jetzt schon alle feineren Genüsse der Civilisation in unseren Bereich gerückt, besonders wenn man, wie wir hier, in der Nähe einer großen Stadt lebt. So haben wir z. B. in St. Louis nach der Reihe die größten europäischen Musiker der neuern Zeit gehört, namentlich Ole Bull, Leop. v. Meyer, Herz und Sivory, und erst kürzlich sahen wir die weltbekannte Madame Weiß aus Wien mit ihren 48 allerliebsten jungen Mädchen[65a]). Unter solchen Umständen und Verhältnissen läßt es sich, wie Sie selbst zugeben werden, im „fernen Westen" so ziemlich aushalten. Und dann, wie Sie selbst ganz richtig bemerken, muß es von Jahr zu Jahr noch besser damit werden, und in diesem Lande geht alles nicht langsam und unmerklich, sondern mit schnellen Riesenschritten vorwärts. Wie denn auch St. Louis, jetzt eine Stadt von 50.000 Einwohnern (als ich hier ankam, hatte sie keine 10.000) — bereits ein ganz gutes Theater und mehrere musikalische, literarische und wissenschaftliche Vereine besitzt. Auch in Belleville und der Umgegend hat sich ein deutscher Leseverein gebildet, der sich nach und nach das beste aus der deutschen, französischen und englischen Literatur angeschafft, und der bereits über 2000 Bände besitzt. Indem ich von Fortschritten spreche, fällt mir noch ein, daß es jetzt eben auf der Landstraße zwischen Belleville und St. Louis, die ungefähr so weit vor meinem Hause vorbeizieht, als die Kaiserstraße von dem Ihrigen, die Pfosten zu einer elektro-magnetischen Telegraphenlinie errichtet werden, welche die Städte Washington, Baltimore, Philadelphia, Neu-York, Boston, Buffalo, Pittsburg, Cincinnati, Louisville und St. Louis, in eine ununterbrochene telegraphische Verbindung setzt, so daß künftig in einer Viertelstunde die wichtigeren Nachrichten von der Atlantischen Küste bis zum Missisippi gelangen werden. Ist das nicht auch ein bißchen Poesie, — und zwar von der besten? In einem Zeitungsblatt, das eben vor mir liegt, finde ich, daß die erwähnte vollendete Telegraphenlinie 4047 englische Meilen beträgt, und daß außerdem noch 2812 Meilen projektiert und begonnen sind. Ist das nicht echte Romantik, wenn auch in Ziffern?

Und nun erlauben Sie mir, bester Freund, auch auf etwas ganz Entgegengesetztes überzugehen, nämlich auf eine große amerikanische oder vielmehr deutsch-amerikanische

Windbeutelei. Was ich damit meine, werden Sie am besten aus dem beiliegenden Ausschnitt aus einer geschätzten deutschen Zeitung von St. Louis (dem Anzeiger des Westens vom 19. November 1847) anfangend: „Die Auswanderung nach Kalifornien etc." ersehen[66]). Ich kenne zwar diesen Schmölder nicht persönlich, weiß aber, daß er, als er die hiesige Gegend verließ, den Ruf eines Erz-Windbeutels und Schwindlers zurückließ und glaube, daß die Angaben der Redaktion vollkommen wahr sind. Sollte es nicht eine Art Pflicht sein, dieser Warnung draußen auf eine passende Art Publizität zu geben, oder sie wenigstens in die Hände eines oder des anderen Teilhabers an diesem wahnsinnigen Unternehmen zu bringen? Ich nenne es wahnsinnig, teils weil noch keineswegs ausgemacht ist, daß Kalifornien mit den Vereinigten Staaten vereinigt werden wird; teils weil die dortige Bevölkerung unter aller Kritik sein soll; teils endlich, weil alle Nachrichten, die bis jetzt über Kalifornien hierher gelangt sind, in Bezug auf Klima, Boden, Witterung und andere Verhältnisse, sehr ungünstig lauten und die Schilderung des Herrn Schmölder wahrscheinlich nichts als Lug und Trug sind.

Die trefflichen Nachrichten, die Sie mir fortwährend von dem Glück und Wohlbefinden Ihrer lieben Kinder geben, haben mich und uns alle im höchsten Grad erfreut. Die freundlichen Grüße Ihrer lieben Töchter an die meinigen, habe ich ausgerichtet, und sie werden aufs Herzlichste erwidert. Daß Ihr Herr Bruder Fritz leidend sei, wußte ich bisher gar nicht. Hoffentlich wird die italienische Reise ihn ganz herstellen; wo nicht, so raten Sie ihm einmal einen Ausflug nach dem „Fernen Westen" an. Die Seeluft ist ja probat für so vieles, und Amerika ist für den Gebildeten gewiß so sehenswert als irgend ein Teil der Welt.

Es bleibt mir jetzt nur noch Raum zu der Bitte, mich Ihrer lieben Frau und sonstigen Angehörigen, auch dem Herrn Dr. Röchling, wenn er noch unter den Lebendigen ist, aufs Herzlichste zu empfehlen.

Wie immer der Ihrige

Th. Hilgard sen.

Nr. 38.

Belleville, Jll. den 29. April 1848[67]).

Mein bester und verehrtester Freund!

.... Die großen, welterschütternden Ereignisse in Frankreich und Deutschland, mit Einschluß dessen, was nach dem Datum Ihres Briefes bis Ende März noch geschehen ist — (Sie schrieben gerade an dem Tage, wo in Berlin die große Bewegung sattfand!) sind uns bereits mit ziemlichen Detail bekannt, da wir jetzt, dank sei es der Dampfkraft und den elektrischen Telegraphen, in der Regel binnen Monatsfrist von allem was in Europa vorfällt Nachricht erhalten. Im allgemeinen haben die erwähnten Ereignisse hier in den Vereinigten Staaten, wie Sie sich wohl denken können, große, enthusiastische Sympathie erregt, obgleich die erfahrenen Männer sich nicht bergen, welche unermeßliche Gefahren mit einem so plötzlichen und grellen Umschwung der Dinge verknüpft sind, und im Herzen wünschen, daß er mehr allmählich eingetreten sein möchte. Allgemeine Geldklemme und Stockung des Handels und der Industrie sind Uebel, die jede größere politische Umwälzung begleiten. Daß aber das Uebel so groß sei, wie Sie es schildern; daß namentlich so schöne, so festbegründete Verhältnisse wie die Ihrigen dadurch erschüttert oder bedroht werden könnten, das hätte ich mir nimmermehr gedacht, und was Sie mir darüber sagen, ist mir ebenso unerwartet als schmerzlich. Lassen Sie mich hoffen, teuerster Freund, daß Ihre Besorgnisse sich nicht bestätigen werden. Denn, so weit ich im Stande bin, dergleichen Verhältnisse zu beurteilen, und bei der ungemeinen Raschheit, womit das Neue sich zu gestalten scheint, muß diese gänzliche Stockung, sobald nur einmal der erste panische Schrecken verschwunden ist, bald vorüber gehen; besonders wenn, wie es doch allen Anschein hat, die neue Ordnung der Dinge in Frankreich sich verhältnismäßig ruhig entwickelt und feststellt. Freilich existirt dort, wie überall (mit Ausnahme der Vereinigten Staaten) ein furchtbares unheildrohendes Element der Unordnung — die Proletarier und ihre exorbitanten Ansprüche. Allein auch dafür werden sich wohl Heilmittel finden in einer Zeit, wo ohnehin die alten Bande gelöst und die alten

Vorurteile über den Haufen geworfen sind. Ich wollte ich könnte meine tiefen und klaren Ueberzeugungen über diesen Gegenstand, die mich zur Abfassung meiner Flugschrift bewogen haben, jedermann ins Herz legen. Denn es gibt kein anderes Mittel, als das, welches ich darin vorschlage. Ich bin davon so fest überzeugt, daß ich mir dieser Tage die Freiheit genommen habe, über diesen Gegenstand und einiges andere an Lamartine zu schreiben, den ich jetzt für den wichtigsten Mann in Frankreich halte[68]).

Die durch Ihren Brief hervorgerufene Vorstellung, daß diese unerhörten Ereignisse vielleicht Ihre industriellen und finanziellen Verhältnisse auf die Dauer zerrütten könnten, liegt wie ein Alp auf mir und nimmt mir fast den Atem. Geschähe es wirklich, so würde es mich treffen, als ob mir ein Bruder verunglückt wäre. Dem sei wie ihm wolle, so schreibe ich unter dem Heutigen an meinen Sohn Theodor, daß er sich künftig wegen seiner Studiengelder nicht mehr an Sie zu wenden habe, indem ich irgend ein anderes Mittel ausfindig machen werde, ihm dieselben zu übermachen. Gewiß, bester Freund, werden Sie diesen Schritt nicht mißverstehen. Der Gedanke, daß ich Ihnen, dem ich schon so viele Freundschaftsdienste verdanke, unter so schwierigen Umständen irgend etwas zumuten sollte, das, wenn auch nur in geringem Maße, dazu beitragen könnte Ihre Verlegenheit zu vermehren ist mir unerträglich. Ebenso bitte ich Sie herzlich mir in Ihrem Nächsten aufrichtig sagen zu wollen, ob Sie die baldige Abtragung des ganzen Saldo, womit die letzte Rechnung mich belastet, wünschen? Ich könnte diese Zahlung zwar nicht augenblicklich versprechen, teils weil meine Gelder hier, obgleich sicher placiert, doch nicht so angelegt sind, daß ich sie jeden Augenblick nach Belieben greifen kann; teils weil es gerade jetzt eine sehr mißliche Sache ist, Gelder durch Wechsel nach Deutschland zu senden, da fast alle Banquierhäuser schwanken. Nichtsdestoweniger werde ich, sobald ich Ihren Wunsch kenne, alles aufbieten, um diesen Gegenstand so schnell als möglich zu berichtigen. Ich würde mir sogar diese Anfrage, nach dem was Sie in Ihrem Briefe sagen, selbst beantworten und sogleich Anstalten zur Abtragung meiner Schuld treffen, wenn nicht Ihr Brief eine

Stelle enthielte, die mich zweifelhaft macht. Sie sagen nämlich: „Wie beneide ich Sie jetzt um Ihre Ruhe im fernen Westen, wo noch Platz für Viele ist, ohne daß man zu forcirten sozialen Maßregeln seine Zuflucht zu nehmen braucht!" — Ich kann nicht umhin, in diesen Worten eine leichte Andeutung der Möglichkeit zu finden, daß Sie vielleicht selbst, je nach der Wendung der Dinge, diesen fernen Westen zu Ihrem Aufenthalt wählen könnten, und in diesem Falle wäre es Ihnen vielleicht passender, Ihr Guthaben noch so lang in meiner Hand zu lassen und es hier in Empfang zu nehmen. Ich weiß nicht, ob ich bloß träume. Aber wenn je ein solcher Gedanke Sie angewandelt hat, so verbannen Sie ihn nicht ganz; halten Sie ihn fest, wenigstens im Hintergrunde Ihrer Gedanken. Denn die Vereinigten Staaten sind und bleiben das erste Land der Erde, weil nur hier alles auf natürlichen, ungekünstelten Grundlagen ruht. Die europäischen Staaten, trotz aller Anstrengungen und Convulsionen, werden doch nie den alten mittelalterlichen Sauerteig ganz los werden, und so lange etwas davon übrig ist, wird von Zeit zu Zeit immer wieder ein neuer Gährungsprozeß entstehen.

.... Einen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland befürchte ich nicht. Es wäre ja töricht und unnatürlich, wenn beide Völker, die nach einem und demselben Ziele streben, sich einander nicht in Ruhe ließen, und sich gegenseitig einander ihre große Aufgabe erschwerten. Wie aber ein Krieg mit Rußland vermieden werden soll, dies kann ich wirklich nicht einsehen. Denn Polen wird und muß hergestellt werden, und es scheint mir ausgemacht, daß sowohl Frankreich als Deutschland in diesen Kampf verwickelt werden wird. Dies ist die eigentliche große Nationalsache des westlichen Europa. Wäre der König von Preußen der rechte Mann, er stünde längst an der Spitze dieser Sache und wäre jetzt — deutscher Kaiser[69]).

Leben Sie recht wohl, teuerster Freund, und lassen Sie mich recht bald Erfreuliches von sich hören. Gott beschütze Sie und die Ihrigen!

Ihr herzlich ergebener Freund

Th. Hilgard sen.

Nr. 39.

Belleville, Jll. d. 15. Aug. 1848.

Mein teuerster Freund!

Ihren lieben Brief v. 15. Juny empfing ich vor einigen Tagen und ich würde ihn a u g e n b l i c k l i c h beantwortet haben, wenn ich nicht gefühlt hätte, daß es einiger Zeit bedürfe, um mich von dem tiefen Eindrucke zu erholen, den Ihre Schilderung vor der Zerrüttung aller Verhältnisse in Deutschland und von den Folgen dieser Zerrüttung auf Ihre eignen Privatangelegenheiten, auf mich machte. Wir erfahren zwar hier durch die Zeitungen den Gang der Dinge in Deutschland und Frankreich, so weit er die allgemeinen und öffentlichen Verhältnisse betrifft, ausführlich genug, insbesondere halte ich eine französische Zeitung, welche die wichtigsten Verhandlungen der Nationalversammlung in Paris sogar wörtlich gibt. Allein die Wirkungen aller dieser großartigen und furchtbaren Veränderungen auf die Privatzustände lassen sich doch nur aus solchen Mitteilungen erkennen, wie sie Ihr Brief enthält. Es ist leider eine unumstößliche Wahrheit der Geschichte, daß alle großen Umgestaltungen im Völkerleben, selbst wenn sie sich in ihrem E n d resultate als heilsam erweisen, während ihres Laufes Unheil und Zerstörung anrichten; — wie ein Orkan alles niederwirft, am Ende aber doch die Luft reinigt und vielleicht eine Pest verhütet. Freilich ein schlechter Trost für die, welche im Sturme untergehen! Ich überlasse mich jedoch der festen Hoffnung, daß I h r Schifflein, das so schön und fest gebaut ist und von einem so guten Steuermann geführt wird, allen Sturmnöten widerstehen und glücklich in den Hafen einlaufen wird, wenn auch vielleicht mit dem Verlust einiger Mästen. Das Gegenteil zu denken, verursacht mir einen inneren Schmerz, den ich Ihnen gar nicht beschreiben kann. Was meine Hoffnung sehr bestärkt und fast zur Gewißheit macht, ist der Umstand, daß in Paris die Börsenkurse seit den siegreichen Schlachttagen der Republik gegen Communismus und Anarchie, sich so sehr verbessert haben, und daß nun auch in Deutschland, in Folge der glücklichen und fast einstimmigen Wahl eines Reichsoberhauptes, ein festerer und besserer Stand der Dinge zu erwarten steht. Freilich, freilich stößt der prüfende Blick, sobald er ein

wenig weiter vorwärts zu dringen sucht, noch auf furchtbare Schwierigkeiten, die ich in Gedanken vergebens zu lösen suche. Namentlich will mir nicht begreiflich werden, wie Preußen und Oesterreich, die bisher als Großmächte eine so bedeutende Rolle spielten, sich die untergeordnete Stellung, welche die neue Reichsverfassung ihnen anweisen muß, auf die Dauer werden gefallen lassen, nachdem der erste Schrecken, den die Volksaufstände (oder vielmehr die Aufstände einiger großen Städte) ihnen einjagten, sich etwas gelegt hat; — wie diese Großmächte sich dazu verstehen werden, alle ihre Beziehungen zum Auslande, ihr ganzes Heerwesen, u. s. w. in die Hände eines Reichsoberhauptes zu legen. So etwas mag für den Augenblick durch die Umstände erzwungen werden, — aber wird es dauern können? Sodann habe ich noch nirgends eine Silbe über die hochwichtige Frage gelesen, wie denn die oberste Reichsverwaltung ihre Ausgaben bestreiten will, die beim Himmel nicht gering sein können, wenn alle allgemeinen Angelegenheiten Deutschlands und alle Verhältnisse zum Ausland, mit Inbegriff von Krieg und Frieden, Heerwesen, Marine etc. in seine Competenz fallen. Die Ver. St., deren auswärtige Verhältnisse weit einfacher sind, und die nur ein stehendes Heer von etwa 12,000 Mann halten, brauchen jährlich etwa 30 Millionen Dollars zu ihren Bundesausgaben; die Einnahme aber besteht in Einfuhrzöllen und in dem Verkauf der vakanten Ländereien. Der deutsche Bund wird, bei seinen verwickelten Verhältnissen und dem unermeßlichen stehenden Heere, das er der Nachbarn wegen fortwährend wird halten müssen, doppelt oder dreimal so viel brauchen, als die Ver. Staaten. Woher das nehmen, und wie das einrichten, da die bisherigen Staaten als solche fortbestehen sollen? Kurz, mir schwindelt, wenn ich alle Verwickelungen betrachte, die das jetzige System erst noch lösen muß, und ich kann mich oft nicht enthalten, es als ein bloses Flickwerk, oder vielmehr als ein Blendwerk zu betrachten. Gebe Gott, daß ich mich täusche[70]).

Solchen großen und ergreifenden Dingen gegenüber schäme ich mich fast, meiner kleinlichen Privatangelegenheiten zu erwähnen. Aber es muß ja sein, und so will ich sie denn kurz berühren. Ueber die definitive Erledigung meiner Angelegenheit gegen Weiß bin ich herzlich froh; und die gegenwärtigen Zeitverhältnisse sind ganz geeignet, mich

über den kleinen Verlust, den ich dabei erlitt, leicht zu trösten. — Was Sie mir in Bezug auf meinen Sohn Theodor schreiben, tut mir insofern sehr leid, als er Ihnen, mißleitet durch jugendliche Aufregung, auf eine ungeeignete Weise um Geld schrieb. Ich hoffe, daß Ihr gerechter Verweis eine gute Wirkung auf ihn hervorgebracht hat, und daß Sie das Unpassende seines Schrittes seiner jugendlichen Unerfahrenheit verzeihen werden. Für Ihr gütiges Anerbieten, ihm, falls er in Not geraten sollte, noch ferner auszuhelfen, meinen innigsten Dank. Ein solcher Freundschaftsdienst hat unter den gegenwärtigen Verhältnissen zehnfachen Wert. Ich hoffe jedoch, daß er nicht in den Fall kommen wird, sich ferner wegen Geldvorschüssen an Sie wenden zu müssen. Zwar kann ich ihm jetzt kein Geld direkt von hier aus senden, weil keiner der Bankiers in St. Louis es jetzt wagt, auf Deutschland zu ziehen. Allein ich habe andere Veranstaltungen getroffen, die ihm, wie ich hoffe, aus der Not helfen werden, bis der gewöhnliche Geldverkehr zwischen den V. St. und Deutschland sich wieder herstellt.

Was Ihr Guthaben an mich betrifft, so kann ich leicht und in sehr kurzer Zeit, so viel flüssig machen, als zu dessen Tilgung nötig ist, und es wäre mir viel wert, wenn ich hier gleich einen Wechsel beischließen könnte. Allein es ist völlig unmöglich, sich jetzt solche Wechsel zu verschaffen. Ich war deshalb vorgestern in St. Louis und sprach mit allen einigermaßen zuverlässigen Bankiers, allein vergebens. Alle wollen erst wieder einen festern Stand der Dinge in Deutschland und Frankreich abwarten. Einer sagte mir jedoch, daß er hoffe, in nicht sehr langer Zeit seinen gewöhnlichen Geldverkehr mit Deutschland, und namentlich mit Frankf./a/M. (das Haus mit dem er dort korrespondiert, ist B. Metzler sel. Sohn & Co.) wieder eröffnen zu können. Sobald dies geschieht, sende ich Ihnen Papier auf das genannte Haus. Da sich jedoch in Bezug auf die Wiederherstellung der Ruhe und des Vertrauens in Deutschland nichts Gewisses voraussehen läßt, so will ich versuchen, ob sich unter meinen Bekannten in Deutschland niemand findet, der geneigt und im Stande ist, mir einstweilen soviel vorzuschießen. Unter andern Umständen ginge das wohl leicht; da Sie mir aber sagen, daß das Geld wie verschwunden sei, und daß man selbst gegen die beste Sicherheit nichts ge-

borgt bekomme, so kann ich freilich auf diesen Schritt kein großes Vertrauen setzen. Doch will ich ihn versuchen. Ich hatte Ihnen, wie ich glaube, schon früher gemeldet, daß zwei in hiesiger Gegend wohnende Personen mich um Erlaubnis gebeten, für meine Rechnung Zahlungen an Sie machen zu lassen — Caspar Kaub von Ruppertsberg für fl. 500—600, und Nic. Andres, aus der Gegend von Speyer = fl. 700—800 —. Die Zahlungen (sollten dem H. Dacqué in Neustadt gemacht werden). Es scheint jedoch, daß auch hier die ungünstigen Verhältnisse dazwischengetreten sind und die Zahlungen verhindert haben.

. . . .

Ueber die guten Nachrichten, die Sie mir auch diesmal wieder von dem Befinden Ihrer lieben Familie geben, habe ich mich recht sehr gefreut. Der Himmel erhalten Ihnen wenigstens dieses große Gut ganz ungeschmälert! Auch wir haben ein sehr gutes Jahr, und schon lange ist im ganzen Kreis meine Familie und nächsten Verwandten kein ernsthafter Unpäßlichkeits- oder Krankheitsfall mehr vorgekommen. Ueberhaupt gestalten sich alle Verhältnisse hier immer besser. Und doch — sollten Sie es wohl glauben? — ergreift mich manchmal eine Lust, der ich kaum widerstehen kann, aufzubrechen und mich auch ein wenig in das wilde Gewirr zu stürzen, das jetzt Deutschland hin und her rüttelt, oder wenigstens es mehr in der Nähe mit anzusehen. Alter schützt nicht vor Torheit!

Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich bestens den Ihrigen

Ihr ergebener Freund

Th. Hilgard sen.

NB. Soeben, nachdem ich den Brief geschlossen, kommt Peter Hager zu mir, um mir zu sagen, daß er von seinem Vater in St. Ingbert etwa um Martini d. J. Doll. 300—400. — also fl. 750—1000. — die von einer Erbschaft herrühren, zu empfangen habe, und bittet mich, deren Auszahlung an Sie zu autorisiren. Ich habe natürlich mit Vergnügen zugestimmt.

Th. H. sen.

Nr. 40.

Belleville, Jll. 23. Dez. 1848.

Verehrtester Freund!

Ihren lieben Brief v. 22. Okt. d. J. erhielt ich vor wenigen Tagen. . . . .

Ich weiß in der Tat nicht, wie ich Ihnen meinen Dank für die vielen Freundschaftdienste, die Sie mir unter allen Umständen erzeigen, hinlänglich ausdrücken soll. Aus den Bemerkungen, welche Sie mir über Ihre Verhältnisse mitteilen, entnehme ich mit großer Freude, daß Sie die beste Hoffnung haben, die Gefahr, welche Ihr Geschäft und Vermögen bedroht, zu überstehen, und daß diese Gefahr sich zu vermindern scheint. Es schien mir in Wahrheit von Anfang an fast unmöglich, daß ein so großes und wohlbegründetes Vermögen wie das Ihrige einer politischen Erschütterung gänzlich sollte erliegen können, obgleich sich allerdings die ungeheueren Verluste, die aus einer so totalen Lähmung der Industrie für Sie entspringen mußten, nur allzuleicht begreifen lassen. Ich teile übrigens von ganzem Herzen Ihre Ansichten über die unverständigen und gewissenlosen Umtriebe und Wühlereien der exaltirten Partei, die, wie Sie ganz richtig sagen, nur einzureißen und nichts Solides aufzubauen versteht, ja die in der Tat nicht einmal deutlich w e i ß , was sie eigentlich will. Sie werden sich übrigens nicht wenig wundern, wenn ich Ihnen sage, daß wir die Quintessenz aller deutschen Wühlerei, nämlich Herrn H e c k e r, jetzt hier in B e l l e v i l l e haben[71])! Glücklicherweise gibt es hier zu Lande nichts zu wühlen, obgleich es die amerikanischen Deutschen nicht an enthusiastischen Versammlungen und heißen Deklamationen über Deutschlands Erlösung vom Tyrannenjoch ermangeln lassen. Nach meiner Meinung würde Deutschland bereits viel weiter auf der Bahn der wahren Freiheit fortgeschritten sein, und überdies Handel, Industrie und Credit keine so große Störung erlitten haben, wenn die Uebertreibungen der Ungeduldigen nicht gewesen wären, und wenn Alle mehr darauf bedacht gewesen wären, das gewonnene Terrain fest und ruhig zu behaupten und zu cultiviren, anstatt gleich das Kind mit dem Bade zu verschütten. Hecker sitzt hier, nebst zwei Gefährten (T i e d e m a n n und S c h ö n i n g e r)[72])

still in einem Gasthause, und studiert die amerikanische Verfassung und Gesetzgebung, so wie die praktische Republik, was hoffentlich auf seine Ansichten einen mildernden und wohltätigen Einfluß üben wird. Namentlich wird er lernen — was unsere deutschen Freiheitshelden allesamt nicht zu wissen, oder nicht zu beherzigen scheinen — daß der echte Republikaner sich vor allen Dingen der Majorität unterwerfen muß, wenn diese auch, seiner Ansicht nach, hundertmal Unrecht hätte. Bis jetzt hat er diese Ruhe noch nicht gefunden, was auch mit daher rühren mag, daß er von seiner Familie getrennt und durch das Mißlingen seines Unternehmens sehr gereizt ist. Ich kann daher, als entschiedener Feind aller Uebertreibungen, bis jetzt auch kein großes Vergnügen an seinem Umgang finden, obwohl er auch gute und angenehme Eigenschaften hat und vielleicht zu den Wenigen gehört, bei denen persönlicher Ehrgeiz nicht die Haupttriebfeder ist. Wenn es mir aber nicht gelingt, ihn zu gemäßigteren Ansichten zu stimmen, so werden wir nie gute Freunde.

Mit sehr großem Interesse folge ich auch dem Gang der Dinge in Frankreich, um so mehr da ich die Ueberzeugung hege, daß derselbe auch auf die Entwicklung der deutschen Angelegenheiten von großem Einfluß sein wird. Ich halte ein sehr gutes französisches Blatt, den „Courrier des Etats-unis", der in New-York herauskommt, und der nicht nur gute und regelmäßige Correspondenzen aus Paris, und zwar von allen Farben, enthält, sondern auch die Verhandlungen der dortigen Nationalversammlung ganz ausführlich gibt, so daß ich in dieser Beziehung ganz au fait bin, weit mehr als mit dem, was bei den deutschen Parlamenten in Frankfurt, Wien und Berlin vorgeht. Doch hören wir auch von diesen das Wesentlichste. In dem Augenblick, wo ich dieses schreibe, wissen Sie natürlich schon längst, wer als Präsident der franz. Republik erwählt ist; wir können es erst zwischen dem 10.—15. Jan. erfahren. Wir vermuten hier Alle, daß es leider der Prinz Louis Napoléon sein wird. Doch muß ich gestehen, daß ich dies, wenn es der Fall ist, mehr für eine große Schande, als für einen großen Schaden halte. Denn so unbedeutend er auch sein mag, so scheint er es doch auch ehrlich zu meinen, und wenn er gute Minister wählt — (ich denke Molé, Thiers & Cons., die sich für seine Wahl erklärt haben) so kann es schon

gehen. Je weniger der erste Präsident ein großer Geist ist, desto weniger droht der Republik eine Usurpation. Freilich ist es ein schlimmer Umstand, daß dieser Louis N. nach der kaiserlichen Verfassung von 1804 der eigentliche und rechtmäßige Erbprinz war, — und so sieht es fast aus, als ob die, welche ihn wählten, damit geradezu sich gegen die Republik erklären wollten. Das „Journal des Debats" hat ganz Recht „Ce sera comme Dieu voudra"! Ich lasse mir das vote universel gefallen, wenn es nicht zugleich ein direktes ist, d. h. wenn es durch Wahlstufen geht. Die Massen sind stets blind, weil es ihnen ewig an der nötigen Einsicht fehlen wird, sobald die Wahl ein Amt betrifft, das außer dem Gesichtskreis des gemeinen Mannes liegt. Er wird alsdann notwendig ein Spielwerk entweder seiner eignen Vorurteile oder irgend eines kecken und beredten Demagogen. Auch wir Amerikaner haben uns diesmal unserer Präsidentenwahl zu schämen. Denn der alte Taylor ist zwar ein sehr ehrenhafter Mann und trefflicher Haudegen (eine Art Blücher) — auch kein Erbprinz, — aber er ist auch, seinem eignen Geständnis nach, durchaus kein Staatsmann, so daß man fürchten muß, er werde sich zu sehr von andern feinen Yankees leiten lassen[73]). Glücklicherweise ist unsere amerikanische Republik so stark konstituirt, daß sie auch eine gute Portion Dummheiten aushält.

Die guten Nachrichten, die Sie mir von dem Befinden Ihrer lieben Familie geben, waren mir höchst erfreulich, und ich bitte, mich Allen aufs Herzlichste zu empfehlen. Auch bei mir steht Alles ganz erwünscht, und wir haben seit Jahr und Tag nichts weiter von klimatischen Einflüssen gelitten. Ich selbst befinde mich jetzt besser, als zu irgend einer Zeit während meiner letzten 30 Lebensjahre.

Sie erwähnen, daß Sie Ihren Heinrich in das polytechn. Institut in Carlsruhe schicken wollen. Wenn dies geschieht, so wird mein jüngster Sohn Eugen ihn höchst wahrscheinlich dort kennen lernen. Eugen — jetzt 16 J. alt — ist dermalen in Philadelphia, um sich zum Studium der Chemie und Bergbaukunde vorzubereiten. Da aber der dortige Unterricht mir nicht genügend scheint, so will ich ihn im Lauf des nächsten Sommers nach Deutschland schicken, damit er zu Anfang Oktobers, wo der Kursus in Carlsruhe anfängt, dort eintreten kann. Ich freue mich

sehr auf das Zusammentreffen der beiden jungen Leute, und hoffe daß sie recht gute Freunde werden. Ihr Heinrich ist zwar mehrere Jahre älter; aber Eugen gehört zu den jungen Leuten, die viel lieber mit ältern Freunden umgehen, von denen er etwas lernen kann, als mit jüngern. Er ist sehr ernst für sein Alter.

Leben Sie recht wohl, lieber Freund, und haben Sie die Güte mich gelegenheitlich auch dem guten alten H. Dr. Roechling zu empfehlen.

Ueber die Zeit meiner Reise nach Deutschland mit meiner Therese ist noch nichts bestimmt. Natürlich müssen die Zeiten erst ruhiger werden, ehe vernünftige junge Leute an ein Etablissement dort denken können.

Von ganzem Herzen der Ihrige
Th. Hilgard sen.

Nr. 41.

Belleville, Jll. d. 8. Jan. 1849.

Bester Freund!

Gestern kamen hier folgende telegraphische Nachrichten an 1) Daß Louis Nap. Bonaparte mit ungeheuerer Mehrheit zum ersten Präsidenten der franz. Republik erwählt worden 2) daß der Kaiser von Oesterreich abgedankt habe; und 3.) daß der König v. Preußen seinen Reichstag aufgelöst und eine Verfassung oktroyirt habe.

Nr. 1 ist sehr wichtig und auffallend, aber — wie ich schon in meinem vorigen Brief bemerkt zu haben glaube, meiner Ansicht nach mehr eine große Schande, als ein großer Schaden. Ich traue ihm Verstand genug zu, gute Minister zu wählen und auf Wiederherstellung der Gesetzlichkeit und Ordnung bedacht zu sein, und dann wird es doch gehen. Zu einer Usurpation ist er wohl nicht der Mann; auch wär' es ein gefährliches Spiel.

Nr. 2 scheint mir gleichgültig, da ein Andrer von derselben Rasse an die Stelle tritt.

Ueber Nr. 3 behalte ich mir vor zu urteilen, wenn ich die neue Verfassung kenne. Aus der Ferne und nach den allerdings etwas einseitigen Nachrichten, die mir hier über deutsche Verhältnisse bekommen, schien die Haltung

der Berliner Nationalversammlung bewundernswürdig. Doch mag sie wohl etwas zu weit gegangen sein. Ich für meinen Teil bin zufrieden, wenn nur die deutsche Freiheit Fortschritte macht, gleichviel auf welchem Wege, und wenn dabei Gesetz und Ordnung herrschen. Die Republik bleibt Euch auch nicht aus, wenn einmal die r e c h t e Zeit dazu gekommen ist, und dann wird sie auch wohltätig sein. Aber diese r e c h t e Zeit mag noch ziemlich fern liegen[74]).

Ich sagte in meinem letzten Briefe, H e c k e r finde hier nichts zu w ü h l e n. Ich hatte Unrecht: er wühlt auch hier. Es ist ihm gelungen, in St. Louis einen zahlreichen Verein zu stiften, dessen Zweck ist, Gelder zu sammeln, um r e p u - b l i k a n i s c h e Bestrebungen in Deutschland zu unterstützen, und die Deutschen durch Adressen etc. über die Vorzüge der republikanischen Staatsform zu belehren!! H e c k e r ist ein verteufelter Kerl, der mit seinem Redetalent und seinem Enthusiasmus, so blind dieser auch ist, die Unverständigen leicht hinreißt, — und die Massen, wie Sie wissen, sind überall unverständig. Gestern war auch hier in Belleville ein Meeting zu demselben Zwecke veranstaltet. Daß i c h diese Dinge mißbillige, brauche ich kaum zu sagen; denn das Geldsammeln zur Unterstützung republik. Bestrebungen halte ich für u n r e c h t und v e r - d e r b l i c h, und das Belehren durch Adressen für l ä c h e r - l i c h. Sollte Ihnen je etwas von diesen St. Louiser und Belleviller Beschlüssen und Adressen zu Gesicht kommen, (denn man will sie nach Deutschld. schicken!) so bitte ich nicht zu vergessen, daß i c h durchaus nichts damit zu schaffen habe, und vertreten Sie mich gelegenheitlich auch bei Andern, die dies meinen könnten. Hecker ist unverbesserlich und der schlechteste Republikaner, den ich kenne; denn er weiß sich nicht einmal der Majorität zu unterwerfen, was doch das Abc des echten Republikanismus ist. Von Herzen der Ihrige Th. Hilgard sen.

Nr. 42.

Belleville, Ill., den 7. May 1849.

Bester Freund!

.... Die verwickelten und unheilvollen Verhältnisse Deutschlands und Europa's überhaupt sind mir durch die

öffentlichen Blätter wohl bekannt, und ich behalte sie mit dem tiefsten und schmerzlichsten Interesse im Auge. Es verlohnt sich zwar kaum der Mühe, hier ein wenig zu politisieren; denn ehe Sie diesen Brief lesen werden, sind ohne Zweifel schon wieder große und entscheidende Veränderungen vor sich gegangen, da grade jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, die Sache völlig auf der Spitze steht. Doch kann ich mich nicht enthalten zu bemerken, daß, so schön und wünschenswert auch die politische Einheit Deutschlands — d. h. die feste Vereinigung seiner gemeinsamen Angelegenheiten und Kräfte unter einem starken Zentral-Oberhaupte — sein würde, doch, meiner vollen Ueberzeugung nach, eine solche Einheit gar nicht denkbar ist, so lange mehr als ein Thron (wenn man denn doch das republikanische System nicht mag) — in Deutschland steht. Ein Oberfürst — er heiße nun Kaiser oder anderst — und so und so viel Unterfürsten, welch ein mittelalterlicher, feudalistischer Unsinn! Und welche Plage für die Völker! Ich für meinen Teil glaube fest, daß ein solches Verhältnis unmöglich zu Stande kommen kann, da nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß die bisher souverainen Fürsten zu einer solchen Unterordnung einwilligen werden, und ich halte es sogar für ausgemacht, daß die meisten der einzelnen deutschen Volksstämme selbst es ungern sehen und sich vielleicht widersetzen würden, — wenigstens die Massen, die sich nicht so leicht für die Einheitsidee enthusiasmiren, wie die Gebildeten. Soll also ein wahrhaft mächtiges Kaisertum zu Stande kommen, so müßte es mit Waffengewalt geschehen, und welch ein Krieg würde dies werden! Gesetzt aber auch, es gelänge für den Augenblick, ein Kaisertum zu gründen, sei es mit Gewalt oder in Güte, so würde sich unfehlbar nach und nach wieder der alte einige*) Kampf zwischen dem Oberfürsten und den Unterfürsten entwickeln, von dem die deutsche Geschichte seit mehr als 1000 Jahren predigt, und der das heilige deutsche Kaiserreich zum Spott aller anderen Nationen machte. Aber die deutschen Gelehrten, obschon sie die Geschichte auswendig wissen, verstehen es nicht, gesunde praktische Lehren daraus zu ziehen. Wäre der König von Preußen ein Mann, — wäre er ein Fried-

*) „einige“ wohl verschrieben für „ewige“.

rich II. oder ein Napoleon, — so hätte er im rechten Augenblick ohne Weiteres das Schwert gezogen und zu den deutschen Völkern gesagt: „Deutschland will Einheit; — wohlan so muß es nur einen Thron haben, und den will ich bauen, um dann ganz Deutschland eine einige und freie Verfassung zu geben. Heran zu mir, ihr Deutschen alle, die ihr das Vaterland groß, mächtig und geachtet wissen wollt!" Das wäre auch Oesterreich gegenüber das Rechte gewesen, und im rechten Augenblick, als es Italien und Ungarn auf dem Hals hatte, würde der „Deutsche König" leichtes Spiel mit ihm gehabt haben. So wie die Sachen jetzt stehen, und da die deutschen Fürsten und Fürstchen wieder so fest als jemals auf ihren Thronen hocken, halte ich es für eine Unmöglichkeit, daß aus dem ganzen Wirrwarr etwas anderes hervorgehen kann, als eine reformierte Bundesverfassung. Natürlich ist das eine Pfuscherei und des großen und langen Lärmens nicht wert. Aber wie gesagt, etwas Anderes ist mir kaum denkbar, — es wäre denn noch etwas viel Schlechteres. —

Ich freue mich sehr, wenigstens in Bezug auf die Gesundheitsverhältnisse in Ihrer lieben Familie immer so gute Nachrichten von Ihnen zu erhalten. Auch bei uns steht bis heute noch Alles wohl, obschon wir die Cholera in der Nähe haben. Sie hat in St. Louis während der letzten Woche erschreckende Fortschritte gemacht, so daß wir auch hier nicht ganz ohne Besorgnisse sind. Doch ist bis jetzt noch kein Fall in Belleville oder der Umgegend vorgekommen.

Meinen Sohn Eugen habe ich, allen deutschen Wirren zum Trotz, vor Kurzem nach Carlsruhe abgeschickt. Er ist am 20. April mit dem Dampfschiff „Herrmann" nach Bremen abgegangen. Er geht fürs Erste nach Heidelberg, um dort unter Anleitung seines Bruders noch einige Vorstudien zu machen, und dann zu Anfang Oktobers, wo der Cursus in Carlsruhe anfängt, dort einzutreten. Ich freue mich sehr, daß er Ihren Sohn Heinrich dort trifft und hoffe, daß die beiden jungen Leute recht gute Freunde werden, obgleich Ihr Heinrich 4 Jahre älter ist als Eugen. Der Letztere ist übrigens von jeher am liebsten mit ältern Freunden umgegangen, von denen er etwas lernen kann. Er hat eine leidenschaftliche Neigung für

Chemie, und soll auch weniger den Bergbau, als technische Chemie, besonders Schmelzkunde und Metallurgie, studieren. Der eigentliche B e r g b a u ist hier zu Lande nicht praktisch, weil die Metalle hier ohne große Kunst und Schwierigkeit gewonnen werden. Wo ich ihn übrigens später zu seiner weiteren Ausbildung hinsenden werde, mag für jetzt noch unentschieden bleiben, da er noch gar jung ist, und noch manche Vorbereitungsstudien treiben muß. Späterhin werde ich mir über diesen Punkt Ihren gütigen Rat ausbitten.

Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, allen Ihren lieben Angehörigen und Verwandten recht herzlich, auch den guten alten H. Dr. R o e c h l i n g nicht zu vergessen.

Wie immer

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 43.

Belleville, Ill., den 24. Oktober 1849.

Bester Freund!

Ihr lieber Brief vom 17. July d. J. ist zu rechter Zeit angekommen. Ich danke Ihnen sehr für die gute und interessante Uebersicht, welche Sie mir in Betreff der neueren Ereignisse in der Rheinpfalz und in Baden geben. Das Wesentliche war mir zwar aus den Zeitungen bekannt, aber es ist, um sich ein richtiges Urteil über dergleichen Bewegungen zu bilden, immer sehr wichtig zu erfahren, welchen Eindruck sie auf freisinnige Männer machen, die zugleich verständig und gemäßigt sind, und die etwas zu verlieren haben. Ueberhaupt war mir aus den Zeitungsberichten nie klar geworden, wie der bessere Teil der Bevölkerung die Sache ansah, und inwiefern er sich dabei beteiligte. Es ist übrigens jetzt in der Tat nicht angenehm, viel über die politischen Verhältnisse Deutschlands zu reden; denn wenn wir h i n t e r uns blicken, so sehen wir nichts als Verwirrung, Uebertreibung, Torheit und Unheil aller Art, und was v o r uns liegt, ist — wenigstens nach den Nachrichten, die bis jetzt hierher gelangt sind — noch unbestimmt und nebelhaft, daß man durchaus nicht weiß,

welche Hoffnungen oder Befürchtungen man daran knüpfen soll. Ich gehöre übrigens keineswegs zu denen, welche an der Zukunft Deutschlands verzweifeln. Ich glaube vielmehr, daß jede große Bewegung in einem Volke die Sache der Freiheit und politischen Aufklärung fördert und lebe der festen Hoffnung, daß die Resultate alles dessen, was in den letzten Jahren in Deutschland geschehen ist und in den nächsten noch geschehen wird, zuletzt doch auf einen bedeutenden und allgemeinen Fortschritt hinauslaufen werden und daß, wenn man einst die Bilanz zieht zwischen dem Ende des J. 1847 und dem des J. 1850, das Ergebnis in hohem Maße zu Gunsten des Letzteren ausfallen wird!

Die beiden Brüder Eichhoff sind, wie Sie wohl bereits gehört haben werden, zu rechter Zeit und wohlbehalten hier angelangt, und da sie mir durch Sie empfohlen waren, so versteht sich von selbst, daß ich mich bemüht habe, ihnen so nützlich zu sein als möglich. Es gelang mir auch, ihnen ein vorläufiges Unterkommen bei einem ausgezeichneten Landwirte meiner Bekanntschaft zu verschaffen, wo sie die Licht- und Schattenseiten der hiesigen Landwirtschaft in vollem Maße kennen lernen und sich in Allem, was sich darauf bezieht, gehörige Uebung verschaffen konnten. Leider gerieten sie aber nach einiger Zeit in Unfrieden mit ihrem Prinzipal, der freilich ein etwas rauher Mann ist und den jungen Leuten, die sich bei ihm beschäftigen, ziemlich viele Anstrengungen zuzumuten pflegt. Sie beschlossen daher sich weiter umzusehen und einen Bekannten in Wisconsin aufzusuchen, indem sie ihre Koffer und einen Teil ihres Geldes bei mir ließen. Nun schreibt mir Richard E. unter dem 9. d. M., daß sie sich in der Gegend von Sheboygan (im Staat Wisconsin) 100 Acker noch unbebautes Land gekauft haben. Ich fürchte, daß dies eine Uebereilung ist und wundere mich um so mehr darüber, da ich ihnen auf das Dringendste empfohlen hatte, sich wenigstens ein Jahr lang vorher umzusehen, zu lernen und Land und Verhältnisse zu beobachten, was sie auch noch vor ihrer Abreise von hier tun zu wollen erklärten. Aber fast alle Einwanderer, besonders jüngere, verfallen in denselben Fehler; — sie beachten guten Rat zu wenig, oder vergessen ihn zu schnell. Ich kann jedoch, da ich jene Gegend nicht kenne, nicht mit Bestimmtheit über den Ankauf der Brüder E. urteilen.

Auf jeden Fall steht keine große Summe dabei auf dem Spiel, da der Kaufpreis nur 325.— Dollar beträgt, was freilich nicht hindert, daß sie viel bedeutendere Summen hineinstecken können, ohne einen verhältnismäßigen Ertrag zu erzielen. Diese beiden jungen Leute scheinen übrigens vielen Eifer und Arbeitslust zu haben. Ob aber beides nachhaltig genug sein wird, ist eine andere Frage, da die Landwirtschaft hier zu Lande — bei dem Mangel und den hohen Preisen fremder Hilfe — sehr mühsam, sehr wenig einträglich und zugleich gefährlich für die Gesundheit ist, was alle Auswanderungslustigen sich wohl merken sollten. Die Einbildungskraft der meisten verwechselt gar zu gern Landleben mit Landwirtschaft.

Die Umstände haben sich nun so gestaltet, lieber Freund, daß ich mich Ihnen in allem Ernste als Besuch für das kommende Frühjahr ankündigen kann. Für diese Zeit ist nämlich die Verheiratung meiner Tochter Therese mit H. Theod. Tittmann in Dresden festgesetzt, und da die Hochzeit bei meinem Bruder (auf dem sogen. Klosterhofe bei Kirchheimbolanden) oder in Kreuznach bei meiner Schwester Lentze stattfinden soll, so ist beschlossen, daß ich meine Tochter dahin begleite[75]). Wir wollen uns etwa zu Anfang May in New-York nach Havre einschiffen, eine Woche oder zwei in Paris zubringen, und von da über Brüssel und Cöln den Rhein hinauf reisen. Wenn alles gut von statten geht, so denke ich, daß wir etwa um Mitte Juny am Rhein ankommen werden. Meine Absicht ist, nach der Hochzeit das junge Paar nach Dresden ziehen zu lassen, mich dann eine Zeit lang im lieben alten Heimatlande bei Verwandten und Freunden herumzutreiben, und mir Deutschland wieder einmal recht genau zu besehen, womöglich auch die Schweiz zu besuchen, wo ich noch nicht war, und dann zuletzt die jungen Eheleute in Dresden zu besuchen, um zu sehen, wie sie sich in den heiligen Ehestand schicken. Von dort gedenke ich einen Abstecher nach Prag und Berlin zu machen und dann über Bremen per Dampfschiff nach meiner neuen mir auch sehr liebgewordenen Heimat zurückzukehren. Ist dies nicht ein ganz hübsches Plänchen?

Zur Ausführung desselben ist nun aber unter andern auch nötig, daß ich mir die Erlaubnis zu der Seereise von meiner Comp. d'ass. générale in Paris ausbitte. Daher

der einliegende Brief an dieselbe. Haben Sie die Güte, bester Freund, denselben zu lesen, den Namen des Directeur (denn ich weiß nicht, ob es noch immer Mr. de Gourcusse ist) auszufüllen, und den Brief zu adressiren und abzusenden.

Wird trotz meiner Andeutung eine augmentation de prime wegen der Seereise verlangt, so muß ich Sie eben bitten, dieselbe berichtigen zu wollen. Mehr als ½ Prozent für die Hin- und Rückreise wird es in keinem Falle sein. Ich freue mich in der Tat sehr auf diese Reise, ganz besonders aber auf das Vergnügen, Sie und die Ihrigen wiederzusehen. Mit wie viel leichterem Herzen werde ich diesmal das atlantische Meer durchschneiden, als das erstemal! In der Tat sind mir alle Zwecke, die mir bei meiner Auswanderung vorschwebten, so vollkommen in Erfüllung gegangen, daß ich alle Ursache habe, mir dazu Glück zu wünschen, so wagehalsig auch die Sache anfangs geschienen haben mag und vielleicht auch war.

Es sind jetzt kaum zwei Monate, seit uns die Cholera hier verlassen hat. Diese abscheuliche Seuche wütete in hiesiger Gegend auf furchtbare Weise. In St. Louis raffte sie von einer Bevölkerung von etwa 60,000 mehr als 10 Prozent weg, und in Belleville bei einer Bevölkerung von 4 bis 5000, gegen 12 %! Man lebte in der Tat wochenlang in stündlicher Todesangst für sich oder die Seinigen, und alles Vertrauen auf ärztliche Hilfe war aufgegeben, wo die Krankheit einmal zum Ausbruch gekommen war. Meine Familie blieb jedoch, dem Himmel sei Dank, gänzlich verschont, und eben so die Familien aller meiner Verwandten in hiesiger Gegend, die zusammen wohl 70 bis 80 Personen ausmachen. In der Tat ein Glück ohne Gleichen! Mit Besorgnis lese ich in den Zeitungen, daß diese mysteriöse Krankheit neuerdings wieder in einigen der größten Städte Deutschlands etc. um sich greife. Möge der Himmel Sie und die Ihrigen davor bewahren[76])! — Haben Sie die Güte, mich Ihrer lieben Frau und übrigen Angehörigen aufs Herzlichste zu empfehlen, — auch den guten alten H. Dr. Röchling nicht zu vergessen. — Also auf Wiedersehen! Von ganzem Herzen Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 44.

Belleville, Jll. den 10. März 1850.

Bester Freund!

Ihren lieben Brief vom 5. Dezember v. J. erhielt ich zu rechter Zeit. Ich würde ihn schon längst beantwortet haben; aber ich wollte erst den Zeitpunkt meiner Abreise näher kommen lassen, um so viel möglich die Gewißheit zu erlangen, daß nicht wieder irgend ein bedeutendes Hindernis dazwischen tritt. Dies scheint nun in der Tat nicht der Fall zu sein. Denn obschon mir der jetzige Stand der Dinge in Deutschland keineswegs sonderlich gefällt, und die stürmischen Bewegungen gewiß noch nicht zu Ende sind, so geht es doch nicht wohl an, daß ich die Verheiratung meiner Tochter Therese — die nun schon seit drei Jahren Braut ist und ihren Erwählten seit dieser langen Zeit nicht gesehen hat — noch länger aufschiebe. Ohnehin, wenn man erst g a n z b e f r i e d i g e n d e Zustände in Deutschland abwarten wollte, so könnte man lange warten. Man muß eben in diesem Falle, wie in so vielen anderen in Gottes Namen etwas wagen; — und im Grunde wagt meine Tochter weniger als eine andere, da dem jungen Paare, wenn die deutschen Zustände sich bedeutend verschlimmern sollten, stets eine gute Zuflucht in der Nähe ihrer hiesigen Verwandten offen steht. Wir werden also in etwa 4 Wochen — gegen den 10. April — hier abreisen, zu Anfang Mai von New-York in einem Dampfschiff nach L i v e r p o o l abgehen, und über London, Paris, Brüssel und Cöln dem alten Heimatlande zueilen.

.... Die erfreuliche Nachricht von der Verheiratung Ihrer J e t t c h e n unter so günstigen Verhältnissen hat uns großes Vergnügen gemacht, und wir wünschen von ganzem Herzen Glück dazu[77]). Sie sagen mit Recht, daß mir die Entfernung von S t. I n g b e r t nach Antwerpen nicht sehr groß scheinen werde; denn es ist noch ein ziemlicher Unterschied zwischen ihr und der Entfernung von Belleville nach Dresden. In der heutigen Welt gibt es kaum noch Entfernungen, und wer weiß, wie viel mehr noch durch weitere neue Erfindungen die Räume verschwinden werden. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß gewöhnlich die Eltern so vereinsamen, wenn die jungen Vögel alle nach und nach

ausfliegen. Zwar kann ich selbst darüber nicht klagen, da ich das besondere Glück habe, daß drei meiner Töchter in meiner unmittelbaren Nähe wohnen und auch einer meiner Söhne (Wilhelm) höchst wahrscheinlich nicht weit weggehen wird. Bei Ihnen wird künftig, wie ich mir vorstelle, wenigstens Ihr Sohn Heinrich wohnen und Ihnen das Geschäft führen helfen. Ich freue mich darauf, den jungen Mann kennen zu lernen, und da ich auch nach Frankfurt kommen werde, so hoffe ich auch meine alte Freundin Frau Fränzchen zu sehen. Allein schwerlich wird uns vergönnt sein, die freundliche Einladung des jungen Böcking'schen Ehepaares zu benützen, da Antwerpen uns sehr aus dem Wege liegt.

Leben Sie recht wohl und haben Sie die Güte mich Ihrer lieben Frau so wie Ihren Geschwistern und dem guten alten Doktor, bestens zu empfehlen.

Also auf baldiges Wiedersehen!

Wie immer Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 45.

Belleville, Jll. d. 4. Nov. 1850.

Mein teuerster Freund!

Am 24. Oktober, also vor 10 Tagen, bin ich glücklich und wohlbehalten in meiner amerikanischen Heimat wieder angelangt, und nachdem ich mich durch die dringendsten Geschäfte, die während meiner langen Reise in Rückstand geraten waren, wieder ein wenig durchgearbeitet habe, benütze ich die erste freie Stunde zu diesem Brief, teils um Ihnen meine glückliche Rückkunft zu melden, teils um Ihnen und allen Ihren lieben Angehörigen nochmals aufs Herzlichste für die viele Freundlichkeit zu danken, die Sie während meines Besuches in St. Ingbert bewiesen. Die Erinnerung an diese angenehmen Tage, die leider allzuschnell vorüberrauschten, wird nie in meinem Herzen erlöschen, so wie überhaupt diese ganze Reise mir einen so reichen Vorrat an schönen und freundlichen Erinnerungen gewährt, daß ich mein ganzes übriges Leben lang mich

daran erquicken kann. Hier eine kurze Skizze meiner weiteren Reise, nachdem ich Sie verlassen hatte. In Zweibrücken blieb ich nur wenige Tage, obwohl ich auch dort mit unerwarteter Wärme und Freundlichkeit aufgenommen wurde. Ich mußte mich in der Tat, um nur meine Gesundheit zu retten, vor den vielen Einladungen flüchten, die mich bestürmten, und überdies erging gerade während meiner Anwesenheit das fatale Verweisungsurteil der 300 und soviel politischen Delinquenten vor das Specialgericht — was auf den größten Teil des Publikums einen so trüben Eindruck machte, daß ich für gut fand, mich so bald als möglich aus dieser unerquicklichen Atmosphäre zu entfernen, zumal da mehrere Personen auf den abenteuerlichen Gedanken gerieten, daß ich die Verteidigung der Angeklagten übernehmen solle[78])! Ich ging also von Zweibrücken nach St. Johann [bei Landau] zu meinem Neffen Otto H. und von da nach Neustadt, Wachenheim, Freinsheim, Mutterstadt (Notär Moré) — Frankenthal (Willich u. Stockinger); dann zu meinem Bruder bei Kirchheimbolanden, und dann nach Kreuznach; von da über Frankfurt, Heidelberg, Karlsruhe, Baden-Baden, Basel etc. nach Zürich. Ich traf dort meine beiden Söhne noch immer nicht im besten Gesundheitszustande — was sie hauptsächlich dem lokalen Klima zuschreiben — und daher fest entschlossen im Herbst nach anderen Universitäten zu gehen, — Theodor wahrscheinlich nach Prag oder Wien, und Eugen vorläufig nach Freiberg in Sachsen. Von Zürich aus wollte ich dann nun mit meinen Söhnen, nach der Reiseroute, die Sie die Güte hatten mir anzugeben, die weitere Schweizerreise antreten. Wir gelangten aber nur bis auf den Rigi und mußten hier wieder umkehren, weil trübes und regnerisches Wetter eintrat, auch die Führer und andere Sachverständige versicherten, daß dieses übele Wetter wahrscheinlich wochenlang anhalten würde, was auch der Erfolg bestätigte. Ich ging daher direkt von Zürich über Schaffhausen, Konstanz und Lindau — wo ich die Familie Stöhr besuchte — nach München, befand mich aber schon unterwegs etwas unwohl, vermutlich in Folge einer Verkältung, die ich mir auf dem Rigi zugezogen, wo der Gasthof über alles Maas mit Fremden überfüllt war und daher alle Bequemlichkeit fehlte, so daß wir ohne Bettung auf dem Fußboden des Speisesaales über-

nachten mußten. Diese Unpäßlichkeit, die ich vielleicht zu wenig beachtet hatte, verwandelte sich wenige Tage nach meiner Ankunft in München in eine ernstliche Krankheit, so daß ich gegen 14 Tage lang unter vielen Schmerzen auf der Nase liegen mußte und daher auch mit meinen Freunden in München viel weniger verkehren konnte, als ich gewünscht hatte. Zugleich wurde mir dadurch mein weiterer Reiseplan so sehr gestört und verkürzt, daß ich ihn wesentlich ändern und von München direkt nach Dresden gehen mußte, um dort doch wenigstens einige Wochen bei meiner Tochter Therese bleiben zu können. So geschah es denn auch, und ich brachte etwa 3 Wochen um so angenehmer in dem wirklich schönen Dresden zu, als ich zugleich Gelegenheit hatte, mich zu überzeugen, daß die Verhältnisse meiner jetzt dort verheirateten Tochter in jeder Beziehung recht wünschenswert sind, so daß ich, trotz der weiten Ferne, mit Ruhe und Befriedigung an sie denken kann. Am 12. Sept. reiste ich sodann, mit Umgehung von Berlin und Hamburg, direkt von Dresden nach Bremen und schiffte mich am 15. Sept. auf dem amerikanischen Dampfschiff „Herrmann" nach New-York ein. Die Seereise ging recht glücklich aber langsam von statten, langsamer als man von einem guten Dampfschiffe erwarten darf, denn wir langten erst am 9. Oktober, des Morgens, im Hafen von N.York an, also nach 23 Tagen, wovon freilich 3 Tage abzurechnen sind, welche die von Bremen abgehenden Dampfschiffe regelmäßig in Southhampton zubringen, um ihre Ladung und die Zahl der Passagiere zu vervollständigen. Ueberhaupt ist der „Herrmann" im Ganzen kein empfehlenswertes Schiff. Es geht zu langsam, wahrscheinlich, weil die Kraft der Maschine nicht in richtigem Verhältnis zu der Größe und Schwere des Schiffes steht, und auch die Behandlung der Passagiere, selbst die der ersten Kajüte, ist nicht ganz wie sie sein sollte. Uebrigens blieb ich vollkommen frei von der Seekrankheit, so wie von jeder anderen Unpäßlichkeit, und langte am 22. Oktober, nach einer weiteren recht glücklichen und angenehmen Reise von N.York aus, im besten Wohlsein in meiner amerikanischen Heimat an, wo ich alle meine Angehörigen wohl und munter und meine Angelegenheiten, Dank sei es der verständigen und aufmerksamen Besorgung meines Sohnes Wilhelm, in ganz erwünschter Ordnung antraf. Ich sagte eben: in meiner amerika-

n i s c h e n Heimat; — denn seit ich nun das liebe Deutschland und die dortigen Freunde und Verwandten wieder gesehen, kommt es mir vor, als sei ich auch dort noch halb und halb zu Hause, und ich gestehe, daß ich dem Gedanken, Deutschland zum l e t z t e n m a l gesehen zu haben, nicht Raum geben mag. Auch mußte ich an vielen Orten versprechen, wieder zu kommen, und wenn Gesundheit und Verhältnisse es erlauben, so halte ich Wort.

Ihren Conto-Current habe ich mit einem Saldo von f l. 2 9 4 0 . 2 3 am 31. März 1850 in meine Bücher eingetragen. Wahrscheinlich werden meine Söhne sich bald wieder mit einer Bitte um Vorschuß an Sie wenden, und ich muß in dieser Hinsicht noch ferner eine Zeit lang Ihre freundschaftliche Güte in Anspruch nehmen. Ich übergab ihnen zwar selbst etwas Geld, konnte aber nicht genug entbehren, um sie auf sehr lange Zeit zu versehen. Im kommenden Frühjahr wird übrigens mein Sohn Theodor Deutschland verlassen und nach Amerika zurückkehren.

Leben Sie recht wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich aufs Herzlichste Ihrer lieben Frau und allen Ihren Angehörigen, so wie auch Ihrem H. Bruder F r i t z und seiner lieben Frau, die ich zu meinem größten Bedauern in Kreuznach bei zweimaligem Besuche nicht zu Hause traf. Mit der herzlichsten Freundschaft

Ihr

Th. Hilgard sen.

NB. Den Auftrag des alten H. H a g e r habe ich besorgt, und ich hoffe, daß die Söhne nun endlich eine Vollmacht senden werden und daß infolgedessen eine Zahlung für meine Rechnung an Sie gemacht werden wird.

Nr. 46.

Belleville, Jll. den 27. April 1851.

Mein lieber und verehrter Freund!

Ihren lieben Brief vom 1. März d. J. erhielt ich schon am 29. d e s s e l b e n Monats, — (was nebenbei gesagt, eine Schnelligkeit von etwa 160 englischen Meilen per Tag macht!) Die beigelegte Rechnung bis zum 31. März 1851 habe ich in meine Bücher eingetragen und mich sonach, am

genannten Tage, mit dem aus der Rechnung sich ergebenden Debet von fl. 3862.24 belastet. Ich hoffe, daß bis zum nächsten Rechnungsabschluß dieses Debet sich bedeutend vermindern wird. Vermutlich werden Sie, wenn es nicht schon geschehen ist, in kurzem eine Geldsendung für meine Rechnung aus Dresden erhalten, wo mir einige Gelder zur Disposition gestellt sind. Dann wird wohl endlich auch Hager wieder eine Zahlung machen; — wenigstens versichern mich seine Söhne, daß sie während meiner Abwesenheit eine gehörige Vollmacht ausgefertigt und an ihren Vater abgeschickt hätten. Endlich geht dieser Tage eine Vollmacht von Seiten eines gewissen Jean Krantz, aus dem Luxemburgischen ab, vermöge welcher man Ihnen wahrscheinlich von dort aus eine nicht unbedeutende Zahlung für meine Rechnung machen wird. Die letzterwähnte Sache ist in den Händen des Notar Funck in Cap oder Capelle, Großherzogtum Luxemburg. Ich muß jetzt mehr als je dergleichen Wege zu benützen suchen, um Gelder nach Deutschland zu übermachen, da der Wechselkurs von hier nach Deutschland ganz ungewöhnlich hoch ist und bis zu 10 % disc. geht; — eine Folge des panischen Schreckens, den unser kalifornisches Gold, wie ich höre, in Deutschland verbreitet hat, und der um so seltsamer und für Amerika um so nachteiliger ist, da in den Vereinigten Staaten, wohin doch das kalifornische Gold hauptsächlich fließt, sämtliche Goldmünzen, selbst die ausländischen, bis jetzt ihren vollen Wert behalten haben, weshalb ich auch vermute, daß die Depretiation des Goldes in Europa nur vorübergehend sein wird. Hoffentlich werden meine Söhne Sie nicht so bald wieder mit ihren Geldbedürfnissen belästigen, da ich, wie schon bemerkt, über einige Gelder in Dresden zu verfügen habe. Sollte es aber, unvorhergesehener Schwierigkeiten wegen, dennoch geschehen, so bitte ich Sie, dem Ansuchen meiner Söhne nach wie vor gütigst entsprechen zu wollen. Namentlich wird wohl mein Sohn Theodor, der im Laufe dieses oder des kommenden Jahres nach Paris gehen soll, sich wegen eines Wechsels dahin an Sie wenden, wie ich es ihm geraten habe. Der arme Schelm war in Zürich mehrmals, und mehrere Monate lang, am Typhus krank und hatte auch in Wien wieder einen bedeutenden Rückfall. Dadurch und durch die lang andauernde Abspannung, die solche Krankheiten nach sich zu ziehen pflegen, wurde er in seinen

medizinischen Studien bedeutend gehemmt, weshalb ich ihm anheim gestellt habe, seinen Aufenthalt und seine Studien in Deutschland nach seinem eigenen Ermessen zu verlängern, sodaß ich fürs Erste selbst ungewiß bin, zu welcher Zeit er nach Paris gehen und von dort aus nach Amerika zurückreisen wird. Ich hoffe, daß ein tüchtiger Arzt aus ihm werden wird, wenigstens fehlt es ihm nicht an Fleiß und Talent, — vielleicht eher an Mut und Zuversicht, da er, wie es scheint, nicht ganz die gehoffte Befriedigung und Gewißheit in seiner Wissenschaft findet, — was übrigens, wie wir ja alle wissen, auch nicht zu erwarten stand. Er ist übrigens, wie Sie auch selbst bemerken, in vielen Stücken weit reifer geworden, und so wird er wohl auch lernen, sich philosophisch in die unabänderlichen Unvollkommenheiten seines Faches zu schicken. Ich kann nicht über meine Söhne klagen; — aber wer ihrer viele hat, muß sich in der Tat, selbst unter den günstigsten Umständen, auf großes Kreuz gefaßt machen, bis sie alle auf dem Wege eines passenden Berufes sind und reif genug werden, sich selbst vernünftig zu dirigiren.

.... Da Sie ohne Zweifel persönliche Bekannte in Paris haben, so darf ich Sie wohl um die Gefälligkeit bitten, meinem Theodor seiner Zeit einen oder mehrere Empfehlungen nach Paris geben zu wollen, was für einen jungen Fremdling in dem modernen Babylon immer sehr wichtig und angenehm ist. Ich kann ihn zwar selbst dort ein wenig orientieren und empfehlen, namentlich an Savoye[79]), dessen ältester Sohn auch in Paris Medizin studiert, so wie auch an Edgar Quinet, ein nicht unbedeutendes Mitglied der Linken in der Assemblée Nationale. Aber Ihre Empfehlungen werden darum meinem Sohne nicht weniger willkommen und schätzbar sein.

Die guten Nachrichten, welche Sie mir von den verschiedenen Branchen Ihrer lieben Familie mitteilen, haben mich sehr erfreut, und ich gratulire herzlich zu der raschen Vermehrung Ihrer Nachkommenschaft. Für meinen Familienkreis dagegen waren die letzten drei Monate verhängnisvoll. Meine arme Klara ist vor einigen Monaten Witwe geworden. Sie verlor erst ein Kind, ein schönes blühendes Mädchen von zwei Jahren, und zwar leider höchstwahrscheinlich in Folge eines sehr groben ärztlichen Mißgriffes. Bei dieser Gelegenheit quälte sich der übermäßig

zärtliche und besorgte Vater, H. Carl Tittmann, so sehr mit der nächtlichen Pflege des Kindes ab, verkältete sich so heftig und vernachlässigte die Folgen der Verkältung so sehr, daß auch er einige Tage nach dem Kinde an einer brandig gewordenen Halsentzündung starb. Glücklicherweise erträgt meine Klara diese großen und schmerzlichen Verluste weit besser als ich es bei ihrem reizbaren Nervensystem vermutete. Sie hat einen Knaben von 4 Jahren und erwartet in den nächsten Tagen eine neue Niederkunft. Ihre pekuniäre Lage ist übrigens gut, so daß sie in dieser Hinsicht wenigstens vor aller Sorge geschützt ist. Im übrigen steht alles wohl bei mir, und ich befinde mich persönlich seit meiner Reise weit besser als früher. Den Gedanken an einen nochmaligen Ausflug nach Deutschland, und zwar auf etwas längere Zeit, verwerfe ich nicht ganz, wenn es mir, wie ich hoffe, gelingt, meine hiesigen Angelegenheiten so zu ordnen, daß sie eine längere Abwesenheit ohne allzugroßen Nachteil vertragen. Mein alter Freund, Ministerialrat Molitor in München, wollte mich ohnehin bereden, dort zu bleiben, um bei den legislativen Arbeiten, die dort auf dem Tapete sind, zu helfen. Meine Krankheit in München schnitt alle weitere Besprechung darüber ab; — aber der Gedanke, dem alten Heimatlande als legislativer Dilettant vielleicht einige Dienste leisten zu können und dadurch gewissermaßen meine Desertion zu sühnen, hat etwas Verführerisches für mich. Nous verrons!

Haben Sie die Güte, mich Ihrer lieben Frau aufs Herzlichste zu empfehlen, sowie auch Ihrem Herrn Bruder und Frau Schwägerin. Leben Sie recht wohl und bewahren Sie mir immer Ihre so schätzbare Freundschaft.

Unveränderlich Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 47.

Belleville, Jll. d. 8. Juny 1851.

Bester Freund!

Meinen letzten Brief v. 28. März d. J., wodurch ich Ihnen den Empfang der letzten Jahresrechnung anzeigte etc., werden Sie ohne Zweifel rechtzeitig erhalten haben. Seit-

dem sind Ihnen, wie ich vermute, von Dresden aus in drei verschiedenen Sendungen (jedesmal fl. 700.—) zusammen fl. 2100.— für meine Rechnung durch Wechsel zugekommen. Sollte die letzte dieser Sendungen bei Ankunft dieser Zeilen noch nicht statt gefunden haben, so wird sie nächstens geschehen. Auch von einigen andern Seiten wird vielleicht für mich etwas Geld eingezahlt worden sein, was ich stets anzunehmen bitte, wenn auch keine spezielle Anzeige von mir vorausgegangen ist. Dagegen haben Sie die Güte, bester Freund, meinen Söhnen Theodor und Eugen wieder, wie früher, auf ihre Bitte die Gelder, welche sie für ihre Studien brauchen, vorschießen zu wollen. Es war zwar meine Absicht, von den Geldern, die mir in Dresden zur Verfügung gestellt waren, eine größere Summe dort in den Händen meines Schwiegersohnes Th. Tittmann zu lassen, um Sie nicht so oft mit dergleichen Ansuchen zu belästigen. Aber die Umstände haben es nötig gemacht, jene Summe zum Behuf einer anderweiten Zahlung zu verwenden. Auch würde ein solches Arrangement nicht mehr passen, wenn meine Söhne sich wieder mehr von Dresden entfernen, was wohl bald der Fall sein wird. Denn Theodor hat entweder Wien bereits verlassen oder wird es nächstens tun; und was mir Eugen von Freiberg schreibt, läßt mich vermuten, daß er auch nicht sehr lange dort bleiben wird. Ich habe ihm geraten, sich um guten Rat in Betreff des weitern Ganges und Ortes seiner Studien an Sie zu wenden, und ich bitte Sie sehr, wenn er dies tut, ihm mit Ihrer bewährten Einsicht und Erfahrung dabei an die Hand gehen zu wollen, und ihm die Mühe zu verzeihen, die er Ihnen dadurch verursacht.

Eine sonderbare Verkettung von Umständen wird mich wahrscheinlich im Herbste des laufenden Jahres abermals nach Deutschland führen, und zwar abermals um eine Tochter dahin zu begleiten, diesmal freilich bei einer weniger erfreulichen Veranlassung als das erstemal.

Meine Tochter Clara ist, wie ich Ihnen bereits gemeldet zu haben glaube, im Februar d. J. leider Witwe geworden, indem ihr Mann, H. Carl Tittmann (der älteste der drei Brüder) nach kurzem Krankenlager an einer bösartigen Halsentzündung, starb. Clara war damals guter Hoffnung und ist seitdem glücklich von einem Töchterchen entbunden worden. Nun hegt sie — (ob mit Recht oder Unrecht, das

will ich nicht entscheiden) die Ueberzeugung, daß sowohl ihre eigene Gesundheit, als auch besonders die ihrer beiden Kinder einen mehrjährigen Aufenthalt in Deutschland erfordere, und sie hat sich, wie natürlich, Dresden zu diesem Aufenthalt ausersehen. Diese Ansicht steht um so fester bei ihr, da sie auch die ihres verstorbenen Mannes war, und da ihre Vermögensverhältnisse die Ausführung derselben ganz gut erlauben, so ist ihre Abreise so gut als entschieden. Natürlich bedarf sie aber zu dieser weiten und beschwerlichen Reise eines Begleiters und Beschützers, und bei einer Beratung über diesen Punkt en Comité de Famille hat sich eben gezeigt, daß ich der Einzige bin, der möglicher Weise dieser Begleiter sein kann, indem die anderen männlichen Verwandten sämtlich durch unabweisliche Geschäfte festgehalten sind. So werden wir also, wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse dazwischen treten, gegen Ende August's von hier abreisen und zu Anfang Sept. von New-York mit einem der regelmäßigen Dampfschiffe (wahrscheinlich mit dem „Hermann") nach Bremen abgehen, wo wir vermutlich gegen den 24. Sept. ankommen werden[80]. ...... Wollen Sie die Güte haben, dies wieder zu besorgen? Ich habe bereits an die Comp. d'Ass. nach Paris geschrieben und sie gebeten, die Antwort direkt an Sie zu richten. Vielleicht kostet es auch diesmal nichts. Die amerikanischen und englischen Assekuranzanstalten erlauben dergleichen Reisen in einem Schiff erster Klasse und in der guten Jahreszeit ohne alle Augmentation de prime.

Indem ich Sie bitte, mich Ihrer lieben Frau und Angehörigen aufs Herzlichste empfehlen zu wollen, verbleibe ich mit den bekannten Gesinnungen

Ihr Th. Hilgard sen.

Nr. 48.

St. Johann [bei Landau, Pfalz], den 19. Oktober 1851.

Bester Freund!

.... Ich habe jetzt Nachricht, daß mein kranker Schwiegersohn Tittmann und meine Therese glücklich in Marseille angekommen sind, und daß sie am 17. d. M. in Malaga anzulangen gedachten. Bis Marseille war die

Reise Beiden recht wohl bekommen, und Tittmann schien schon etwas besser zu sein. Der Himmel beschütze die armen Kinder noch ferner.

Ich hoffe, daß diese Zeilen Sie und Ihre lieben Angehörigen im besten Wohlsein antreffen werden, und bitte, mich Allen aufs Freundlichste zu empfehlen.

Ihr herzlich ergebener

Th. Hilgard sen.

Nr. 49.

Kreuznach, den 28. Nov. 1851.

Bester Freund!

. . . . Für den Augenblick bedarf ich zwar noch keines weiteren Vorschusses für mich selbst, bitte Sie aber, meinen Söhnen nach wie vor gütigst aushelfen zu wollen, wenn sie darum ansuchen; denn ich habe mich überzeugt, daß ich mich auf ihr regelmäßiges Betragen und ihre Sparsamkeit ganz verlassen kann. Theodor wird zu Ende dieses Jahres von Wien nach Würzburg gehen um dort zu promovieren, und gedenkt dann noch einige Monate in Paris zuzubringen, im Lauf des April aber nach Amerika zurückzukehren. Dies Alles verursacht ungewöhnliche Ausgaben; denn die gelehrten Herren auf den deutschen Universitäten lassen sich die Doktorwürde teuer bezahlen, und auch der Aufenthalt in Paris, besonders aber die Rückreise nach Amerika wird viel Geld kosten. Haben Sie daher die Güte, keinen Anstoß daran zu nehmen, wenn Theodor Sie in der nächsten Zeit um bedeutendere Vorschüsse bittet als früher. Es sind dafür auch die letzten, die Sie für ihn werden zu machen haben.

Von meiner armen Therese und ihrem kranken Manne habe ich bis jetzt drei Briefe erhalten, einer aus Marseille und zwei aus Malaga selbst. Die Reise war mühselig und nicht ohne unangenehme Abenteuer, lief aber doch zuletzt glücklich ab, indem sie am 19. Oktober wohlbehalten in Malaga anlangten. Ueber sein eigenes Befinden spricht mein Schwiegersohn mit Zurückhaltung und in Worten, die gut oder schlimm verstanden werden können, ja nachdem man mehr zu Hoffnung oder Furcht geneigt ist. Wenn ich jedoch Alles unbefangen zusammen nehme, und die Ansicht der

Wiener Aerzte, denen Theodor den Fall mitgeteilt hat, damit zusammenhalte, so bleibt mir sehr wenig Hoffnung übrig. Doch ist mein Schwiegersohn, seiner Angabe nach, bis jetzt nicht bedeutend kränker geworden, und findet das Klima von Malaga wohltuend, so wie auch die übrigen Verhältnisse, die sie dort antrafen, angenehmer sind, als zu erwarten stand!

Das Beste ist die Nachricht, daß meine gute Therese vierzehn Tage nach der Ankunft in Malaga glücklich und leicht von einem gesunden Töchterchen entbunden worden ist. Die weit vorangerückte Schwangerschaft meiner Tochter war eine meiner größten Sorgen während der Reise. Denn es war zu besorgen, daß sie unterwegs, Gott weiß wo und unter welchen ungünstigen Umständen, niederkommen könnte, — und so bin ich nun — in Bezug auf diesen wichtigen Punkt wenigstens — ganz beruhigt. Auch hatte sie bei der Niederkunft die Hilfe eines guten deutschen Arztes (Dr. Bunsen) und während des Wochenbettes nimmt eine deutsche Dame, (Frau Groß) die in Malaga wohnt, sich ihrer recht freundlich und mütterlich an. Ueberhaupt zeigen sich mehrere deutsche Familien, deren Bekanntschaft sie bereits gemacht haben, recht aufmerksam und dienstfertig gegen sie.

Sollte übrigens die Krankheit meines Schwiegersohnes zu einem schlimmen Ende führen, so wird es nötig werden, daß ich selbst nach Malaga gehe, um meine Therese zu trösten und dahin zu begleiten, wo sie in diesem traurigen Falle, der leider nur allzu wahrscheinlich ist, ihren künftigen Wohnsitz zu nehmen gedenkt.

Haben Sie die Güte, mich allen Ihren Angehörigen aufs Herzlichste zu empfehlen, und bewahren Sie mir Ihre schätzbare Freundschaft.

Ganz der Ihrige

Th. Hilgard sen.

Nr. 50.

Kreuznach, den 12. Febr. 1852.

Bester Freund!

.... Wie lange mein Aufenthalt in Deutschland noch dauern wird, kann ich noch immer nicht näher bestimmen,

da dies von den Nachrichten abhängt, welche ich aus Malaga von meinem kranken Schwiegersohn erhalte. Bisher waren diese Nachrichten in der Tat besser, als zu erwarten stand. Der Patient fühlt sich bedeutend besser, hat guten Mut und hofft ziemlich zuversichtlich auf vollständige Genesung. Ebenso ist meine Tochter Therese ganz wohl, die, wie ich Ihnen wohl schon früher mitgeteilt habe, zu Anfang November und kurze Zeit nach der Ankunft in Malaga, glücklich mit einem kleinen Mädchen niederkam, das auch recht gut gedeihen soll. Im Anfang war ihnen der Aufenthalt unter diesem fremdartigen Volke sehr widerwärtig und unbequem; aber nach und nach haben sie sich gewöhnt und die armen Verbannten scheinen nun ziemlich heiter zu sein und der Zukunft, so ungewiß und trüb sie auch sein mag, getrost entgegen zu gehen. Auch haben sie in Malaga mehrere deutsche Familien angetroffen, die sich sehr freundlich gegen sie erweisen und ihnen viele wesentliche Dienste leisten.

Auch meine Tochter Clara, die jetzt mit ihren zwei Kindern hier in Kreuznach wohnt und sich ein eigenes Hauswesen eingerichtet hat, ist recht munter, und gewöhnt sich allmählich an die Kreuznacher Sitte und Lebensweise. Wenn Alles noch ferner gut geht, so gedenke ich etwa im Juny meine Rückreise nach Amerika anzutreten.

..... Ich bin sehr begierig, Ihre Ansicht über den kecken Staatsstreich Louis Napoléons und dessen mutmaßlichen Folgen, zu erfahren[81]). Ich selbst hasse diese Geschichten von ganzem Herzen, weil diese ewigen gewaltsamen Verletzungen des Gesetzes den ohnehin so schwachen Sinn für Gesetzlichkeit in Frankreich gänzlich vernichten, alle Prinzipien auf faktische Gewalt reduzieren und sonach eine endlose Reihe von Revolutionen herbeiführen müssen. Auch scheint mir, daß der Staatsstreich gar nicht so nötig war, als man vorgibt, wenn nur Louis Napoléon ehrlich der bestehenden Verfassung hätte treu bleiben wollen, — und daß alle Schwierigkeiten, die nun den Staatsstreich rechtfertigen sollen, eigentlich durch ihn selbst und seine Prätensionen herbeigeführt waren, so zwar daß sie gar nicht existiert hätten, wenn irgend ein anderer Mann Präsident gewesen wäre, oder wenn er selbst es mit der Republik ehrlich gemeint hätte. Und dann der unverantwortliche und zugleich so unkluge Streich mit dem Vermögen der Familie Orléans,

— die mir, nebenbei gesagt, eigentlich lieber ist als die Familie Bonaparte, wenn doch einmal F a m i l i e n herrschen sollen.

Ich hoffe, daß Sie den Winter mit Ihrer Familie recht angenehm zugebracht haben, und bitte mich allen Mitgliedern derselben auf das Herzlichste zu empfehlen.

Wie immer mit der freundschaftlichsten Verehrung

Ihr ergebenster Th. Hilgard sen.

Nr. 51.

Kreuznach, den 4. März 1852.

Mein lieber und verehrter Freund!

Ihr sehr lieber Brief vom 18. Februar hat mich recht erschreckt durch die Nachricht von einer bedeutenden und zwei Monate lang dauernden Krankheit, die Sie in F r a n k - f u r t durchzumachen hatten, und von der Ihnen, wie Sie sagen noch immer einige Spuren zurückgeblieben sind. Beruhigen Sie mich doch bald durch recht gute Nachrichten über Ihr Befinden, und verzeihen Sie, wenn ich die unmaßgebliche Ansicht ausspreche, daß wohl ein solcher Winteraufenthalt in F r a n k f u r t Ihrer Gesundheit darum nicht zusagen dürfte, weil Ihr Körper immerwährende Bewegung und Beschäftigung gewohnt ist und bedarf, was Ihnen Frankfurt wahrscheinlich in weit geringerem Grade bietet als die Heimat, — abgesehen davon, daß es Ihnen in Frankfurt wohl auch oft schwerer gemacht wird, Ihre pünktliche Diät zu beobachten. Doch das alles werden Sie selbst und Ihr Doktor besser zu beurteilen wissen als ich, dem nicht sowohl Sachkenntnis als freundschaftliche Besorgnis diese Betrachtung eingegeben hat. — Und auch Ihre Tochter J e t t c h e n war so unwohl, daß die liebe Frau Kraemer es für nötig hielt, ihr zur Hilfe zu eilen! Möge Sie doch der Himmel vor ähnlichen Unfällen bewahren, wie sie mich und die Meinigen in den letzten Jahren betroffen haben! . . . . . .

Wie immer Ihr ergebenster Freund

Th. Hilgard sen.

Nr. 52.

Kreuznach, d. 9. Juny 1852.

Verehrtester Freund!

Ich muß mich sehr entschuldigen, daß ich Ihren lieben Brief v. 20. April 1852, mit welchem Sie mir zugleich die Jahresrechnung bis 31. März 1852 übermachten, nicht früher beantwortete. Der Grund lag bloß darin, daß ich von Woche zu Woche hoffte, den Zeitpunkt meiner Abreise nach Amerika näher bestimmen zu können, was sich aber immer verschob. Selbst heute bin ich noch nicht darüber im Reinen, da gewisse pekuniäre Angelegenheiten von Wichtigkeit, über welche ich für meinen kranken Schwiegersohn in Malaga mit dessen Verwandten in Dresden korrespondiere, erst noch erledigt werden müssen. Ich habe übrigens das Resultat der erwähnten Rechnung mit fl. 3,537.28 xr Saldo zu Ihren Gunsten gehörig notiert und wiederhole meinen innigen Dank für die freundlichen Vorschüsse, die Sie mir und meinen Söhnen fortwährend machen.

So eben erhalte ich einen Brief von meinem Sohne Theodor, der nun in Würzburg ist um dort zu promovieren, und der mir unter anderm sagt, daß ihm noch fl. 60.— fehlen, um seine dortigen Kosten etc. zu bestreiten. Ich muß Sie daher bitten, bester Freund, ihm diesen Betrag (Sechzig Gulden rheinisch) womöglich umgehend übermachen zu wollen, sei es durch einen kleinen Wechsel, sei es in bar, wenn Sie dies für passender halten. Bis zum 20. d. M. wird die Promotion vorüber sein, und gegen Ende des Monats erwarte ich dann meinen Sohn hier in Kreuznach.

Ich hoffe allerdings, Sie vor meiner Abreise noch einmal besuchen zu können, bin jedoch dessen nicht ganz sicher, da ich gar zu sehr von mancherlei Umständen abhänge. Auf jeden Fall will ich mir merken, was Sie mir in Ihrem letzten Briefe v. 7. d. M. mitteilen, daß Sie nämlich erst zu Ende July wieder zu Hause sein werden. Möchten Sie und die liebe Frau Kraemer in voller Gesundheit die Heimat wiedersehen! . . . .

Meine Nachrichten aus Malaga waren ganz erwünscht bis Ende Januar. Dann aber trat dort sehr rauhes und

nasses Wetter ein bis April, und in Folge desselben wurde mein Schwiegersohn wieder viel kränker. Doch besserte sich dies wieder in etwas vom April an, und seitdem lauten die Nachrichten wieder etwas günstiger. Im Ganzen scheint mir für dessen gänzliche Wiederherstellung keine entschiedene Hoffnung vorhanden zu sein. Dagegen befindet sich meine Tochter Therese und ihr kleines Mädchen recht wohl. Sie versichert sogar, daß sie sich nie so wohl befunden, und daß ihr das südspanische Klima trefflich zusage. So hat auch der schlimmste Fall wieder eine gute Seite!

Meine herzlichsten Empfehlungen, wenn ich bitten darf, an alle Ihre Angehörigen. Auch meine Schwester läßt sich Ihnen bestens empfehlen und freut sich sehr Ihres freundschaftlichen Andenkens.

Wie immer Ihr herzlich ergebener

Th. Hilgard sen.

Nr. 53.

Kreuznach, d. 14. Juny 1852.

Bester Freund!

Ihr liebes Briefchen v. 10. d. M. habe ich erhalten, so wie den kleinen Wechsel v. fl. 60.— für meinen Sohn Theodor. Ich glaubte Ihnen dessen Adresse in Würzburg angegeben zu haben; da Sie aber das Gegenteil bemerken, so muß ich es doch wohl vergessen haben und bitte deshalb um Entschuldigung. Für alle Fälle gebe ich hier Th.'s Adresse nachträglich: Th. C. Hilgard, Stud. med., Distr. III No. 243 (im Hirschen) — Würzburg........

Von Ihrem freundlichen Anerbieten, mich mit Geld für meine Rückreise nach Amerika zu versehen, werde ich wohl Gebrauch machen müssen, da mir mehrere Einnahmen, auf welche ich gerechnet hatte, ausgeblieben sind. Sobald die Zeit meiner Abreise fest bestimmt ist, werde ich Sie um einen Wechsel auf Paris im Betrage von Frs. 1,800 bis Frs. 2000.— bitten.

Um aber nicht allzutief bei Ihnen in die Kreide zu geraten, werde ich Ihnen in den nächsten Tagen einstweilen wieder Preuß. Thal. 400 oder fl. 700 die ich gestern

einnahm, bar durch die Post zusenden, und überhaupt Sorge tragen, daß möglichst bald weitere Zahlungen für meine Rechnung an Sie gemacht werden.

Den erwähnten Wechsel in frs. 1800 oder 2000.— haben Sie die Güte mir erst zu schicken, wenn ich nochmals darum schreibe, da die Zeit meiner Abreise noch immer ungewiß ist.

Ich brauche diesmal mehr Reisegeld als sonst nötig wäre, weil eine liebe Verwandte, — die älteste Tochter meines Schwagers Dr. T h e v e n y dahier, — sich entschlossen hat, mit mir zu reisen und einige Jahre in Amerika bei uns zu bleiben um meine Tochter Molli im Hauswesen und in der Erziehung ihrer Kinder zu unterstützen[82]). Da meine Reisegefährtin eben so gebildet als praktisch ist, so wird ihre Begleitung nicht nur meine Reise angenehmer machen, sondern verspricht auch, unser häusliches Leben in Amerika in bedeutendem Grade zu verschönern. Besonders bedarf meine gute Molli, deren Gesundheit keine große Anstrengungen verträgt, sehr einer Freundin und Gehilfin.

Ich hoffe, daß diese Zeilen Sie noch in der Heimat antreffen werden und wünsche Ihnen und der lieben Frau Kraemer von Herzen glückliche Reise. Meine Schwester erwidert Ihre freundlichen Grüße auf's beste. Auch sie wird morgen in's Bad abreisen, und zwar nach W i e s b a d e n. Sie leidet an einer anfangenden Gicht an den Füßen. So hat jedermann seinen Teil an den menschlichen Gebrechen.

Leben Sie recht wohl. Wie immer

Ihr ergebenster

Th. Hilgard sen.

Den Empfang der erwähnten Th. 400.— bitte ich s. Z. gefälligst anzeigen zu wollen.

Nr. 54.

Kreuznach, d. 3. July 1852.

Verehrtester Freund!

Mein Sohn T h e o d o r ist gestern, als fertiger Doktor Med. von W ü r z b u r g hier eingetroffen und gedenkt in etwa 8 Tagen über Cöln nach P a r i s zu gehen. Zu diesem

Behufe wünschte ich einen Wechsel von 600 Francs für ihn, und bitte Sie, Ihrem freundlichen Anerbieten gemäß, mir einen solchen gütigst übersenden zu wollen. Für meine eigene Abreise kann ich noch immer die Zeit nicht näher bestimmen, weshalb ich Sie auch um den Wechsel, welchen ich zu diesem Zweck nötig haben werde, für jetzt noch nicht bitte.

Meine Nachrichten aus Malaga lauten nicht günstig. Doch sind sie von der Art, daß sie mich nicht veranlassen können, meine Rückreise nach Amerika deshalb auf ganz unbestimmte Zeit aufzuschieben. Ich werde meinen Sohn Eugen, — der sehr wahrscheinlich seine Studien in Heidelberg fortsetzen wird, wohin Professor Bunsen[83]), jetzt einer der berühmtesten Chemiker, von Breslau berufen ist, — beauftragen, zu seiner Schwester nach Malaga zu reisen, wenn dort ein Fall eintreten sollte, der dies nötig macht, und der leider nur allzuwahrscheinlich ist, obschon sich über das Wann noch nichts sagen läßt.

Mit der Bitte, mich allen Ihren Angehörigen auf's Herzlichste zu empfehlen bin ich wie immer

Ihr aufrichtig ergebenster

Th. Hilgard sen.

Nr. 55.

Kreuznach, den 22. July 1852.

Verehrtester Freund!

Es sind in der letzten Zeit Umstände von Wichtigkeit für mich eingetreten, die meine Rückreise nach Amerika so dringend machen, daß ich sie wahrscheinlich noch vor Ende des laufenden Monats antreten werde, und daß ich leider sogar auf das Vergnügen verzichten muß, Sie und die Ihrigen vorher noch einmal zu sehen. Es ist mir dies um so mehr leid, da ich Ihnen gern für die freundlichen und wertvollen Dienste, die Sie mir stets leisten, noch einmal persönlich meinen wärmsten Dank abgestattet hätte.

Ihrem gütigen Anerbieten gemäß bitte ich nunmehr um einen Wechsel zum Behuf dieser Reise, und zwar, da ich über England (Ostende, London, Liverpool) und nicht

über Paris und Hâvre zu gehen gedenke, um einen Wechsel auf London, zahlbar in Sicht. Ich denke, daß ich etwa 90 bis 100 Pfd. Sterl. nötig haben werde. Bei Ausstellung dieses Wechsels bitte ich darauf Rücksicht zu nehmen, daß ich mich höchstens einen oder zwei Tage in London aufhalten möchte.

Sehr angenehm wäre es mir, wenn ich bei dieser Gelegenheit erfahren könnte, wie Ihnen die Badekur in Homburg bekommen ist, und wie es in Antwerpen und bei Ihren übrigen Angehörigen steht? Die Nachrichten, welche ich von den Meinigen erhalte, sind eben nicht sehr erwünscht. Bei meinem Schwiegersohn Tittmann in Malaga dauern sehr gefahrdrohende Symptome noch immer fort! und mein junger Doktor Med. hegt sehr wenig Hoffnung für ihn, obwohl der Kranke selbst glücklicherweise sich für genesend hält. Auch aus Amerika erhalte ich die schlimme Nachricht, daß die Gesundheit meines Sohnes Wilhelm, der dort meine Geschäfte während meiner Abwesenheit besorgt, und der sonst sehr rüstig war, schwankend geworden ist, und daß auch er an einem Brustübel leide, was sonst in jenem Klima selten vorkommt, — eine Nachricht, die mich hauptsächlich bestimmt, meine Abreise zu beschleunigen. Die Welt ist eben voller Sorgen und Kreuz und dem Glücklichsten ist sein übervolles Maß davon beschieden.

Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich den Ihrigen aufs Beste.

Mit den wärmsten Gesinnungen

Ihr ganz ergebenster
Th. Hilgard sen.

Nr. 56.

Belleville, Ill. d. 20. Nov. 1852.

Bester und verehrtester Freund!

Nach einer kurzen, glücklichen und recht angenehmen Reise bin ich am 4. Sept. wohlbehalten wieder in meiner amerikanischen Heimat angelangt. Ich war am 1. Aug. von Kreuznach abgereist, brauchte also in Allem 35 Tage, wovon aber nur 20 auf die eigentliche Reise kommen, indem

ich die übrige Zeit in London, New-York und an den Niagara-Fällen zubrachte. Man macht jetzt in der Tat die weitesten Reisen so rasch und angenehm, daß Sie, liebster Freund, der Idee, auch einmal Amerika und uns zu besuchen, Gehör geben sollten. Wer weiß, ob dies nicht das beste Mittel wäre, Ihre bedrohte Gesundheit wieder ganz herzustellen, und überdies sind doch die Ver. Staaten, — welche Ansicht man auch von ihren Institutionen haben möge, — auf jeden Fall ein sehr merkwürdiges und sehenswertes Land. Sie sollten im kommenden Mai die Universal-Ausstellung in New-York mit Frau Kraemer besuchen und von da einen kleinen Abstecher zu uns an den Missisippi machen. Wenn Sie das wollen, so bin ich mit Freuden bereit, Ihnen ein recht schönes Reiseplänchen zu entwerfen. Nichts in der Welt könnte mir ein lebhafteres Vergnügen machen, als ein solcher Besuch.

Bei meiner Zurückkunft fand ich, wie Sie sich leicht denken können, eine große Anhäufung von Geschäften aller Art vor, und es kostete mich nicht wenig Zeit und Anstrengung, sie zu erledigen, und so Manches, was während meiner langen Abwesenheit vernachlässigt oder verkehrt ausgeführt war, wieder gut zu machen. Ohne diesen Umstand würde ich mir schon weit früher das Vergnügen gemacht haben, an Sie zu schreiben.

Seit ich zurück bin habe ich mehr als eine schlimme Nachricht von den Meinigen aus Europa erhalten. Mein armer Schwiegersohn Th. Tittmann ist Mitte August in Malaga gestorben, nachdem die unsinnigen Aerzte ihn noch einmal, ganz kurz vor seinem Ende, zur See nach England geschickt hatten, auf die Gefahr hin, daß er unterwegs ganz einsam und verlassen sterben müßte; denn seine Frau mit ihrem kleinen Kindchen konnte ihn nicht dahin begleiten. So kam er sterbend nach Malaga zurück und lebte nur noch wenige Tage! Seine Frau hat beschlossen, um ihres Kindes willen (das eine spanische Säugamme hat und sehr zart ist) diesen Winter über noch in Malaga zu bleiben, wo sie übrigens sehr liebe, teilnehmende und hilfreiche Freunde gefunden; dann im Frühjahr nach Deutschland und später zu uns nach Amerika zurückzukehren. Die zweite schlimme Nachricht ist, daß nun auch mein Sohn Theodor, anstatt nach Paris zu gehen um dort seine Studien zu beendigen, auf ärztliche Weisung nach

Malaga gereist ist, nicht bloß um seiner Schwester willen, sondern um seine eigene leidende Gesundheit wieder herzustellen! Er ist, in Folge mehrerer typhösen Krankheiten, die er in Zürich und Wien durchmachte, sehr nervös und vielleicht auch etwas auf der Brust angegriffen; doch scheint sein Zustand für's Erste nicht gerade gefährlich zu sein. Aber auch mein Sohn Eugen war bedeutend unwohl und mußte auf ärztlichen Rat eine Erholungsreise in die Schweiz machen und vor der Hand das Studium der Hüttenkunde aufgeben. Es scheint, daß er sich bei diesem Studium durch Quecksilber- und Arsenik-Dämpfe quasi vergiftet hatte. Doch schrieb er mir zuletzt, daß er sich wieder weit besser fühle und hoffe, seine übrigen Studien in Heidelberg (wo auch jetzt seine Schwester Clara wohnt) ungestört fortsetzen zu können. — Das Alles zusammengenommen ist in der Tat ein wenig arg; — doch bin ich weit entfernt, die Hoffnung und den Mut zu verlieren.

Obwohl ich noch nicht genau weiß, wie meine Söhne sich unter den erwähnten Umständen mit ihren Finanzen eingerichtet haben, so zweifle ich doch nicht, daß Sie, bester Freund, wieder von denselben in Anspruch genommen worden sind, und zwar in größerem Maase als gewöhnlich. Haben Sie Geduld mit ihnen und mit mir, bis diese so unerwartet eingebrochene Periode des Familienunglücks vorüber ist; — sie wird hoffentlich nicht mehr lange dauern. Auch würde ich ohne Weiteres von hier aus direkt eine bedeutende Summe zur Minderung meines Debets an Sie übermacht haben, wenn nicht, nach eingezogenen Erkundigungen, die Bankiers in St. Louis jetzt für einen Wechsel auf Deutschland 44 cents per fl. forderten, was mir einen Verlust von nicht weniger als 10 Proz. machen würde. Ich will daher erst versuchen, ob ich nicht auf die frühere Weise durch Einzahlungen von Dritten diesen Zweck erreichen kann. Bis jetzt habe ich folgende Aufträge gegeben, wovon ich vorläufige Notiz zu nehmen bitte.

1.) Ein gewisser John Kranz, aus dem Luxemburgischen, will ca. 1000.— bis 2000 Francs für meine Rechnung an Sie zahlen lassen.

2.) Adam Kehrer, aus Groß-Ostheim bei Aschaffenburg will fl. 1000.— die bereit liegen sollen, für m. Rechnung an die H. Gebhardt & Hauck in Frankfurt zahlen, die

durch dieses Haus Ihnen gut zu schreiben und dann in unserer lauf. Rechnung mir zu kreditiren wären.
3.) Vielleicht werden Ihnen von Kreuznach aus, sei es durch meine Schwester, sei es durch die Familie H e r m a n y Gelder für meine Rechnung zugesendet.

Das Alles ist freilich nicht ganz gewiß, da die Leute oft ihre Gelder für flüssig halten, ohne daß sie es wirklich sind. Doch habe ich Ursache zu hoffen, daß diese Zahlungen nicht ausbleiben werden. Ueberhaupt möchte ich Sie bitten, falls Ihnen wieder, wie es schon früher einigemal geschehen, Zahlungen für meine Rechnung (oder gegen Anweisung auf mich) angeboten würden, ohne daß ich speziellen Auftrag deshalb gegeben, dergleichen Gleder unbedenklich anzunehmen, falls es nicht u n m ä ß i g g r o ß e, die Proportionen unserer laufenden Rechnung übersteigende Summen sind. Nur bitte ich, falls die Summe bedeutend ist, die Anweisung auf 14 Tage oder 1 Monat nach Sicht zu stellen.

Ich hoffe, in Ihrem nächsten Briefe recht erfreuliche Nachrichten von Ihrem Befinden, so wie von dem Ihrer lieben Frau zu erhalten. Bei uns hier ist der Stand der Dinge ganz nach Wunsch. Ich selbst fühle mich so frisch und munter als jemals, wozu ohne Zweifel meine Reisen beigetragen haben. Auch M o l l i mit ihren 4 Kindern ist wohl und vergnügt und bittet mich, sie bei Ihnen und den Ihrigen in freundliche Erinnerung zu bringen. R o s a (Frau Ed. Tittmann) hat mich kürzlich wieder mit einem kleinen Enkel beschenkt. Sie lebt in guten Verhältnissen und glücklich.

Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich bestens allen Ihren Angehörigen, besonders auch Ihrem H. Bruder F r i t z.

Wie immer

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 57.

Belleville, Jll. 11. May 1853.

Teuerster Freund!

Ihren sehr lieben Brief v. 20. Jan. erhielt ich erst zu Anfang März, wobei ich gleich bemerken will, daß Briefe

die, wie der Ihrige „via Hàvre & New-York Paquetbot“ adressiert sind, gewöhnlich etwa 14 Tage länger unterwegs sind, als wenn sie „via Liverpool Steamer“ gehen. . . . . . .

Durch einen Brief von Heidelberg erfuhr ich mit großem Vergnügen, daß mein Sohn Eugen im Begriff war, zu Ihnen zü reisen. Ich bin überzeugt, daß nichts belehrender und zugleich angenehmer und wohltätiger für seine Gesundheit sein konnte, als ein Aufenthalt bei Ihnen. Auch hoffe ich, daß er sich so zu benehmen wußte, daß sein Besuch Ihnen nicht lästig wurde, obgleich Studenten leicht gewisse Manieren annehmen, die uns älteren Leuten nicht mehr angenehm sind. Ich enthalte mich, Ihnen den jungen Chemiker besonders zu empfehlen, da ich Ihr freundschaftliches Wohlwollen für mich und die Meinigen mehr als zur Genüge kenne.

Ich bedauere sehr, bester Freund, aus Ihrem letzten Briefe zu ersehen, daß ich auf das große Vergnügen, Sie einmal hier bei mir zu sehen, so ziemlich verzichten muß, — obgleich der eine Ihrer Gründe — nämlich der große Aufschwung, den Ihr Geschäft wieder gewonnen und die dadurch vermehrte Arbeit — nicht gerade unerfreulicher Natur ist[84]). Auch bei uns hier ist jetzt eine Tätigkeit und ein Unternehmungsgeist — namentlich in Bezug auf Eisenbahnen, die zum Teil von ungeheuerer Länge sind, und auf Plankroads (Dielenwege) im Gang, die fast an Wahnsinn grenzen. Es sollen jetzt gegen 10,000 engl. Meilen Eisenbahnen innerhalb der V. St. im Projekt und meist in Angriff sein, und in unserem verhältnismäßig kleinen Belleville (jetzt etwa 5000 Einw.) sind jetzt gleichzeitig drei verschiedene Plankroads nach verschiedenen Richtungen durch drei gesonderte Compagnien unternommen. Nur sind die Eisenbahnleute durch das plötzliche und ansehnliche Steigen der Eisenpreise sehr stutzig geworden, und man fängt jetzt an zu fürchten, daß manches schöne Projekt an diesem Umstande scheitern wird. Ich für meinen Teil bleibe bei meiner gewöhnlichen Vorsicht und halte mich fern von diesen gewagten Dingen.

Ihren freundlichen Spott in Betreff meiner Reisegesellschaft bei meiner letzten Rückkehr nach Amerika lasse ich mir gern gefallen, insofern diese Gesellschaft wirklich sehr liebenswürdig war und die Reise mir viel angenehmer

machte, als sie sonst gewesen wäre. Aber die Rüge, daß ich die Begleitung meiner Nichte Marie Theveny gegen Sie unerwähnt gelassen hätte, glaube ich nicht verdient zu haben. Wenigstens schwebt mir ziemlich deutlich im Gedächtnis, daß ich dieser Begleitung von Kreuznach aus erwähnte, als ich Sie um einen Wechsel auf London bat[85]). Diese Begleiterin ist jetzt eine schwesterliche Freundin und Gehilfin für Molli, und trägt durch ihr munteres, praktisches und verständiges Wesen sehr viel zur Verschönerung unseres häuslichen Lebens bei.

Meine Tochter Molli hat sich sehr gefreut, aus Ihrem Briefe zu ersehen, daß Frau Kraemer noch immer mit freundlichem Wohlwollen ihrer gedenkt, und von ihr und ihren Kindern Näheres zu erfahren wünscht. Aber unser Leben hier ist zu einfach und einförmig, als daß sich viel interessantes Detail darüber berichten ließe. Molli dirigirt mein Hauswesen, und zwar meisterhaft; dabei besorgt sie selbst die Erziehung und den Unterricht ihrer vier Kinder, mit Ausnahme der Musik und des Zeichnens, wofür wir besondere Lehrer haben. Den Unterricht in der Arithmetik gebe ich selbst, und den kleinen Theodor, einen sehr talentvollen Knaben von 7 Jahren, hat jetzt unsere neue Hausgenossin Marie Theveny ganz übernommen. Sie ist eine besondere Kinderfreundin, und die Kinder hängen alle mit der größten Liebe an ihr. Molli's ältestes Kind, Emma, jetzt 13 J. alt, ist ein hübsches schlankes Mädchen mit einem ganz interessanten und intelligenten Gesichtchen. Sie zeigt viel Talent für Musik, hat aber von ihrer Mutter etwas zu viel Phantasie geerbt.

Seltsam und recht betrübt ist es, daß alle meine Söhne, mit Ausnahme des Aeltesten, gleichzeitig kränkeln, obschon sie im Alter so verschieden sind, in verschiedenen Klimaten leben und verschiedenen Beschäftigungen obliegen. Wilhelm brachte, seiner Gesundheit wegen, die letzten Herbst- und Wintermonate in südlicheren Staaten zu; aber auch dieser Ausflug ist ihm nicht sonderlich bekommen. Er kehrte mit einer Heiserkeit zurück, die noch immer nicht weichen will, hüstelt immerwährend und fühlt schon seit Monaten beim Schlucken einen bedeutenden Schmerz im Halse. Die Aerzte wissen, wie es scheint gegen diesen Zustand keine genügenden Mittel. Auf ihren Rat hat er seine Beschäftigung als Kaufmann aufgegeben und wohnt jetzt

wieder in meinem Hause, um sich, womöglich, durch Ruhe und gute Pflege zu erholen. Diese Kränklichkeit meiner Söhne ist mein größter Kummer, und Gott weiß, zu welchem Resultat sie führen wird! Ueberhaupt erfahre ich täglich mehr und mehr, daß das Glück, viele Kinder zu haben, durch nie aufhörende Sorgen und Opfer erkauft werden muß. Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich auf's Beste Ihren Angehörigen.

Wie immer

Ihr treu ergebener

Th. Hilgard sen.[86])

Nr. 58.

Belleville, Jll. d. 31. Dec. 1853.

Bester Freund!

Meinen Brief v. 25. Aug. d. J. werden Sie ohne Zweifel seiner Zeit erhalten haben. Von Ihnen ist seitdem kein Brief angelangt, sei es, daß Sie keine Veranlassung fanden, mir zu schreiben, sei es, daß ein Brief verloren ging, was nicht unmöglich wäre, da in den letzten Monaten mehrere Posten aus dem Osten hierher zu Grunde gingen, die eine durch Feuer, die andere durch Wasser. — Seit meinem letzten Briefe habe ich wieder mancherlei Trübsal in meiner Familie erlebt, wie denn überhaupt seit einigen Jahren das Schicksal mir und den Meinigen Heimsuchungen aller Art in der Tat in allzureichlichem Maße zusendet, ohne jedoch meinen Lebensmut dadurch zu beugen, oder meine Gesundheit wesentlich zu erschüttern. Am 19. Sept. starb mein armer Wilhelm an der Luftröhren-Schwindsucht, ein Ereignis, das wir zwar längst vorausgesehen, aber doch nicht so bald erwartet hatten. Wir hatten jedoch den Trost, daß er sehr sanft und schmerzlos verschied, auch bis zum letzten Augenblick nicht im Mindesten ahnte, daß sein Leben in Gefahr sei, — eine seltsame und doch höchst tröstliche Eigenheit dieser tückischen Krankheit. W. konnte sich nicht entschließen, zu rechter Zeit Klima und Lebensweise zu wechseln; sonst wäre er wahrscheinlich gerettet worden; ich selbst aber war abwesend, als es noch Zeit war, diesen Schritt zu tun. — Nun ist aber auch mein Sohn Eugen,

wie es scheint, wieder in bedenklicheren Gesundheitsumständen, und Sie werden wohl schon erfahren haben, daß er auf ärztlichen Rat, im vergangenen Herbst nach Malaga gereist ist, um dort den Winter zuzubringen. Es kostete ihn, wie er mir schreibt, große Ueberwindung, diesen Entschluß zu fassen und besonders bedauerte er tief, den angenehmen und nützlichen Plan, ein Practicum bei Ihnen zu machen, deshalb aufgeben zu müssen, — wie ich denn überhaupt fürchte, daß seine schwankende Gesundheit, die ihm so oft hindernd in den Weg trat, seine praktische Ausbildung in verschiedenen Fächern sehr unvollkommen gelassen hat, obwohl ich Ursache habe zu glauben, daß es ihm an theoretischen Kenntnissen nicht fehlt. Wenn es ihm indessen gelingt, durch diese Reise und einen halbjährigen Aufenthalt in Malaga seine Gesundheit vollkommen wieder zu gewinnen, so will und muß ich zufrieden sein, obgleich es wieder eine recht kostspielige Geschichte für mich ist. — Was meinen Sohn Theodor betrifft, so ist er endlich, vor wenigen Tagen, glücklich hier angelangt. Wenn ich sage glücklich, so meine ich eigentlich mit knapper Not, da er wirklich während dieser Reise zweimal in Lebensgefahr schwebte. Um die Ueberfahrt kostenfrei zu machen, engagierte er sich in Liverpool als Schiffsarzt auf dem Dreimaster „S. Greenman", einem Segelschiff, das 400 bis 500 Auswanderer führte. Aber noch ehe das Schiff abging, brach die Cholera auf demselben aus und dauerte fort bis gegen das Ende der Ueberfahrt. Auch der junge Doktor selbst erkrankte zuletzt und kam knapp mit dem Leben davon. Doch scheint er sich als Schiffsarzt besonders tätig und erfolgreich erwiesen zu haben, da man ihm, außer dem stipulirten Honorar, noch ein besonderes Ehrengeschenk von 25 Pfund Sterling machte, und dasselbe mit einer sehr schmeichelhaften Zuschrift begleitete. — Nun ging er auf kurze Zeit nach Washington zu seinem Bruder Julius, und beide reisten dann ab, um uns hier zu besuchen. Dies lief nun glücklich ab bis Alton, am Missisippi, eine kurze Strecke oberhalb St. Louis. Aber hier bestiegen sie ein Dampfboot, und dieses lief, da ein dichter Nebel herrschte, auf einen Felsen und fing sogleich an zu sinken. Glücklicherweise gelang es noch, das Schiff dem Lande zu nähern, so daß kein Leben verloren ging; aber die Passagiere mußten, da das Schiff fortwährend sank und umzu-

schlagen drohte, einen 12 Fuß hohen Sprung gegen das Land machen. Dabei verstauchte sich Theodor den Rückgrat so arg, daß er 14 Tage lang in St. Louis krank liegen mußte, und daß ich ihn erst vor wenigen Tagen mit großer Vorsicht von dort hierher transportieren konnte. Wir sind übrigens alle froh, daß es noch so ablief, denn es fehlte nur ein Haar, so hätte er den Rückgrat gebrochen. Jetzt ist er ganz hergestellt und sehr munter, in der Hoffnung, daß nun endlich die Unglücksfälle sich erschöpft haben und die Glücksfälle anfangen. Sein Plan ist für's Erste, ein ärztliches Etablissement in Philadelphia zu versuchen, wo gewisse Verhältnisse und Bekanntschaften ihm ganz gute Anknüpfungspunkte darbieten.

Als Zugabe zu den Unfällen in der Familie ist vor Kurzem die Nachricht eingetroffen, daß mein Schwager Dr. Theveny in Kreuznach nach kurzem Krankenlager gestorben ist. Da er noch nicht alt und sehr rüstig und munter war, so kam diese Nachricht höchst unerwartet. Er hinterläßt 4 Kinder — einen Sohn und drei Töchter — und ein unbedeutendes Vermögen. Glücklicherweise sind sämtliche Kinder sehr wohl erzogen und unterrichtet, so daß sich nötigenfalls auch die Mädchen als Erzieherinnen selbst ernähren können. Wie gut ist es nun, daß ich die älteste Tochter Marie — ein eben so tüchtiges als liebenswürdiges Mädchen — mit mir genommen habe. Sie hätte schon mehrere ganz annehmbare Partien machen können, lehnte sie aber stets ab, weil sie ihren Onkel nicht verlassen will.

Meine Töchter Clara und Therese haben uns mitgeteilt, daß sie von Zweibrücken aus einen Besuch bei Ihnen gemacht haben. Sie können nicht genug die freundliche Herzlichkeit rühmen, mit welcher sie von Ihnen und der lieben guten Frau Kraemer empfangen wurden. Meinen besten, wärmsten Dank dafür! Das Los dieser beiden jungen Witwen ist wirklich sehr eigentümlich. Ihre Männer waren Beide, dem Anschein nach, von besonders rüstigem Körperbau und kräftiger Gesundheit, und doch wurden sie beinahe gleichzeitig, nach so kurzer und so glücklicher Ehe, ihren jungen Frauen und Kindern entrissen! Ein Glück noch, daß die Hinterlassenen wenigstens zu leben haben, und daß ihnen vergönnt ist, ihre Trauer gemeinsam zu tragen.

Und nun, liebster Freund, einige Worte über unsere Geldverhältnisse. Durch die bedeutenden Vorschüsse, welche

Sie meinen Söhnen seit dem letzten Rechnungsabschlusse gemacht haben, bin ich tiefer bei Ihnen in Schuld geraten, als je beabsichtigt war, und es ist hohe Zeit, daß ich diese Schuld tilge, oder wenigstens namhaft mindere. Ich war eben im Begriff, wegen eines Wechsels auf Frankfurt, den ich in St. Louis kaufen wollte, abzuschließen, als der Chef einer sehr wohlhabenden Familie, die in hiesiger Gegend wohnt, zu mir kam und mir sagte, daß seine Familie 10,000 Francs, die ganz liquid und bereit seien, draußen zu beziehen habe, und daß er wünsche, diese Zahlung für meine Rechnung an Sie machen zu können. Natürlich war mir dies sehr erwünscht, da ich auf diese Weise ca. Frs. 500.— erspare, auch die Leute durchaus solid und zuverlässig zu sein scheinen. Ich ging also darauf ein, und gab ihnen Ihre Adresse etc. . . . . .

Ich schließe diesen Brief wenige Stunden vor dem Ablauf des Jahres 1853. Möge das beginnende Jahr Ihnen und den Ihrigen in jeder Hinsicht freundlich sein und alle Ihre Wünsche erfüllen! Hoffentlich wird es auch mir und meiner Familie weniger Unheil und Schmerz bringen, als das scheidende. — Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, der lieben und verehrten Frau Kraemer, so wie Ihren übrigen Angehörigen auf's Herzlichste.

Mit der alten Gesinnung

Ihr

Th. Hilgard sen.

Von Zweibrücken werden Sie wohl durch meinen Neffen Gustav Hilgard (Bezirksgerichtspräsident) eine Kleinigkeit (fl. 100.—) für meine Rechnung erhalten haben, die ich hier für seinen ungeratenen Sohn auslegte, der ohne Wissen und Willen des Vaters nach Amerika gekommen ist[87]).

Nr. 59.

New-York, den 24. August 1854.

Bester Freund!

Ich sollte mich eigentlich ein wenig schämen, Ihren lieben Brief vom 14. April d. J., in welchem auch unsere Jahresrechnung eingeschlossen war, erst jetzt zu beant-

worten. Allein was ich nachher mitzuteilen habe, wird mich, wie ich hoffe, einigermaßen entschuldigen, da ich in den letzten Monaten ganz ungewöhnlich mit Geschäften und Anordnungen überhäuft war, die den Zweck hatten, meine amerikanischen Angelegenheiten so zu erledigen oder zu vereinfachen, daß es mir möglich würde, meinen längst gehegten Plan auszuführen, d. h. eine abermalige und längere Reise nach Europa zu unternehmen (wohin doch am Ende ein fast unüberwindliches Gefühl den eingewanderten Amerikaner wieder zurückzieht), meinen Aufenthalt an beliebigen Orten für kürzere oder längere Zeit zu wählen, mit einem Worte, den Rest meiner Tage möglichst u n a b - h ä n g i g zu verleben. Daß ich nun bereits auf dieser Reise begriffen und bis New-York gelangt bin, werden Sie ohne Zweifel bereits aus dem obigen Datum geschlossen haben. Für die rasche Ausführung dieses Planes waren neue und dringende Gründe eingetreten, die sich hauptsächlich auf meine beiden Töchter in Heidelberg bezogen. Die armen Kinder fühlen sich dort wie verlorene Schafe, obschon sie es keineswegs sind und ganz angenehm leben könnten, wenn sie mit einem etwas ruhigeren Sinne begabt wären. Sie meinen, wenn der Vater bei ihnen oder in ihrer Nähe lebte, so wäre ihnen geholfen, und sie könnten dann auch in Bezug auf ihre künftigen Entschlüsse leichter ins Reine kommen. In der letzten Hinsicht ist ein gewisser Widerstreit zwischen den Gefühlen und Ansichten der beiden Schwestern, indem C l a r a mehr geneigt ist, bald nach Amerika zurückzukehren, während T h e r e s e für's Erste Deutschland vorzieht. Ich will nun sehen, ob es mir gelingen wird, die beiden unruhigen Seelen in das rechte Gleichgewicht zu bringen. C l a r a hat übrigens noch einen speziellen Grund zur Unruhe, der sie fortwährend ängstigt. Dies ist die schwankende Gesundheit ihres Söhnchens, der, wie es scheint, das feuchte, wechselnde und besonders im Winter so unangenehme Klima von H e i d e l b e r g nicht verträgt, so wenig als Clara selbst, so daß die Rede davon ist, noch vor Winter einen anderen, m i l d e r e n Aufenthaltsort zu wählen, wozu ja die schönen und nahen Rhein- oder Neckargegenden so viele und nahe Gelegenheit bieten. Uebrigens wurde die Ausführung meines Entschlusses auch noch durch den Umstand beschleunigt, daß das Klima von Illinois in diesem Jahre wieder seine schlimmen Eigenschaften auf unbarm-

herzige Weise geltend gemacht hat. Nach einem strengen Winter, der die Vegetation bedeutend beschädigte, eine unausstehliche und fast ohne alle Unterbrechung andauernde Sommerhitze, die fast Niemand ohne Nachteil seiner Gesundheit aushalten konnte. Ich habe nun zwar mein Haus nebst dessen schönen Umgebungen noch nicht verkauft, weil M o l l i mit ihren Kindern noch eine Zeit lang — vielleicht noch ziemlich lange — in Belleville bleiben wird (denn die neuen Verhältnisse ihres Mannes gestalten sich nicht so schnell als sie gehofft hatte), und weil sie nirgends so schön und angenehm wohnen kann als auf meinem Gute. Allein meine Angelegenheiten sind dennoch jetzt so einfach und in so guter Hand, daß sie durch meine Abwesenheit nicht leiden können. Denn mein Hauptvermögen ist in hypothekarischen Kapitalien oder in guten, soliden Stocks angelegt, und was ich noch an Grundeigentum besitze (etwa für 10.000 Doll.), gewinnt einstweilen an Wert durch das rasche Steigen der Landpreise überhaupt in diesem Lande des Fortschritt's, und speziell durch eine Eisenbahn von Belleville nach St. Louis, die ihrer Vollendung sehr nahe ist.

Und nun, verehrter Freund, muß ich Ihnen noch eine andere Mitteilung machen, über die Sie sich nicht wenig verwundern werden, wenn Sie nicht vielleicht schon auf andere Weise davon Kenntnis erhalten haben, und bei deren Beurteilung ich Ihre ganze freundschaftliche Unbefangenheit in Anspruch nehme, da mein Schritt von Leuten, die mich und die Umstände des Falles nicht näher kennen, nicht ganz freundlich beurteilt werden mag. Er besteht nämlich darin, daß ich mich vor einiger Zeit wieder verheiratet habe, und zwar mit meiner Nichte M a r i e T h e v e n y , der verwaisten Tochter meines verstorbenen Schwagers Dr. Theveny in Kreuznach. Ich hatte, wie sich von selbst versteht, meine Nichte mit nach Amerika genommen, um durch eine, mit ihrem Alter (25 Jahre) in Einklang stehende Partie, die ihr dort nicht fehlen konnte, für ihre Zukunft zu sorgen. Allein das gute Kind faßte nach und nach, trotz meiner Jahre, eine so feste und zärtliche Zuneigung zu meiner eigenen Person, daß sie alle anderen Männer, die sich ihr zu nähern suchten, mit Entschiedenheit abwies und jeder Gelegenheit dazu (und diese waren häufig genug) geflissentlich aus dem Wege ging. Meine Vorstellungen darüber beantwortete sie jedesmal mit Tränen und mit der flehent-

lichen Bitte, daß ich ihr gestatten möge, mich bis zum Ende meines Lebens nicht mehr zu verlassen; sie sei unter allen Umständen entschlossen, mir Gesellschafterin, Freundin und Pflegerin zu bleiben. So blieb mir gewissermaßen nur die Wahl, entweder das gute Mädchen unter meinen Augen und um meinetwillen zur alten Jungfer werden zu sehen, oder sie zu meiner Frau zu machen; und ich entschloß mich — versteht sich mit Zustimmung meiner Kinder — zu dem Letzteren. Niemand fühlt stärker als ich selbst das große Mißverhältnis des Alters, und überhaupt Alles, was sich gegen eine solche Verbindung sagen läßt. Aber dennoch glaube ich wohl getan zu haben, und zwar um so mehr, da Gefahr vorhanden war, daß Mariens stete Aufmerksamkeiten für mich und meine Freundlichkeit gegen sie leicht von dem zu Klatschereien geneigten Teil des Publikums — (und das ist, wie Sie wissen, kein geringer) — mißverstanden und zu unangenehmen Nachreden benützt werden konnten; eine Gefahr, wovon sich wirklich bereits Spuren gezeigt hatten. Dem sei wie ihm wolle, so glaube ich zuversichtlich, daß Keines von uns Beiden jemals diesen Schritt bereuen wird, so weit er auch von dem ordinären Gleise abweicht, — das ich in der Tat schon mehrmals während meines Lebens verlassen habe, ohne daß ich die Resultate zu beklagen hätte. Wir sind Beide vergnügt, und finden Beide in dieser Verbindung Alles, was wir erwarten durften, — was vielleicht mehr ist, als sich von mancher anderen Ehe sagen läßt, die äußerlich passender erscheint. Meine junge Frau ist nun, wie natürlich, mit mir auf der Reise. Wir gedenken nächsten Samstag (26. August) mit dem Segel-Paketschiff „New-York“ nach Hâvre abzugehen, und dann, nach einem kurzen Aufenthalt in Paris, zu den zwei Schwestern nach Heidelberg zu reisen, wo ich dann mit meinen drei Töchtern beratschlagen will, was weiter zu tun ist. Dabei wird die neue Schwester Marie keineswegs überflüssig sein, denn sie ist, bei vieler Weichheit des Herzens, äußerst praktisch, scharfsinnig und energisch, auch sehr wenig zu Schwärmereien oder Uebertreibungen irgend einer Art geneigt, wodurch sie sich in der Tat sehr von den meisten meiner Töchter, besonders von Clara, unterscheidet. —

Da Sie sich so freundschaftlich nach meinen Söhnen Theodor und Eugen erkundigen, liebster Freund, so will ich

Ihnen einiges über beide mitteilen. Theodor besuchte uns vorgestern hier in New-York, von Philadelphia aus. Er ist mit dem Anfang seiner Praxis — der bekanntlich in einer großen Stadt immer sehr schwer ist — ganz wohl zufrieden, hat bereits viele Freunde gefunden und ist überhaupt voll guten Mutes. Auch rühmt er seine Gesundheit, obgleich ich nicht finden konnte, daß er besonders gut ausgesehen hätte. Doch bemerkte ich weder Husten noch Räuspern während seines Hierseins, und er versichert, daß seine Brust- und seine Luftröhre ganz gesund seien, und daß ihm überhaupt die amerikanische Luft weit besser bekomme, als die europäische. — Weniger günstig sind die letzten Nachrichten von Eugen. Bei ihm scheint noch keine wesentliche Besserung eingetreten zu sein, und er hält es für nötig, noch längere Zeit — vielleicht noch über Jahr und Tag — in Spanien zu bleiben, wozu ich denn auch meine Zustimmung gegeben habe. Wenn er sich also wegen Geldern an Sie wendet, so haben Sie, wie früher, die Güte, seinem Ansuchen zu entsprechen. Es ist wirklich eine recht betrübte Geschichte mit dem armen Jungen, dessen Uebel, wie ich fürchte, nur allzuviele Aehnlichkeit mit dem seines Bruders Wilhelm hat.

Die guten Nachrichten, die Ihr Brief mir von Ihrer lieben Familie gibt, haben mich ungemein erfreut. Es gibt doch in der Tat wenig zahlreiche Familien, in denen so wenig ernstliche Unfälle vorkommen, als in der Ihrigen. Der Himmel bewahre Ihnen recht lange diese verdiente Gunst.

Meine Adresse geht künftig, bis auf Weiteres, nach Heidelberg.

Empfehlen Sie mich auf's Herzlichste der lieben Frau Kraemer, so wie allen Ihren Angehörigen, so wie auch Ihrem H. Bruder Fritz und den Seinigen; — auch den alten und ehrwürdigen H. Dr. Röchling nicht zu vergessen.

Von Herzen

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 60.

Heidelberg, den 10. Oktober 1854.

Bester Freund!

Meinen Brief aus New-York vom 24. August werden Sie ohne Zweifel s: Z. richtig erhalten haben. Wie ich damals mitteilte, so gingen wir am 28. August in dem Segel-Paketschiff New-York nach Havre ab, und langten daselbst, nach einer nicht kurzen, aber ganz glücklichen und selbst angenehmen Ueberfahrt von 24 Tagen, am 22. September wohlbehalten an. Am folgenden Tag gingen wir per Eisenbahn nach Paris, wo wir 10 bis 14 Tage zu verweilen gedachten. Aber kaum hatten wir angefangen, die Merkwürdigkeiten der glänzenden Weltstadt zu betrachten und zu bewundern, als Briefe von Heidelberg anlangten, die mir, zu meiner großen Ueberraschung meldeten, daß meine Tochter Clara, beherrscht durch die — vielleicht nicht unbegründete — Idee, daß die Gesundheit ihres Söhnchens, so wie ihre eigene, keinen deutschen Winter mehr aushalten würden, im Begriff sei, nach Amerika zurückzukehren, und zwar für's Erste nach Belleville, in's väterliche Haus; daß ihre bisherige Wohnung bereits aufgegeben, ihre Sachen versteigert und die Plätze im Dampfer „Washington" in Bremen bereits engagiert und bezahlt seien. Ich war nun zwar mit diesem Schritte nicht einverstanden, und hätte vorgezogen, mit Clara und Therese den Winter an einem anderen Orte in Deutschland zuzubringen, wo der Winter milder und weniger ungesund zu sein pflegt als in Heidelberg. Allein ich sah gleich, daß die Sache nicht mehr zu ändern sei, zumal da meine gute Clara etwas zu sehr von ihrer Phantasie, und besonders von der Angst um ihre Kinder beherrscht wird. Wir reisten jedoch sogleich von Paris ab, um wenigstens Clara vor ihrer Abreise noch zu sehen, denn es war uns gemeldet, daß sie am 29. von Heidelberg abgehen, und am 6. October in Bremen sich einschiffen werde. So gelangten wir am 27. September hierher, und fanden Clara völlig bereit zum Aufbruch, übrigens recht heiter und guten Mutes. Therese hatte früher auch beschlossen, mit Clara zu gehen, weil beide Schwestern, infolge einer mißverstandenen Aeußerung von mir, glaubten, daß ich mir sogleich im Osten

der Vereinigten Staaten einen bleibenden Aufenthalt wählen und vielleicht jetzt gar nicht nach Deutschland kommen würde. Aber auf die Nachricht meiner nahen Ankunft gab Therese den Plan, mit Clara zu reisen, sogleich auf, wie sie denn überhaupt das Leben in Deutschland dem in Amerika bei weitem vorzuziehen scheint. Clara ist nun wirklich am 29. September von hier abgereist, und wir haben bereits Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft in Bremen. Der Himmel verleihe ihr eine glückliche Ueberfahrt und Ankunft in der alten amerikanischen Heimat, und dann etwas weniger Unruhe und unstetes Wesen, als sie bisher gezeigt hat! Sie hatte außer der Besorgnis um ihre Kinder, ein förmliches, fast krankhaftes Heimweh nach Amerika und nach ihren dortigen Geschwistern.

Da Therese den Aufenthalt in Heidelberg sehr liebt und viele angenehme Bekanntschaften hier hat, so haben auch wir für's Erste unser Winterquartier hier genommen. Wir haben zusammen eine hübsche und passende Wohnung im Hause des H. Professor Kayser, Hauptstraße (woraus sich also meine jetzige Adresse ergibt) gemeinschaftlich gemietet, und haben in demselben Hause gute Kost und angenehme Gesellschaft; so daß wir einem recht erfreulichen und genußreichen Beisammenleben entgegensehen dürfen, um so mehr, da sich Marie und Therese, die sich früher noch nicht kannten, gegenseitig sehr gut einander gefallen und bereits auf einem sehr freundlichen und schwesterlichen Fuß miteinander stehen.

Morgen gedenke ich mit Marien einen Ausflug nach Kreuznach, ihrem Geburtsorte, zu machen, auf 8 oder 14 Tage. Dann kehren wir hierhin in's Winterquartier zurück.

Von meinem armen Eugen habe ich neuere Nachrichten, die aber in Bezug auf seine Gesundheit nicht sehr günstig lauten. Theodor besuchte mich in New-York; er war heiter und guten Mutes, und fängt an Praxis zu bekommen. Ich fand auch ihn nicht besonders wohl aussehend; aber er behauptete, ganz gesund zu sein und rühmte das Klima in Philadelphia sehr.

Ich hoffe, bester Freund, daß diese Zeilen Sie und Ihre lieben Angehörigen in gewohntem Wohlsein und Wohlergehen antreffen werden, und bitte, mich und meine jetzige kleine Familie hier allen den Ihrigen, besonders aber der

lieben Frau Kraemer — deren Güte und Freundlichkeit meine beiden Töchter nicht genug rühmen konnten — auf's herzlichste zu empfehlen.

Wie immer der Ihrige
Th. Hilgard sen.

Ich vergaß zu erwähnen, daß Clara unter guter Begleitung reist, nämlich unter der meines Neffen Robert Hilgard, eines zuverlässigen und verständigen jungen Mannes, der in Frankfurt bei J. Mertens die Kaufmannschaft erlernte und nun in Amerika sein Glück versuchen will.

Nr. 61.

Heidelberg, den 30. Okt. 1854.

Bester Freund!

Bei meiner Rückkehr von einem Ausfluge nach Kreuznach, wo wir einige Wochen sehr vergnügt im Kreise lieber Verwandten und Freunde zubrachten, fand ich hier Ihren Brief vom 10. Oktober vor, so wie Sie ohne Zweifel seitdem ein Briefchen von mir, von demselben Datum, erhalten werden.

Ihre Aeußerungen über meine Verheiratung haben mir etwas weh getan, obwohl ich Ihnen dieselben nicht im Mindesten verarge, da sie der natürliche Ausdruck dessen sind, was man in gewöhnlichen Fällen von dergleichen Verbindungen zu halten pflegt. Aber Sie dürfen mir auch nicht verargen, wenn ich mich ein wenig verteidige. Sie sagen zwar, daß die Sache Sie eigentlich nichts angehe. Aber mich geht es sehr wesentlich an, nicht von Ihnen verkannt zu werden, da ich einen so besonders hohen Wert auf Ihre Freundschaft und Achtung lege. Ich will Sie daher einen tiefern Blick in meine Beweggründe und Ansichten tun lassen, als Jeden Andern, und Ihnen mitteilen, was ich noch niemand mitgeteilt habe. Lassen Sie mich zuerst von meiner Lage, dann von der meiner jetzigen Frau, dann von meinen Kindern sprechen.

Schon seit Jahren, — besonders aber seit dem Tode meines Wilhelm, der mir näher stand als meine übrigen Söhne; den ich mir immer als meinen Gesellschafter und

meine Stütze im späteren Alter dachte und der mir auch immer einen höheren Grad von Pietät und inniger Anhänglichkeit bewies als die anderen Söhne, — fühlte ich mich sehr durch die Besorgnis beherrscht, gegen mein Lebensende hin ganz einsam zu werden und der Langeweile und Abstumpfung, die gewöhnlich damit verbunden sind, zu verfallen. Es ist mir immer als eine schlimme Einrichtung der Natur, ja gewissermaßen als ein Unrecht erschienen, daß die Eltern überhaupt, nachdem sie den besten Teil ihres Lebens fast ausschließlich der Erziehung und dem Wohl ihrer Kinder gewidmet haben, den Rest ihres Lebens — wo sie doch am meisten der Liebe, der Gesellschaft und der Pflege bedürfen — gewöhnlich in Einsamkeit vertrauern müssen, da alle Kinder sie nach und nach verlassen, die Söhne um zu studieren und ihre eigne Laufbahn zu machen, die Töchter um sich zu verheiraten, ihren Männern zu folgen, und von nun an all ihr Interesse und alle ihre Sorge einer eigenen Familie zu widmen. Diese Gefahr bedroht allerdings weniger den Vater, der, wie Sie, das Glück hat, seine erste Lebensgefährtin zu behalten, und der noch obendrein ein interessantes und großartiges Etablissement besitzt, an dessen Spitze er bis in sein höchstes Alter bleiben und durch welches er wenigstens eines seiner Kinder in seiner Nähe behalten kann. Für mich aber wäre schon seit Jahren die vollständigste Einsamkeit eingetreten, wenn nicht ein Zufall es so gefügt hätte, daß eine meiner Töchter mit ihren Kindern bei mir wohnen konnte, — ein Verhältnis, das nicht lange mehr dauern kann, und das auf jeden Fall mein späteres Alter nicht sicherte. Ja nicht einmal der armselige Trost, mit einer alten getreuen Haushälterin zu hausen wäre mir geblieben, denn solche gibt es in Amerika nicht, wo jedes Dienstverhältnis so lose ist, immer nur auf kurze Zeit geschlossen wird und nie auf geprüfter Anhänglichkeit beruht.

Man könnte sagen, daß ich ja, wie andere alte Leute, späterhin bei einem meiner Kinder hätte wohnen können. Allein ich bin vielleicht nicht in allen Stücken ganz wie andere alte Leute. Unabhängigkeit ist meine Leidenschaft. Ich will nicht Nebenperson werden, nachdem ich so lang Hauptperson in der Familie war. Es ist bekanntlich eine sehr mißliche Sache und zwar in mehr als einer Hinsicht, bei einem Schwiegersohn oder einer Schwieger-

tochter zu wohnen. Nicht nur wird man dadurch in einem Alter, wo man doch der Ruhe bedarf, von Neuem in alles Kreuz und alle kleinlichen Plackereien und Sorgen des jüngeren Hauswesens wieder hineingezogen, sondern man sieht auch so manches Mißfällige in Bezug auf Haushaltung, Erziehung und Behandlung der Kinder, etc etc. Man gerät alsdann sogar in Gefahr sich einzumischen (besonders wenn man etwas heftig und energisch ist, wie ich es bin) und dadurch selbst mißfällig zu werden, oder gar den Hausfrieden zu stören. Ich habe das Unglück, nicht sonderlich blind gegen die Fehler und Eigenheiten meiner Kinder und Enkel zu sein; im Gegenteil, sie afficiren mich mehr, als wenn ich Aehnliches bei Fremden bemerke. So war also der Gedanke, späterhin bei einem meiner Kinder zu wohnen, mir von jeher sehr zuwider, — abgesehen davon, daß gerade der Mann meiner Tochter Molli (deren Umgang mir am meisten zugesagt hätte) mir persönlich unangenehm ist, — was ich leider auch von der einzigen Schwiegertochter, die ich bis jetzt habe, sagen muß. —

Was meine zwei verwitweten Töchter betrifft, so hat Clara, bei vielem Geist und manchen guten und liebenswürdigen Eigenschaften, gewisse sehr ausgeprägte Eigenheiten, die meiner Natur so grell widersprechen, daß von einem glücklichen Zusammenleben keine Rede sein kann, wie wir denn wirklich schon vor Jahren manche ziemlich heftige Scene miteinander hatten, obwohl ich ihr immer dieselbe Liebe und Sorge widmete, wie irgend einem meiner übrigen Kinder. Sie läßt sich zu viel von ihrer Einbildungskraft beherrschen, was sie unstet, hastig und übereilt in ihren Urteilen und Ansichten wie in ihren Handlungen macht. Sie handelt oft auf Voraussetzungen hin, die nicht gehörig feststehen und an die sie sich doch sehr fest anklammert. Dabei ist sie unzufrieden mit Gott und der Welt und glaubt an nichts als an Unglück. Sie hält sich für ein ganz besonders verfolgtes Opfer des Schicksals, ohne zu bedenken, daß es Tausende von Witwen gibt, die nicht wie sie, ein hinlängliches Einkommen haben, um nach Gefallen zu leben, — die ihr Brot, für sich und ihre Kinder, selbst erwerben müssen und es unter Tränen essen. Diese und ähnliche Betrachtungen finden keinen Eingang bei ihr, und die unglückliche Folge davon ist, daß ihre Briefe, so wie ihre intimere Unterhaltung in nichts bestehen als in

K l a g e n, die man nicht einmal als gegründet anerkennen kann, wenn man wie ich, unbefangen urteilt und Uebertreibungen haßt. Ueberdies hat sie die Schwachheit, ihre Kinder nicht unter gehöriger Disziplin zu halten, selbst in Gegenwart von Fremden; so daß sie fast immerwährend durch Lärm, Unarten oder ungehöriges Geschwätz belästigen, was mir ganz besonders unangenehm ist. Dies Alles zusammengenommen mußte den Gedanken, mit Clara zu leben, in mir ausschließen. Denn ich bin der Meinung, daß ein Vater, der sein ganzes Leben unter großen Anstrengungen dazu verwendet hat, seine Kinder zu erziehen und zu versorgen einigen Anspruch auf Ruhe und wo möglich auf einigen Lebensgenuß machen darf, und daß ihm nicht zugemutet werden kann, den Rest seiner Tage unter lauter unangenehmen Eindrücken zu verseufzen[88]).

Was meine Tochter T h e r e s e betrifft, so ist sie frei von den erwähnten Fehlern und Eigenheiten, und ihr Umgang ist in der Tat angenehm und interessant. Allein ich hoffe und wünsche, daß sie sich wieder verheirate. Es wäre schade, wenn es nicht geschähe. Geschieht es aber, so kann ich wieder nicht bei ihr leben aus den oben angeführten Gründen. Außerdem würde sie sich, wenn ich mich eng an sie anschlösse, und wenn sie sich für die Pflege meines Alters unentbehrlich hielte, dadurch vielleicht von einer Wiederverheiratung abhalten lassen.

Sonach blieb mir kein anderer Ausweg, als mich wieder zu verheiraten. Aber warum tat ich diesen Schritt nicht früher? Warum ließ ich 12 volle Jahre seit dem Verlust meiner ersten Lebensgefährtin verstreichen? Aus drei Gründen, alle im Interesse meiner Kinder. Erstlich wollte ich vorher a l l e meine Kinder vollständig erziehen. Zweitens war meine liebe Tochter Molli mit ihren vier Kindern seit einer Reihe von Jahren in meinem Hause, und ich befürchtete, daß meine Wiederverheiratung häusliche Collisionen mit ihr herbeiführen könnte. Drittens — (aber dies ganz unter uns) — hegte ich keineswegs den Wunsch, noch eine zweite Familie zu bekommen, — was bei meinem jetzigen Alter wohl außer Frage ist.

Aber warum wählte ich nicht eine Frau, deren A l t e r zu dem meinigen paßte? Aus dem einfachen Grunde, weil ich kein älteres Frauenzimmer fand, die mit einem passenden Alter auch die übrigen Eigenschaften und den Bildungs-

grad vereinigt hätte, auf die ich — mit Recht oder Unrecht — Anspruch machte.

Dagegen trat mir ein junges und liebenswürdiges, aber mit allen soliden Eigenschaften eines reifern Alters begabtes und mit meinem eignen Wesen wunderbar übereinstimmendes Mädchen entgegen, — gab mir hundert Beweise der wärmsten und uneigennützigsten Anhänglichkeit, Verehrung und Liebe; erklärte sich bereit, recht angenehme, obwohl nicht glänzende heimatliche Verhältnisse zu verlassen, um mir Gesellschafterin, Pflegerin und Trösterin in den betrübten Familienschicksalen, die mich damals umgaben, zu werden, ohne etwas dagegen zu verlangen, als die Gunst bei mir sein zu dürfen! — Ich nahm sie mit nach Amerika in der Hoffnung — (dies versichere ich auf meine Ehre) — sie dort durch eine andere, für ihr Alter passende Heirat versorgen und glücklich machen zu können; denn ich verlor nicht einen Augenblick den ungeheuern Altersunterschied zwischen ihr und mir aus den Augen. Aber diese Hoffnung wurde durch sie selbst vereitelt. Sie wollte durchaus nichts von irgend einer andern männlichen Bekanntschaft wissen und wies jede Gelegenheit, die sich dazu bot, aufs Entschiedenste von der Hand. Ich machte ihr mehr als einmal ernste und dringende Vorstellungen darüber, so weh es mir auch getan hätte, mich von ihr trennen zu müssen. Aber ihre Antwort war immer dieselbe: Die wärmste Beteuerung, daß sie mich nie verlassen werde, und die Bitte, oft unter Tränen, daß ich ihr dies nicht versagen möge.

Was Wunder, daß ich endlich, nach einer solchen Prüfezeit von zwei Jahren, zu dem Entschluß kam, sie zu meiner Frau zu machen, ein Vorschlag, den sie mit großer Rührung und Freude annahm. Sollte ich sie denn unter meinen Augen und um meinetwillen zur alten Jungfer werden lassen? Dazu kam, daß das klatschende Publikum anfing, von unserer gegenseitigen Freundlichkeit Notiz zu nehmen und unser unschuldiges Verhältnis — (das ich freilich vielleicht mit zu viel Sorglosigkeit und mit zu großer Verachtung der Lästerzungen behandelte) — auf unangenehme Weise zu interpretiren, so daß wir nicht wohl, ohne einige Gefahr für ihren guten Namen, ferner unter einem Dache leben konnten, ohne Mann und Frau zu sein.

Ich hoffe sonach, daß mein Schritt in den Augen jedes Unbefangenen, geschweige denn jedes Freundes, gerechtfertigt erscheinen wird. Das Ungewöhnliche ist ja nicht immer das Unvernünftige. Auch hat der bisherige Erfolg dies ganz bewährt, denn es ist nun schon geraume Zeit seit unserer Verheiratung vorübergegangen, und wir fühlen uns beide — was auch Spötter sagen mögen — glücklich und befriedigt; denn wir haben beide nichts erwartet, was nicht unter den gegebenen und beiden Teilen vollkommen bekannten Umständen in Erfüllung gehen konnte. Man braucht Mariens heiteres, freudestrahlendes Gesicht nur anzusehen, um davon überzeugt zu sein. Zugleich fühle ich die Genugtuung, eine vater- und mutterlose Waise — die Tochter einer geliebten Schwester — von allen Sorgen und Verlegenheiten einer sehr ungewissen Zukunft befreit zu haben.

Was endlich meine Kinder betrifft, so müßte ich sie in der Tat des groben Undanks zeihen, wenn sie mir darüber grollen wollten, daß ich auch einmal etwas für mich getan, nachdem ich ein ganzes, langes, mühe- und sorgenvolles Leben ausschließlich ihrem Wohl, ihrer Erziehung und Versorgung gewidmet. Ich glaube in manchen Stunden sogar mehr als andere Väter für sie getan zu haben; denn ich habe nicht blos die Kosten ihrer Erziehung bestritten, sondern ich habe sie selbst erzogen und unterrichtet, was keine geringe Aufgabe ist — das können Sie mir glauben. Auch sind meine sämtlichen Kinder unendlich weit entfernt von einer so gemeinen Gesinnung; sie waren überrascht durch meinen Schritt, aber sie tadeln ihn keineswegs, nachdem sie den wahren Sinn desselben erkannt haben. Auch wissen sie recht gut, daß ihnen dadurch weder meine Liebe noch meine Unterstützung — so weit letztere noch nötig ist — im Mindesten geschmälert wird, und daß sie an Marien eine liebevolle und getreue Schwester haben werden. Sie steht mit Molli und Rosa, die sie sehr lieb haben, auf dem herzlichsten Fuße und im freundlichsten Briefwechsel. Eben so hat sich, seit wir hier sind, bereits ein ganz schwesterliches Verhältnis zwischen ihr und Therese (mit der wir zusammen wohnen) gebildet. Nur von Clara kann ich dies noch nicht sagen, da sie zu schnell abreiste. Auch in pekuniärer Hinsicht benachteiligt diese Verbindung meine Kinder nur wenig; denn

Marie erhält — nach Vertrag — wenn ich sterbe, nur einen Kindesteil, und tritt sonach lediglich an die Stelle eines der Kinder, die ich bereits durch den Tod verloren habe. Sie ist meine Adoptivtochter mit dem Titel meiner Frau. —

Von meiner Clara, (die durch die Meinung, daß ihre Gesundheit, und die ihres Söhnchens keinen deutschen Winter mehr aushalten könne, sich unaufhaltsam nach Amerika zurücktreiben ließ) — haben wir gute Nachrichten, so weit sie reichen. Am 6. Oktober reiste sie in Bremen mit dem Dampfer „Washington" ab, und zwei Tage später meldete sie von Southampton, wo dieses Schiff gewöhnlich anlegt, ihre glückliche Ankunft daselbst. Weitere Nachrichten haben wir natürlich noch nicht. Gott gebe ihr eine glückliche Reise und nach der Ankunft ein ruhigeres Gemüt! Sie reist übrigens unter der guten Begleitung eines meiner Neffen, eines braven und zuverlässigen jungen Mannes.

Und nun leben Sie recht wohl, bester Freund! Empfehlen Sie mich bestens Ihren Damen, so wie Ihrem Herrn Bruder Fritz und den Seinigen, und bewahren Sie mir Ihre so werte Freundschaft ungeschmälert.

Wie immer der Ihrige
Th. Hilgard sen.

Verzeihung für diesen so unmäßig langen Brief![89])

Nr. 62.

Heidelberg, den 31. Januar 1855.

Verehrtester Freund!

Gestern erhielt ich einen Brief von meinem Sohn Eugen aus Malaga, worin er mich unter anderem bittet, ihm einen Wechsel von 500 Francs auf Paris zu verschaffen. Ich muß daher noch einmal Ihre Freundschaft in Anspruch nehmen, da meine eigene hiesige Kasse etwas stärker angegriffen worden ist, als ich vorausgesehen hatte und jetzt nur für das Laufende ausreicht. Wollen Sie diesen Freundschaftsdienst zu den vielen früheren noch hinzufügen, so haben Sie die Güte, mir den Wechsel zu übersenden; ich werde ihn dann weiter befördern.

Sonst sind die Nachrichten, die Eugens Brief enthält, ziemlich gut. Er ist mit seinem Gesundheitszustand zufrieden, und es ist nun fest beschlossen, daß er im kommenden Frühjahre (April oder Mai) nach Amerika zu seinen Brüdern gehen wird. Auch ist Lebensmut und Frische in seine Stimmung zurückgekehrt, und ich fange nun an, ohne große Sorge an ihn zu denken. Er hat kürzlich als Inaugural-Dissertation für die Doktorwürde eine chemische Abhandlung (Analyse der Lichtflamme) drucken lassen, die wie es scheint, als gut anerkannt wird, da sie in mehrere chemische Journale aufgenommen ist. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihnen und Ihrem Herrn Bruder nächstens ein Exemplar davon überschicken, obschon ich nicht gewiß bin, daß der Gegenstand Sie interessieren wird[89a].

Auch aus Amerika erhalte ich seit einiger Zeit nur erfreuliche Nachrichten, und es scheint, daß sich der Himmel über meiner Familie wieder einmal entschieden aufklären will. Theodor in Philadelphia macht gute Fortschritte in seiner ärztlichen Praxis und verdient außerdem noch ein hübsches Stückchen Geld für botanische Arbeiten, die er im Auftrag der Regierung macht. Auch lobt er seinen Gesundheitszustand sehr, weshalb ich hoffe, daß die amerikanische Luft auch seinem Bruder Eugen zusagen wird. Clara ist, nachdem sie sich einige Zeit in Philadelphia aufgehalten hatte, nach Belleville zurückgegangen, weil sie das Leben im Osten unerschwinglich teuer fand. Sie wünscht sich übrigens Glück zu diesem Schritte und schreibt aus Belleville ganz vergnügt. Auch meine übrigen Angehörigen daselbst sind wohl und munter und sorgen fleißig für Vermehrung der Nachkommenschaft. Meine Tochter Rosa (Frau Tittmann) hat mich vor Kurzem mit meinem 13. Enkel beschenkt, und Molli (Frau Tyndale) gedenkt nächstens den 14. hinzuzufügen, damit die böse Zahl 13 nicht lange dauere.

Ich selbst lebe hier in H. sehr vergnügt und finde den hiesigen Aufenthalt, trotz des ewigen schlechten Wetters, sehr befriedigend, besonders in Bezug auf geistige Genüsse, Kunst, Literatur etc., was ich so lange Jahre hindurch in Amerika größtenteils entbehren mußte. Es hat mich sogar die Lust angewandelt, in meinem alten Fache (der Jurisprudenz) wieder einmal zu der Feder zu greifen und ich beschäftige mich wirklich mit einer Abhandlung über

Schwurgerichte, wozu Mittermaier mich veranlaßt hat[90]). Natürlich habe ich mit den hiesigen juristischen Matadoren einigen Verkehr, finde ihn aber nicht besonders erquicklich, da ich als Praktiker und Weltkind in Vielem von den gelehrten Perücken abweiche, die oft den Wald vor Bäumen nicht sehen und über dem vielen Lesen das Denken vergessen.

Meine beiden jungen Damen, Therese und Marie, leben in dem schönsten und liebenswürdigsten Verhältnis miteinander, und sind beide so heiter und vergnügt, wie jemals in ihrem Leben. Ich gebe immer mehr dem Gedanken Raum, den Rest meines Lebens — wenigstens größtenteils — in Deutschland zuzubringen, zumal da die monatlichen Geschäftsberichte, die ich aus Amerika erhalte, mir beweisen, daß auch meine dortigen pekuniären Angelegenheiten bestens besorgt werden und gedeihen, da sie glücklicherweise von den allgemeinen Geschäftskrisen ziemlich unabhängig sind.

Meine besten Empfehlungen, wenn ich bitten darf, an Ihre lieben Angehörigen.

Wie immer

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 63.

Heidelberg, den 8. April 1855.

Bester Freund!

Ihr liebes Briefchen vom 5. dieses mit der Jahresrechnung, so wie auch Ihr Früheres vom 7. Februar mit einem Wechsel von frs. 500 für meinen Sohn Eugen, habe ich s. Z. richtig erhalten, und danke Ihnen herzlich für Beides. Der Rechnungsabschluß am 31. März 1855 mit fl. 3721.8 ist gleichmäßig bei mir gebucht. Ich hoffe, daß ich von nun an Ihre freundschaftliche Güte in Bezug auf pekuniäre Vorschüsse wenig oder gar nicht mehr werde in Anspruch zu nehmen brauchen (mit Ausnahme der Assekuranzprämien) da mein Sohn Eugen nun gegen Ende d. M. nach Amerika abgeht. Auch habe ich Aussicht, Ihnen im Laufe dieses Jahres

wieder eine bedeutende Abzahlung auf dieselbe Weise machen zu können, wie im Vorigen durch Franz.

Ihre Unpäßlichkeit wird, wie ich von Herzen hoffe, nicht viel zu sagen haben. Es war ein schlimmer Winter für die Gesundheit Vieler. Hier in Heidelberg kamen viele Todesfälle an Nervenfieber vor, — namentlich starben zwei Aerzte kurz nacheinander daran. Ich selbst blieb jedoch wohl, und eben so meine beiden Damen, so wie die Kleine meiner Therese, die mir sehr viele Freude macht. Aber was ist doch ein deutscher Winter — besonders ein Heidelberger — für ein abscheuliches Ding! Seit 6 Monaten hatten wir kaum 4 oder 5 schöne sonnige Tage hier. Wenn mir etwas Heimweh nach Amerika einflößen könnte, so wäre es dessen fast immer heiterer Himmel.

Ihr freundliches Versprechen, uns im Laufe des May von Speier aus besuchen zu wollen, erfreut uns im höchsten Grade[91]). Vergessen Sie es nur nicht über den wichtigen Geschäften zum Wohle der lieben Rheinpfalz. Also Sie sind wieder Mitglied des Landrates, wie vor 25 Jahren, wo wir uns zuerst kennen lernten? Ich bewundere Ihren Patriotismus.

Gestern erhielt ich einen Brief aus Amerika (von meinem ältesten Sohn Julius in Washington) der mir die schlimme Nachricht mitteilt, daß mein Sohn Theodor in Philadelphia abermals von einem langen und gefährlichen Nervenfieber befallen wurde, und daß er, um sich zu erholen, seine kaum begonnene Praxis auf längere Zeit unterbrechen muß. Der Brief, der auffallend kurz ist, sagt zwar, daß die lebensgefährliche Krisis vorüber sei, enthält aber dabei so zweideutige Aeußerungen, daß es fast scheint, als wolle er mich noch auf Schlimmeres vorbereiten. Ich bin auf Alles gefaßt.

Meine Damen erwidern den freundlichen Gruß Ihrer lieben Frau aufs Herzlichste, und auch ich bitte, mich ihr bestens empfehlen zu wollen. Therese, die sich noch immer des herzlichen Empfanges, den sie bei Ihnen fand, mit Freuden erinnert, bittet mich noch ganz speziell, sie bei Ihnen in Erinnerung zu bringen.

Mit der freundschaftlichsten Ergebenheit

Ganz der Ihre
Th. Hilgard sen.

Nr. 64.

Heidelberg, den 15. May 1855.

Verehrtester Freund!

Gestern erhielt ich einen Brief von meinem Sohn E u g e n aus M a l a g a, worin er meldet, daß er nach 2 oder 3 Tagen (7. oder 8. May) in einem Segelschiff nach New-York abgehen werde, und zugleich anzeigt, daß er von den H. Gebrüder S c h o l t z in Malaga zum Behuf dieser Reise einen Vorschuß von 150.— Dollar erhalten habe. Diesen Vorschuß habe ich nun zu ersetzen, und zwar möchte ich es so schnell als möglich tun, weshalb ich so frei bin mich wieder an Sie zu wenden, da Sie mir bei Ihrem neulichen freundschaftlichen Besuch dies erlaubt haben.

.... Ich hoffe, daß diese Zeilen Sie wieder zu Hause treffen werden, und daß die landrätlichen Anstrengungen und Ehren Ihrer Gesundheit nicht nachteilig gewesen sind. — Ich habe neuere Nachrichten aus Amerika, aber sie lauten in Betreff des Gesundheitszustandes meines armen T h e o d o r noch immer nicht ganz beruhigend. Er wird ohne Zweifel die ärztliche Praxis ganz aufgeben müssen, weil er sie nicht verträgt. Welch ein klägliches Resultat nach so langen und so kostspieligen Studien! Das Schicksal bietet in der Tat Alles auf, um mich und die Meinigen zu plagen, und ich muß Gott danken, daß er mir einen ziemlich festen Sinn verliehen hat.

Meine jungen Damen, die sich noch immer viel von Ihrem lieben Besuch und Ihren interessanten Mitteilungen unterhalten, tragen mir auf, sie Ihnen und der verehrten Frau K r a e m e r aufs Herzlichste zu empfehlen.

Mit alter Freundschaft und Ergebenheit

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 65.

Heidelberg, den 19. Juny 1855.

Bester Freund!

So fest ich mir auch vorgenommen hatte, Sie wo möglich mit meinen Angelegenheiten nicht ferner zu behelligen, so bin ich doch schon wieder im Fall, Sie um einen Freund-

schaftsdienst ersuchen zu müssen. Die Einrichtung unseres hiesigen Hauswesens — so einfach wir sie auch machen — kommt höher als ich vorausgesetzt hatte, und da ich nicht gern auf Kredit kaufe, so komme ich mit meinem augenblicklichen Kassabestand etwas zu kurz. Ich hatte zu rechter Zeit an meinen Schwiegersohn Tittmann in Belleville um Uebermachung einer namhaften Summe geschrieben, erhalte aber zur Antwort, daß er kurz vor Empfang meines Briefes alle meine disponiblen Gelder zu einem vorteilhaften Placement verwendet habe und ich mich daher eine Weile gedulden möge. Da mir dies aber im gegebenen Falle nicht paßt, so würden Sie mich sehr verpflichten, wenn Sie die Güte haben wollten, mir baldigst einen kurzsichtigen Wechsel auf Frankfurt a/M. für ca. fl 500.— zu übermachen und mich mit dem Betrag in laufender Rechnung zu belasten.

Ich erhielt zu s. Zeit Ihr sehr liebes Briefchen vom 17. May, aus dessen Inhalt ich schließe, daß Sie bei Ankunft dieser Zeilen kaum noch von Ihrer schönen Reise nach Dresden, Prag, Wien etc. zurückgekehrt sein werden. Ich hoffe von Herzen, daß diese Reise sowohl Ihnen als Ihrer lieben Frau und Tochter alles gehoffte Vergnügen gewährt haben möge und daß Sie Alle eben so gesund als heiter davon zurückgekehrt sind. Sie verstehen in der Tat die Kunst das Leben zu genießen vortrefflich, und wissen dabei so freundlich auch Ihren lieben Angehörigen das Leben zu verschönern. Wer Ihnen das Alles so nachmachen könnte!

Die neuesten Nachrichten in Betreff meines Sohnes Theodor sind noch immer schlimm genug. Er ist noch immer sehr schwach, appetitlos und deprimiert, und leidet nun auch noch an einem Husten, den der Arzt für bedenklich hält! Ich hege wenig Hoffnung für ihn und bin auf Alles gefaßt.

Eugen hat unter d. 23. May von Lissabon aus geschrieben, wo sein Schiff anlegte und einige Tage verweilte. Er war bis dahin ziemlich wohl. Für ihn fürchte ich besonders den Eindruck, den der elende Zustand seines Bruders bei seiner Ankunft in Amerika auf ihn machen wird.

Meine beiden Damen danken aufs Herzlichste für die freundliche Erinnerung, die Ihr Brief in Bezug auf sie ausspricht und lassen sich Ihnen und Ihrer lieben Frau freundlichst empfehlen. Ich meinerseits bitte, mich auch bei Ihrem

Herrn Bruder F r i t z und Frau F r ä n z c h e n in freundliche Erinnerung zu bringen.

.... Mit alter Freundschaft und Verehrung
Ihr ergebenster
Th. Hilgard sen.

Nr. 66.

Heidelberg, den 17. März 1856.

Verehrtester Freund!

Gestern erhielt ich Ihren lieben Brief vom 14. d. mit der erfreulichen Nachricht von der Verlobung Ihres Sohnes mit Frl. S t u m m. Ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, welchen herzlichen Anteil wir alle an diesem neuen und hoffnungsreichen Abschnitt Ihres schönen Familienlebens nehmen und wie sehr wir allen Beteiligten dazu Glück wünschen, um so mehr, da diese Verbindung auch so ganz den Wünschen der beiderseitigen Eltern entspricht[92]). Sie sind ein besonderer Günstling des Himmels, lieber Freund; denn seit ich das Glück hatte Sie kennen zu lernen, ist so viel ich mich erinnern kann, kein namhaftes Mißgeschick in Ihrer Familie vorgekommen, — und doch ist das schon über ein Viertel-Jahrhundert. Ein sehr seltener Fall! Ich hoffe und wünsche von ganzer Seele, daß dieses ungetrübte Familienglück auch noch fernerhin ohne alle Unterbrechung fortdauern möge! Und wie herrlich und freundlich ist das Arrangement, daß das junge Paar auf Ihrem schönen Schlößchen wohnen soll, — so ganz in Ihrer Nähe und doch wieder ganz für sich! Seit ich das Schlößchen einmal mit Ihnen besah, dachte ich öfters, wie schade es sei, daß niemand es bewohne und dessen reizende Lage so recht genieße[93]). Haben Sie die Güte, den Verlobten unsere aufrichtigsten und wärmsten Glückwünsche mitzuteilen und uns ihrer Freundschaft bestens zu empfehlen.

Ich kann übrigens auch meinerseits ein kleines Familienereignis melden, das Sie wohl etwas überraschen wird: daß nämlich meine junge Frau mich am 7. d. M. mit einem gesunden und kräftigen T ö c h t e r c h e n beschenkt hat[94]). Sie werden vielleicht ein wenig lachen über eine solche Ueberfülle des himmlischen Segens; aber dennoch versichere

ich Sie ehrlich, daß ich — besonders um der jungen Mutter willen — im höchsten Grade darüber erfreut bin, zumal da alles ganz besonders leicht und glücklich abgelaufen ist und sowohl die Kleine als die Mutter sich trefflich befinden. Die Letztere ist ein Bild der glücklichsten und heitersten Zufriedenheit, und dies ist mir, wie Sie denken können, von dem höchsten Wert. Auch Therese und ihr Töchterchen haben ihre größte Freude an dem kleinen Ankömmling, durch den das häusliche Leben der beiden Damen nun etwas besser ausgefüllt werden wird als bisher der Fall war.

.... Sie sind so freundlich, sich nach den Meinigen in Amerika zu erkundigen. Seit einiger Zeit sind meine Nachrichten weit besser als früher. Eine Zeit lang war Theodor — (der glücklicher Weise jetzt bei seinen Geschwistern in Belleville ist, wo er einer hinlänglichen und liebevollen Pflege genießt) — in Folge jener Verletzung seines Rückgrates wieder so gefährlich krank, daß wir auf seinen Tod gefaßt sein mußten, und daß die Aerzte fast gar keine Hoffnung mehr gaben. Aber nachdem er sich von andern Aerzten losgesagt hatte und seinen eignen Ansichten folgte, trat eine unverhoffte und anhaltende Besserung ein und wir hoffen nun wieder, so wie er selbst, auf seine Wiederherstellung. Er ist jetzt schon wieder im Stande, sich wissenschaftlich zu beschäftigen und Aufsätze für amerikanische Journale der Medizin zu schreiben. Auch hat er, obgleich selbst krank, einige glückliche Augenkuren vollbracht, so daß mir um sein Fortkommen nicht bange ist, wenn er nur wieder gesund wird. Ueberdies ist ihm eine Professur der Botanik und Therapie bei einer entstehenden Universität in St. Louis zugesichert, sobald er sie versehen kann.

Meinem Sohn Eugen ist es bisher ganz nach Wunsch, ja fast über Erwartung gut gegangen. Er erhielt sehr bald eine öffentliche Anstellung als zweiter Geologe des Staates Missisippi und wohnt vorläufig in Oxford, einer jungen Stadt mit einer jungen Universität. Er hat fürs Erste einen fixen Gehalt von 1000 Dollars und seine Beschäftigungen sind interessant, denn sie bestehen in Expeditionen zur Untersuchung der geologischen Beschaffenheit des Landes. Ueberdies hat er eine ziemlich sichere Aussicht auf eine Professur der Chemie an der erwähnten Universität. Die Hauptsache aber ist, daß sich seine Gesundheit bisher

sehr gut gehalten hat, was mich in der Ansicht bestätigt, daß das frühere Schwanken derselben zum Teil auf Einbildung und Mangel an tüchtiger Beschäftigung beruhte. Wenn er gesund bleibt, so kann ich ihn für einen gemachten Mann halten.

Auch die Nachrichten von meinen übrigen Angehörigen in Amerika sind im Ganzen nach Wunsch, so daß ich jetzt meine Gedanken mit Befriedigung dort kann verweilen lassen. Ich selbst befinde mich, seit ich wieder deutsche Luft atme, körperlich wohler als jemals.

Meine beiden Damen beauftragen mich, Sie und alle Ihre lieben Angehörigen, besonders aber Frau Kraemer, aufs Herzlichste zu grüßen. Gelegenheitlich auch unsere freundlichsten Empfehlungen an Frau Hauck, deren lieber Besuch im vergangenen Herbst uns aufs Angenehmste überraschte.

Mit der herzlichsten Freundschaft und Verehrung

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 67.

Heidelberg, den 24. Sept. 1856.

Verehrtester Freund!

Sie melden mir durch Ihre lieben Zeilen vom 20. d. M. unter anderem den Empfang von fl 1000.— für meine Rechnung durch Dr. Menth von Kaiserslautern. Ich hätte eigentlich große Ursache mich bei Ihnen zu entschuldigen, daß ich nicht rascher für die Abtragung meiner ganzen Schuld bei Ihnen sorge. Allein da ich voraussetzen darf, daß Sie damit nicht pressiert sind, und da der Wechselkurs von Amerika nach Deutschland noch immer sehr nachteilig steht, so warte ich gern besondere Gelegenheiten ab, wo ich diesen Verlust ganz oder teilweise vermeiden kann. Ich würde übrigens diesen Verlust sehr wenig beachten, wenn nicht die noch immer fortdauernden ungünstigen Verhältnisse meiner Tochter Molli (mit 5 Kindern) und meines Sohnes Theodor mir fortwährend sehr bedeutende Nebenausgaben auferlegten, die mir ein gewisses Sparsam-

keitssystem zur Pflicht machen. Sobald Sie mir indessen den Wunsch, daß der ganze Posten getilgt werde, zu erkennen geben, so versteht sich von selbst, daß dies in kürzester Frist geschehen wird, ganz unbeschadet der herzlichsten und wärmsten Dankbarkeit, die ich Ihnen für Ihre langjährigen Freundschaftsdienste schuldig bin, und die nun um so größer ist, da ich leider nie das Glück hatte, Ihnen irgend einen Gegendienst leisten zu können.

In Betreff meines Assekuranzverhältnisses in Paris will ich bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß im Dezember des laufenden Jahres wieder eine 5jährige Periode abläuft, nach welcher den Assurés ein Anteil an dem reinen Profit berechnet wird. Ich weiß nicht, ob es nötig sein wird, seiner Zeit deshalb an die Comp. zu schreiben, oder ob sie auch ohne Anregung die Abrechnung senden werden. Meine „Option" wird diesmal dahin gehen, daß mein Anteil bar an Sie bezahlt werde; Sie haben dann die Güte, mir den Betrag in laufender Rechnung gut zu schreiben. Die Einzahlung der Primes d'ass. bitte ich s. Z. auf die gewöhnliche Weise gütigst besorgen zu wollen.

Ihre guten Nachrichten über das Wohlbefinden und Wohlergehen aller Ihrer lieben Angehörigen, namentlich auch des jungen Ehepaares — das so schön in der Nähe der beiderseitigen Familien wohnt — haben mich sehr erfreut, — und obgleich Sie in Bezug auf Ihre eigene Person ein wenig über die Wirkungen des Alters klagen, so scheint es mir doch, als ob das allgemeine und unausweichliche Gesetz der Vergänglichkeit Ihre Person mit ganz besonderer Schonung berühre, und ich hoffe, daß Sie die Früchte Ihrer erfolgreichen Tätigkeit noch viele Jahre in heiterem Familienglück genießen werden. Bis zu einem gewissen Grade hege ich ähnliche Hoffnungen für mich selbst, namentlich habe ich bis jetzt alle Ursache, mit meinem persönlichen Befinden äußerst zufrieden zu sein. Ich sage mit Ihnen, daß ich keinen Grund habe, über mein bisheriges Schicksal zu klagen, obgleich es manche ungewöhnliche Variationen darbot und mir manchen harten Kampf auferlegte, der mitunter noch fortdauert. Meine Nachrichten aus Amerika sind im Ganzen erwünscht, nur daß die Lage meiner Tochter Molli noch fortwährend prekär ist, da es ihrem Manne (Tyndale) trotz seines guten Willens und seiner Anstrengungen noch immer nicht gelingen will, zu einer

independenten Stellung zu gelangen. Auch mein Sohn Theodor ist von seinem Rückenübel noch nicht ganz befreit, so daß er blos im Hause eine kleine Praxis als Augenarzt betreiben kann. Doch geht es mit seinem Gesundheitszustande immer etwas vorwärts, wie er mir schreibt, und er macht sich nun wieder Hoffnung auf vollständige Genesung, wenn auch erst nach langer Zeit. Mitunter schriftstellert er auch — namentlich im Fach der Botanik — und wie es scheint nicht ohne Erfolg.

Mit Eugen, der fortwährend als Geologe des Staates Missisippi tätig ist, geht es recht gut, und eben so mit allen meinen übrigen Angehörigen in Amerika. — Auch hier ist alles wohl und mein kleiner Spätling gedeiht vortrefflich. Therese wollte mit ihrem Töchterchen auf einige Wochen Verwandte und Freunde in der Pfalz besuchen; aber im Hause meines Bruders (Klosterhof bei Kirchheim-Bolanden) bekam ihre Kleine die Masern, die nicht ganz gut verliefen und allerlei bedenkliche Nachwehen zur Folge hatten, so daß sie nun schon fast seit 2 Monaten abwesend ist.

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen und Ihren lieben Angehörigen aufs Beste.

Wie immer Ihr aufrichtiger ergebener

Th. Hilgard sen.

Nr. 68.

Heidelberg, den 12. Januar 1857.

Verehrtester Freund!

Ich habe schon recht lange nichts mehr von Ihnen und den Ihrigen erfahren, hoffe aber, daß sie Alle das neue Jahr in bestem Wohlsein und gewohnter Heiterkeit angetreten haben. Gewiß hat die Verheiratung Ihres Sohnes viel dazu beigetragen, Ihren schönen Familienkreis noch mehr zu beleben und wohl auch — zu vermehren. Kann man Ihnen und Ihrer lieben Frau denn noch nicht zu einem kleinen Stammhalter Glück wünschen? Wir hatten uns halb und halb Hoffnung gemacht, daß Sie bei der letzten Landratssitzung vielleicht wieder einen kleinen Ausflug nach Heidelberg

machen würden. Allein ich kann an mir selbst abnehmen, daß man mit den Jahren mehr und mehr die Lust zum Reisen verliert, soweit es nicht durch Notwendigkeit oder wichtige Zwecke geboten ist.

Bei uns steht alles ganz nach Wunsch. Meine beiden jungen Damen sind sehr wohl und sehr heiter und nehmen ziemlich vielen Anteil an dem geselligen Leben Heidelbergs, während ich selbst mich lieber mit Büchern und mit der Feder beschäftige oder mich im Freien ergehe. Das gewöhnliche Conversations-Geplauder hat wenig Reize für mich und ich finde mich überhaupt durch den etwas pedantischen und kleinlichen Geist, der hier (auch in den gelehrten Kreisen) herrscht, sehr wenig angezogen. Ich bleibe eigentlich nur ungern in Heidelberg, teils wegen des ewig trüben Himmels, der den Naturgenuß so sehr verkümmert, teils weil ich hier (wie es fast an allen Orten der Fall ist, die von vielen Fremden besucht werden) eine allgemeine Demoralisation bemerke, die oft bis zur unverschämtesten Unredlichkeit geht. Allein da meine Damen sehr gerne hier sind und viele angenehme Bekanntschaften und Beziehungen haben, so füge ich mich. — Unsere beiden Kleinen (ich meine das Töchterchen meiner Therese und mein kleines jetzt 10 Monate altes Julchen) gedeihen nach Herzenswunsch und machen uns Allen viele Freude. Auch aus Amerika habe ich in der letzten Zeit fortwährend nur gute Nachrichten erhalten. Mein Sohn Theodor ist so weit hergestellt, daß er es versuchen konnte, in St. Louis von Neuem eine ärztliche Praxis zu beginnen. Doch bin ich auf den Erfolg etwas ängstlich gespannt, da die Verletzung seines Rückgrats noch immer nicht ganz geheilt ist . . . . .

Ganz der Ihrige

Th. Hilgard sen.

Nr. 69.

Heidelberg, den 19. Januar 1857.

Geehrtester Freund!

. . . Ihre Bemerkungen über die Gelehrten von Fach sind gewiß richtig. Von diesen Leuten ist kein Heil für das deutsche Volk zu erwarten; sie sind hochmütig, pedan-

tisch, eingebildet, streitsüchtig, und in Bezug auf höhere und allgemeinere Angelegenheiten der Menschheit höchst kleinlich, gleichgültig und unpraktisch. Doch gibt es einige Ausnahmen und mit diesen verkehre ich bisweilen. Am Liebsten aber halte ich mich an meinen häuslichen Kreis, der glücklicher Weise sehr angenehm ist. Zu meiner geistigen Unterhaltung beschäftige ich mich mit allerlei literarischen Arbeiten, — so z. B. liefere ich Beiträge über Amerika zu dem „Frankfurter Museum“ (in Nr. 40, 41 und 43 sind Artikel von mir) so wie zu den „Grenzboten“ in Leipzig, — wobei ich unter anderem bezwecke, den ungerechten Vorurteilen, die hier zu Lande über amerikanische Zustände und Verhältnisse herrschen, ein wenig entgegenzutreten. Die „Grenzboten“ haben mich sehr freundlich und dringend ersucht, ihr regelmäßiger Correspondent und Berichterstatter über Amerika zu werden, und ich will dies eingehen[95]). . . . .

Ihrer lieben Frau Gemahlin wünsche ich im Voraus die glücklichste Reise nach Antwerpen und Ihrer Tochter eine so gute und leichte Niederkunft, wie im vorigen Frühjahre die meiner guten Frau war, die ihre Bürde fast abschüttelte, wie ein Baum die reife Frucht. Meine Damen empfehlen sich Ihnen und der lieben Frau Kraemer aufs Herzlichste. Ihr freundliches Andenken macht sie immer ganz glücklich. Auch Ihrer Tochter in Frankfurt empfehlen sie sich aufs Freundlichste.

Mit bekannter Gesinnung

Ihr ganz ergebenster
Th. Hilgard sen.

Nr. 70.

Heidelberg, den 29. April 1858.

Verehrtester Freund!

. . . . Ihre Gefühle bei der Rückkehr in das heimatliche Haus kann ich mir nur allzudeutlich vorstellen, da mein Leben nichts weniger als frei von ähnlichen Schmerzen war, die zwar nach und nach vernarben, aber nie ganz heilen. Möge der lindernde Balsam der Zeit und der wohltuende Einfluß der sonstigen glücklichen Verhältnisse, die

Sie umgeben, so wie einer fortgesetzten erfolgreichen Tätigkeit, Sie recht bald in jene beruhigte Stimmung versetzen, in welcher wir zwar fortwährend in milder Trauer der Unvergeßlichen und Unersetzlichen gedenken, aber ohne den scharfen zerstörenden Schmerz, den die erste Zeit des Verlustes mit sich bringt[96])!

Meine Tochter Therese hat außerordentlich bedauert, Sie und unsere liebe und verehrte Freundin Frau Hauck in Frankfurt nicht anzutreffen. Die Veranlassung iher Reise war, daß sie ihre Cousine Lina Theveny, die jüngste Schwester meiner Frau (die wegen eines Augenleidens, das leider unheilbar scheint und wie wir fürchten, zu völliger Erblindung führen wird, zum zweiten Mal nach Berlin ging, um in der Augenklinik des berühmten Augenarztes Dr. Graefe das Letzte zu versuchen) bis Frankfurt begleitete und bei dieser Gelegenheit wollte sie sich die Freude machen, Sie und Frau Hauck zu sehen.

Ihre sehr freundliche Einladung für den nächsten Winter ist uns höchst angenehm und es kann recht gut sein, daß wir sie seiner Zeit benützen werden. Wir haben zwar auch Verwandte in Frankfurt, aber es ist bisweilen der Fall, daß man lieber bei Freunden einkehrt als bei Vettern und Basen.

Daß Sie die Erwählung zum Landrat nochmals angenommen haben, ist in der Tat sehr verdienstlich, allein ich gestehe Ihnen, daß ich mich darüber freue und daß ich nicht blos dem Lande, sondern auch Ihnen selbst dazu Glück wünsche. Ich mache, seit ich wieder in Deutschland bin, an mir selbst die Erfahrung, daß zu große Unabhängigkeit und Ruhe auch ihre Schattenseiten hat und daß es namentlich nicht gut ist, wenn man aller praktischen Teilnahme an öffentlichen Angelegenheiten entsagt, besonders, wenn man auf eine so bedeutende und ehrenvolle Weise in dieselben eingreifen kann, wie es bei Ihnen der Fall ist. Eine solche Teilnahme, wenn sie auch mit einiger Mühsal verknüpft ist, würzt das Leben und verleiht ihm ein höheres Interesse, und ein solches Interesse ist uns Alten, die wir „des Lebens Leerheit" so recht erkannt haben und leicht einer gewissen Abspannung verfallen, vielleicht noch nötiger als jüngern Männern. Ich wollte, Sie könnten mir Ihre landrätlichen Funktionen übertragen; ich würde sie mit Vergnügen über-

nehmen und mich gern mit Ihrem gestrengen H. v. Hohe etc. ein wenig herumbeißen.

Meine Damen erwidern Ihre freundlichen Grüße von ganzem Herzen. Haben Sie die Güte, sie und mich auch Ihrem Herrn Bruder und Ihrer verehrten Frau Schwägerin bestens zu empfehlen.

Mit der freundschaftlichen Hochachtung und Verehrung
wie immer Ihr ergebenster

Th. Hilgard sen.

Nr. 71.

Heidelberg, den 28. März 1860.

Verehrtester Freund!

...... Ich hoffe, bei dieser Gelegenheit recht erfreuliche Nachrichten über Ihr Befinden so wie das Ihrer Angehörigen zu erhalten. Ich selbst habe vor einigen Monaten wieder eine sehr betrübende Trauerbotschaft aus Amerika erhalten. Zu Anfang November 1859 starb nämlich meine geliebte Tochter Molli in Folge einer Verkältung, die anfangs unbedeutend schien und deshalb vielleicht vernachlässigt wurde, aber schnell in eine Brustfellentzündung umschlug. Die Krankheit dauerte nur wenige Tage, und bis zur letzten Stunde dachte weder sie selbst noch ihre Umgebung an Lebensgefahr; diese trat erst ein, als heftige Congestionen nach dem Kopfe dazu kamen. Der Todesfall ist besonders hart für ihre fünf Kinder, von denen 3 noch nicht erwachsen sind und in ihrer Mutter auch ihre Erzieherin und Lehrerin verloren. Aber auch ich habe nicht blos eine liebe Tochter, sondern auch eine Freundin und Vertraute verloren, denn keins meiner Kinder stand mir so nah als sie, und mit keinem harmonierte ich so ganz in Gefühlen und Ansichten wie mit ihr. Aber das ist einmal unser menschliches Los, — wer alt wird muß viel Schmerz erleben, und je zahlreicher die Familie, desto mehr. Im Uebrigen sind meine Nachrichten aus Amerika ganz gut, und meine pekuniären Angelegenheiten haben durch den Tod meiner Tochter nicht gelitten, obgleich sie dieselben teilweise besorgte. Ihr Mann (Tyndale) ist in dieser Hinsicht an ihre Stelle getreten und ich bin mit seiner Verwaltung

sehr zufrieden; deshalb ist auch der Gedanke, den ich anfangs hegte, vielleicht im Lauf dieses Jahres wieder einmal selbst Amerika besuchen zu müssen, ganz in den Hintergrund getreten.

Es ziehen wieder kriegerische Wolken am Horizont auf, — wenigstens meinen das Viele. Ich gestehe jedoch, daß sie mich wenig beunruhigen. Es sind nur Nebel. Zwar mag es in Italien leicht noch einmal zum Blutvergießen kommen, aber wie ich hoffe nur unter den Italienern. An einen europäischen Krieg glaube ich um so weniger, da Frankreich seine Truppen aus Italien wegzieht und auch Oesterreich erklärt hat, sich nicht einmischen zu wollen. Die Annexion von Savoyen und Nizza macht zwar (und mit vollem Recht) übeles Blut in ganz Europa, wird aber schwerlich zu einem Kriege führen[97]. Eben so wenig kann ich an einen projektierten Angriff Napoleons gegen das linke Rheinufer glauben. Ich halte ihn für zu klug, um einen solchen Gewaltstreich zu wagen, der sich nicht einmal (wie die Einverleibung von Savoyen) durch irgend einen Vorwand beschönigen ließe, und der daher gewiß nicht nur ganz Deutschland, sondern ganz Europa gegen ihn zu den Waffen rufen würde. Es könnte ihm leicht seinen Thron kosten, und diesen zu erhalten ist doch gewiß seine erste Sorge. — Es würde mir sehr angenehm sein, Ihre Ansicht über diese Dinge in kurzen Worten zu erfahren. Auch wäre es mir interessant zu hören, welche mutmaßliche Folgen der neue Zoll- und Handelsvertrag zwischen Frankreich und England auf Ihre Eisenwerke haben wird. Ich fürchte, keine günstigen. Doch habe ich zu wenig gründliche Einsicht in dergleichen Verhältnisse, um mir ein festes Urteil zu bilden. Wir leben in der Tat in einer merkwürdigen und wunderbar wechselvollen Periode der Geschichte. Es lohnt sich der Mühe, sie recht aufmerksam zu studieren, und das tue ich mit großem Eifer, liefere auch bisweilen Aufsätze an politische Zeitschriften, namentlich „die Grenzboten".

Die Meinigen sind vollkommen wohl, und ich hoffe auf eben so gute Nachrichten von Ihnen. Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, allen Ihren Angehörigen aufs Herzlichste. Auch meine Damen tragen mir die besten Empfehlungen auf.

Mit bekannter Freundschaft und Verehrung

Ihr ganz ergebenster
Th. Hilgard sen.

Im Oktober des vorigen Jahres ist mein Bruder (auf dem Klosterhofe bei Kirchheimbolanden) ganz plötzlich an einem Schlagflusse in Folge einer heftigen Gemütsbewegung gestorben, — 75 Jahre alt. Er hinterläßt viele Kinder, aber sie sind versorgt[98]).

Nr. 72.

Heidelberg, d. 23. April 1860.

Sehr verehrter Freund!

In der Hoffnung, daß diese Zeilen Sie noch in Frankfurt treffen werden, adressiere ich sie dorthin. Die beiliegenden Verlobungskarten drücken von selbst aus, was ich mitzuteilen habe, und ich bitte ergebenst zwei derselben, nebst unsern herzlichsten Empfehlungen an die resp. Adresse befördern zu wollen. Herr Hofrat Holtzmann, dessen Gattin meine Therese wird, ist eine liebenswürdige Persönlichkeit und als Gelehrter und Schriftsteller, besonders im Fach der deutschen Literatur und Geschichte, ausgezeichnet[99]). Therese kennt und verehrt ihn schon seit Jahren, denn sie war eine intime Freundin seiner ersten Frau. Obgleich beide nicht mehr ganz jung sind — er etwa 50, Therese 31 Jahre — so kann man doch in Wahrheit sagen, daß diese Heirat beiderseits aus Neigung geschlossen wird, und Therese fühlt sich sehr glücklich. Auch die übrigen Verhältnisse sind ganz erwünscht, da Hofrat H. (früherhin Erzieher der badischen Prinzen und des jetzt regierenden Großherzogs) ein ganz namhaftes Vermögen und ein jährliches Einkommen von fl. 4000—5000 hat. Ich sehe daher diese Verbindung gern und glaube, daß sie das Glück meiner Tochter sichern und auch ihrem Kind erster Ehe vorteilhaft sein wird. Auch H. hat 3 noch junge Kinder aus erster Ehe, die aber ein bedeutendes eignes Vermögen von ihrer Mutter her besitzen. Theresens Aufgabe ist daher keine geringe, aber sie wird sie zu lösen wissen, und übernimmt sie gern. Das hiesige Publikum hatte diese

Heirat schon längst projektiert und nimmt den lebhaftesten und freundlichsten Anteil daran.

Nun muß ich mir aber erlauben, an diese Mitteilung eine Anfrage resp. Bitte zu knüpfen. Dieses neue Verhältnis nötigt mich nämlich zu einer ungewöhnlichen, für mich nicht unbedeutenden Ausgabe, — und da die Sache sehr unerwartet kam und der Bräutigam sehr pressiert (die Hochzeit soll schon im May stattfinden) so bleibt mir nicht einmal die nötige Zeit, Gelder aus Amerika kommen zu lassen — was ich überhaupt vermeiden oder wenigstens etwas verschieben möchte, da der Wechselkurs aus Amerika nach Deutschland jetzt ungewöhnlich hoch steht.

Unter diesen Umständen erlaube ich mir anzufragen, ob Sie wohl die freundschaftliche Gewogenheit hätten, mir einen Credit von einigen tausend Gulden bei einem Ihrer Bankiers — (sei es bei H. Gebhard & Hauck oder bei Grohé-Henrich in Neustadt a. d. Hdt.) zu eröffnen, den ich dann nach Umständen und nach Bedürfnis benützen würde. Ich würde gern diesen neuen Vorschuß mit 5 % verzinsen und innerhalb Jahresfrist zurückzahlen.

Ich weiß wohl, verehrtester Freund, daß ich Ihnen zu viel zumute. Aber Sie haben mich nun einmal verwöhnt, und so hoffe ich, daß Sie mir auch diese Bitte verzeihen werden, deren Erfüllung ich jedoch nur dann wünsche, wenn Sie keine Bedenklichkeiten dabei haben. Ich würde dieselbe gar nicht gewagt haben, wenn nicht der Umstand, daß meine Assekuranz in Paris Sie im schlimmsten Falle bis zu einem Betrag von fl. 7000.— deckt, mich einigermaßen beruhigt hätten.

Meine Damen lassen sich Ihnen aufs freundschaftlichste empfehlen und ich bin, wie immer, mit der herzlichsten Gesinnung und Verehrung

Ihr ergebenster

Th. Hilgard sen.

Nr. 73.

Heidelberg, den 26. Oktober 1860.

Bester und geehrtester Freund!

Ich erlaube mir, Ihnen beikommend zwei von mir selbst verfaßte Bücher zu übersenden, als ein zwar

sehr unbedeutendes aber desto aufrichtigeres Zeichen meiner freundschaftlichen und dankbaren Verehrung. Beide Bücher sind eigentlich nur für meine eigene Nachkommenschaft geschrieben und gedruckt, um ihnen gewissermaßen als Anhaltspunkt zur Erhaltung und Belebung des Familiensinnes zu dienen, der in einer zahlreichen und sehr zerstreut wohnenden Familie wohl leicht in Gefahr gerät zu erlöschen oder doch geschwächt zu werden. Ich darf mir zwar nicht im Entferntesten schmeicheln, daß der Inhalt derselben für Sie von besonderem Interesse sein könne. Doch hoffe ich, daß Sie die Gesinnung, welche diese kleine Aufmerksamkeit ausdrücken soll, nicht verkennen und daher die Bücher mit freundlicher Nachsicht lesen oder doch durchblättern werden[100]).

Wir sind alle fortwährend wohl und hoffen das Gleiche von Ihnen und Ihrer lieben Familie. Meine Therese fühlt sich in ihrem neuen Verhältnisse glücklich und vollkommen befriedigt, obschon es ihr große und schwere Pflichten auferlegt. Auch meine Tochter Clara lebt seit einigen Monaten wieder hier, um ihren beiden Kindern eine deutsche Erziehung zu geben. Sie ist recht wohl und ihre Verhältnisse sind von der Art, daß sie recht zufrieden sein könnte, wenn nicht ihre allzulebhafte Einbildungskraft und allerlei imaginäre Sorgen und Schwierigkeiten sie in einer steten inneren Unruhe erhielten ....

Mit der aufrichtigsten Freundschaft und Verehrung
Ihr ergebenster

Th. Hilgard sen.

Nr. 74.

Heidelberg, den 23. Dezember 1860.

Sehr lieber und verehrter Freund!

Es war eigentlich nicht meine Absicht, den Credit, welchen Sie die Güte hatten mir im April d. J. bei Gebhardt und Hauck zu eröffnen, und auf welchen hin ich im Juny fl. 1500 von diesem Hause bezog, noch weiter zu benutzen; allein unerwartete Umstände haben mich dennoch veranlaßt, unter dem Gestrigen nochmals für fl. 500.— auf das-

selbe zu ziehen. Sie erraten wohl sogleich, daß ich auf die sonderbare Krisis deute, die in den Vereinigten Staaten durch die letzte Präsidentenwahl hervorgerufen worden ist und welche mich abhält, jetzt in gewöhnlicher Weise auf meinen Geschäftsführer in Belleville zu ziehen[101]). Der Lärm in einigen Sklavenstaaten in Bezug auf Lossagung von der Union erscheint mir zwar nur als Spiegelfechterei und leere Drohung, weil der Norden, im Fall einer wirklichen Trennung, dreimal mächtiger sein würde als der Süden, und weil der letztere, ohne den Bund und Schutz des Nordens, weder dem Auslande gegenüber eine respektable Macht wäre, noch Sicherheit gegen seine 4 Millionen Sklaven hätte. Auch kann die augenblickliche Geldkrisis, die ohnehin nur sehr vorübergehend sein wird, mir wenig oder gar keinen Schaden bringen, da ich mit Banken, Eisenbahnaktien, Staatspapieren und ähnlichen schwankenden Verhältnissen nichts zu schaffen habe, sondern meine Gelder auf Hypothek oder gute Bürgschaften als Darlehen placirt sind. Aber dennoch trage ich Bedenken, jetzt auf Amerika zu ziehen, weil die törichte Panique, die nun einmal existiert, doch indirekt den regelmäßigen Gang meiner laufenden Einnahme stören könnte.

Ihre sehr freundlichen Aeußerungen über meine „Erinnerungen" waren mir ungemein erfreulich und wohltuend, denn ich lege auf das Urteil keines andern Menschen größeren Wert als auf das Ihrige. Ich wünsche nur, daß auch der zweite Teil des Buches — denn Sie hatten damals erst die Hälfte gelesen — Ihren Beifall erlangt haben möge.

Mit wahrer Freude habe ich die guten Nachrichten gelesen, die Ihr letzter Brief über die Zustände in allen Zweigen Ihrer lieben Familie enthält, um so mehr da ich hoffe, daß dies auch auf Ihr persönliches Befinden den günstigsten Einfluß haben wird. Ich bin so glücklich auch von den Meinigen — mit Einschluß von Therese und Clara — nur Gutes berichten zu können. Mein Sohn Eugen besuchte uns im Oktober mit seiner jungen spanischen Frau, die uns übrigens recht wohl gefiel, — und wir haben bereits Nachricht von seiner glücklichen Zurückkunft in Amerika. Auch mein persönliches Befinden kann ich nur loben, obgleich ich nun auch in das bedenkliche Decennium eingetreten bin, das mit den 70en

beginnt. Ich hoffe, daß wir Beide uns auch durch diese Zehnzahl siegreich durchschlagen und auch in vaterländischen Angelegenheiten noch manches Gute erleben werden, was aus der jetzigen Gährung der Verhältnisse hervorgehen kann. Das nächste Jahr kann sehr unruhig werden, aber jedenfalls wird es interessant. — Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, allen Ihren Angehörigen und seien Sie von uns Allen aufs Herzlichste gegrüßt.

Mit bekannter Gesinnung Ihr ergebenster
Th. Hilgard sen.

Nr. 75.

Heidelberg, den 29. März 1861.

Verehrtester Freund!

..... Die Wendung, welche die politischen Angelegenheiten in den Vereinigten Staaten zu nehmen scheinen, gefällt mir nicht; denn es ist mir nur allzuwahrscheinlich, daß bald ein Bürgerkrieg in hellen Flammen ausbrechen wird[102]). Zwar vermeidet der neue Präsident und seine Partei sorgfältig das schreckliche Wort, aber der Sache nach steuern sie direkt darauf los, indem sie nicht nur den Austritt der südlichen Staaten, der doch als Faktum dasteht, seltsamerweise als nicht geschehen betrachten und behandeln, sondern auch die Rechte und das Eigentum der Vereinigten Staaten in den ausgetretenen Gebieten behaupten, namentlich die Eingangszölle nach wie vor für die Union erheben, die dortigen Forts verteidigen, die bereits verlorenen Forts und Arsenals wieder in Besitz nehmen wollen, usw. Wie dies alles ohne Kanonen und Bayonette, also ohne Bürgerkrieg, möglich sein soll, ist mir völlig rätselhaft, es wäre denn, daß man voraussetzte, die ausgetretenen Staaten würden sich, sobald sie Ernst sehen, im Gefühl ihrer Schwäche freiwillig wieder unterwerfen. Dies halte ich aber für sehr unwahrscheinlich, da die Leidenschaft blind ist und immer schlecht rechnet, auch der neue Zolltarif (der mir ebenso unrepublikanisch als unpolitisch erscheint) den Bruch vollends unheilbar macht, da der

Süden von jeher gegen die hohen Einfuhrzölle und die daraus entspringende Protektion des nördlichen Fabrikwesens protestierte.

Obgleich ich selbst mich im allgemeinen zu den Grundsätzen der republikanischen Partei bekenne und das Sklavenwesen gründlich verabscheue, so beklage ich doch diese Wendung der Dinge um so mehr, da ich mich nicht überzeugen kann, daß das Recht der südlichen Staaten zum Austritt (so unvernünftig auch der Schritt sein mag) sich mit haltbaren Gründen bestreiten läßt. Denn die einzelnen Staaten waren souverain, als sie den Bund schlossen und sind in allen Beziehungen souverain geblieben, mit Ausnahme einzelner speziell bezeichneter Funktionen, zu welchen sie der Zentralgewalt Vollmacht erteilten. Eine solche Association aber kann, der Natur der Sache nach, nicht für ewig bindend sein, auch wenn, im steten und natürlichen Wechsel der Dinge, die Verhältnisse, die Interessen und Gesinnungen sich ganz geändert haben. — Dazu kommt, daß nach meiner vollen Ueberzeugung, die freie nördliche Union durch eine definitive Trennung von den Sklavenstaaten nur gewinnen könnte, wenn sie durch friedliche Uebereinkunft vollzogen würde. Denn die nördliche Union, mit ihren zwanzig Millionen weißen freien Bewohnern und ihren unermeßlichen Hilfsquellen kann in jeder Hinsicht selbständig bestehen und gedeihen und braucht den Süden nicht, dessen Sklavenwesen bisher nur ein Hemmnis, ein ewiger Zankapfel und eine Quelle der schrecklichsten Demoralisation war. Nur der Süden selbst mit kaum 12 Millionen (worunter 4 Millionen Sklaven!) kann bei der Secession verlieren, und wird bald genug durch Erfahrung lernen, welchen Unsinn er begangen. — Also offene Anerkennung des Rechtes zum Austritt, friedliche Trennung und gütliche Feststellung aller nachbarlichen Verhältnisse, mit Einschluß einer Allianz gegen das Ausland, — das wäre mein Programm. — Entschuldigen Sie, daß ich so weitläufig politisiere. Aber die Sache geht mich so nah an, daß dies wohl verzeihlich ist. — Empfehlen Sie mich allen Ihren Angehörigen, wenn ich bitten darf, und genehmigen Sie die Versicherung meiner unveränderlichen Freundschaft und Verehrung.

Th. Hilgard sen.

Nr. 76.

Heidelberg, den 17. May 1861.

Verehrtester Freund!

Der politische Stand der Dinge in Amerika ist fürs Erste keineswegs erbaulich. Doch kann ich mir kaum denken, daß dieser sinnlose Krieg von langer Dauer sein sollte. Es ist mir unbegreiflich, wie Präsident L i n c o l n — dem verfassungsmäßig das Recht, über Krieg oder Frieden zu entscheiden, n i c h t zusteht, — die fürchterliche Verantwortlichkeit auf sich nehmen mochte, den Bürgerkrieg zum Ausbruch kommen zu lassen, ohne vorher den Congreß — oder von dem Volke selbst — die verhängnisvolle Frage entscheiden zu lassen, ob das von den südlichen Staaten beanspruchte und ausgeübte Recht des A u s t r i t t s a u s d e m B u n d e anzuerkennen sei oder nicht, und ob die Nation wolle, daß man sie zum Verbleiben im Bunde mit W a f f e n g e w a l t z w i n g e, oder nicht. Dies allein wäre der richtige Weg für seine Politik gewesen, und ich zweifle nicht im geringsten, daß jedenfalls die letzte Frage fast einstimmig verneint worden wäre. Jetzt haben wir einen Krieg o h n e Z w e c k; denn es ist moralisch, geographisch und strategisch undenkbar, daß die südlichen Staaten auf die Dauer g e z w u n g e n werden könnten im Bunde zu verbleiben, wenn sie aus guten oder schlechten Gründen es einmal entschieden n i c h t w o l l e n; — während eine g ü t l i c h e T r e n n u n g so leicht zu bewerkstelligen und für beide Teile — namentlich für den Norden — so wohltätig gewesen wäre. Es ist merkwürdig, wie blind die Leidenschaft macht! Doch hege ich noch einige Hoffnung, daß die Mittelstaaten — namentlich Maryland, Virginien, Kentuky und Missouri — die zu einer n e u t r a l e n Haltung geneigt scheinen, und die geographisch eine vollständige und breite Scheidelinie zwischen dem freien Norden und den Baumwolle-Staaten bilden, den Krieg — wenigstens den Landkrieg — dadurch verhindern werden, daß sie keinem der beiden Teile den Durchmarsch gestatten. Das wäre eine schöne Rolle und ein höchst zweckmäßiger Plan, — denn sobald die Leute zu ruhiger Besinnung kommen, — wird man sich gewiß über eine f r i e d l i c h e

Trennung, die ich von ganzem Herzen wünsche, verständigen.

Sie erwähnen, daß die deutsche Eisenindustrie noch nie so gedrückt gewesen sei als jetzt. Ich bekenne meine große Unwissenheit in betreff dieses Gegenstandes, es erscheint dem Unkundigen wie ein unbegreifliches Phänomen, da man doch unsere Zeit, mit ihrem unermeßlichen Eisenverbrauch, mit allem Recht die eiserne nennen könnte, auch Arbeitspreise und Brennmaterial in Deutschland verhältnismäßig billig sind. Ich würde Ihnen für eine nähere Belehrung in betreff der eigentlichen Ursachen dieser Erscheinung sehr verbunden sein.

Sie fragen mich, ob es wahr sei, daß meine beiden Söhne Theodor und Eugen katholisch geworden. Es ist leider wahr. Phantasterei und — Liebe sind die Quellen dieser Torheit. Eugen hat eine katholische Frau, Theodor eine katholische Braut. Auch mögen die wirklich abstoßenden Formen, die der Protestantismus in Amerika angenommen, viel dazu beigetragen haben. Die schöne, liebenswürdige und milde Jungfrau Maria bildet freilich einen großen Kontrast mit dem grimmigen Teufel der Methodisten. Sie wissen, wie tolerant ich in religiösen Dingen bin; doch ärgert mich die Sache als eine — Dummheit, ohne mir übrigens tieferen Kummer zu machen. — Meine hiesige Familie so wie die meiner Töchter Therese und Klara, sind recht wohl und alle lassen sich Ihnen und den Ihrigen aufs Freundlichste empfehlen.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Th. Hilgard sen.

Nr. 77.

Heidelberg, den 21. August 1861.

Lieber und verehrtester Freund!

...... Wie es mit dem Krieg in Amerika ferner gehen wird, weiß der Himmel. Voraussagen läßt sich nichts, da die aufgeregte Leidenschaft selten consequent handelt. Hoffentlich wird die bittere Erfahrung beide Teile bald abkühlen und ihnen klar machen, daß sie sich nur vor der Welt blamieren und sich gegenseitig aufs Aergste beschädigen,

ohne daß ein anderes Endresultat erreicht werden kann, als Trennung durch Vertrag. Dies wäre, meiner festen Ueberzeugung nach, von Anfang an die einzig richtige und gerechte Politik gewesen, und der Norden hätte am wenigsten dabei verloren. Den Krieg halte ich für sinn- und zwecklos. Aber glücklicherweise ist Amerika ein Land von so unerschöpflichen Hilfsquellen, daß aller menschliche Unsinn es nicht ruiniren kann.

Wir sind hier alle recht wohl und ich hoffe, daß dies auch bei Ihnen und den lieben Ihrigen der Fall sein wird.

Mit der freundschaftlichsten Verehrung und Ergebenheit

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 78.

Heidelberg, den 31. Oktober 1861.

Lieber und verehrtester Freund!

.... In Amerika hat der Bürgerkrieg mir bis jetzt in meinen Privatangelegenheiten noch keinen besonders namhaften Schaden zugefügt, ausgenommen, daß die sonst ziemlich regelmäßige Zinszahlung von Seiten meiner Schuldner sehr ins Stocken geraten ist. Auch ist von meinen Angehörigen und Verwandten, die als Freiwillige für die Union kämpfen, noch niemand geblieben oder verwundet worden. Aber der Himmel weiß, was in beiden Beziehungen noch kommen kann. Jeder Brief, den ich jetzt aus Amerika erhalte, versetzt mich in peinvolle Spannung, und ich lasse ihn immer erst eine Weile liegen, ehe ich ihn öffne, um mich auf alles gefaßt zu machen. —

Die letzten Nachrichten von dort sind im Ganzen etwas günstiger für die Sache der Union als früher. Aber dennoch halte ich die Wiederherstellung der alten Gesamtunion weder für möglich noch für wünschenswert, es wäre denn, daß die Voraussetzung, nach welcher die Centralregierung in Washington bisher gehandelt hat, ihre faktische Richtigkeit hätte, daß nämlich auch in den Südstaaten die große Mehrheit der Bevölkerung es eigentlich mit der Union halte und nur durch gewaltsame Minorität unterdrückt werde. Allein es hält mir schwer, an die Wahrheit dieser Voraus-

setzung zu glauben. Zwar übersteigt die Zahl aller Sklavenhalter in der Tat nicht ca. 350.000 und die übrigen 7 oder 8 Millionen weißer Bewohner des Südens haben sonach kein direktes Interesse an dem Sklavenwesen. Allein die Sklavenfrage ist bei weitem nicht die einzige, die den Zwiespalt hervorgerufen. Die Tariffrage — der Gegensatz zwischen der südlichen Agrikultur und der nördlichen Industrie, der Consumtion gegen die Fabrikation — ist vielleicht noch wichtiger, wenigstens vom allgemeinen Einfluß. Am stärksten aber wirkt, wie ich glaube, der Umstand, daß der Norden das Recht beansprucht, die Union zu erzwingen, daß somit die Frage der Unabhängigkeit oder Souverainetät der einzelnen Staaten — woran die Massen außerordentlich hängen — auf dem Spiele steht; daß die Bevölkerungen der Südstaaten es als ein Unrecht empfinden, mit Waffengewalt an einen Staatenbund gekettet zu werden, dem sie nicht mehr angehören wollen. Dies alles macht mir wahrscheinlich, daß die Regierung in Washington irrt, indem sie glaubt, die Majorität des Volkes im Süden für sich zu haben. Ist dies aber wirklich ein Irrtum, so kann ich den ganzen Krieg nur für einen Unsinn halten. Jedenfalls ist diese Frage der Cardinalpunkt bei der ganzen Sache.

Ich hoffe, bester Freund, daß Sie mir bei Beantwortung dieser Zeilen recht erfreuliche Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden und dem Ihrer lieben Angehörigen geben werden. Bei uns steht alles gut, und soeben kam Herr Hofrat Holtzmann zu mir um mitzuteilen, daß seine Therese ihn vor einigen Stunden mit einem jungen Sohn beschenkt habe und daß alles nach Umständen gut abgelaufen sei. — Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, den Ihrigen herzlich.

Wie immer Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 79.

Heidelberg, den 25. März 1862.

Verehrtester Freund!

.... In meinem Hause, so wie überhaupt im Kreise meiner hiesigen Angehörigen — Klara und ihre beiden Kinder mitinbegriffen — steht alles ganz nach Wunsch.

Therese hat zu Ende Oktober ein kleines Holtzmännchen bekommen, das vortrefflich gedeiht und ihr große Freude macht. Sie fühlt sich überhaupt ganz glücklich und hat in der Tat auch Ursache dazu, da ihr Mann — seine Schwerhörigkeit abgerechnet — wirklich nur gute und angenehme Eigenschaften besitzt und seine Therese im höchsten Grade liebt und ehrt. Auch ihr Verhältnis zu den Stiefkindern ist in der Tat musterhaft und man kann in Wahrheit sagen, daß diese Kinder ihr mehr Anhänglichkeit beweisen als früher ihrer eigenen Mutter.

Politisieren mag ich diesmal gar nicht. Man ärgert sich nur, wohin man auch die Blicke richten mag.

Leben Sie recht wohl und bewahren Sie mir Ihr freundschaftliches Wohlwollen. Auch meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs Beste.

Ihr ganz ergebenster

Th. Hilgard sen.

Nr. 80.

Heidelberg, den 28. März 1862.

Sehr verehrter Freund!

Soeben empfange ich Ihre lieben Zeilen von gestern und vor wenigen Tagen brachte mir auch die Post die Anzeige von dem schmerzlichen Trauerfall, der sich in St. Ingbert ereignet hat[103]). Obgleich ich sehr wohl weiß, wie unpassend in solchen Fällen gewöhnliche Beileidsbezeugungen sind, so kann ich es doch meinem Gefühl nicht versagen, wenigstens gegen Sie die tiefe und innige Teilnahme auszusprechen, die diese Nachricht in mir erregt hat, und die auch meine Töchter Klara und Therese teilen, da auch sie des freundschaftlichen Wohlwollens der verehrten Hingeschiedenen sich erfreuten. Sie war eine der liebenswürdigsten, schönsten, verständigsten und mildesten Frauen, die ich jemals kennen lernte, und daß auch sie langen Krankheitsleiden und einem verhältnismäßig frühen Tod anheim fallen mußte, ruft uns die alte traurige Wahrheit, daß alle irdischen Erscheinungen dem Urgesetz der Natur gemäß vergänglich sind, recht schmerzlich und nachdrücklich vor Augen. Doch hoffe ich, daß dieses Urgesetz auch ein göttliches Prinzip in uns gelegt hat, das dieser Vergänglichkeit

des Stoffes nicht unterworfen ist. Sonst wäre es doch wirklich kaum der Mühe wert zu leben und der Schöpfer hätte gewissermaßen nur ein böses Spiel mit uns getrieben!

Auch die übrigen Krankheitsfälle, die Sie mir aus Ihrer Familie mitteilen, sind sehr bedauerlich, wenn auch nicht hoffnungslos. In zahlreichen Familien, so gedeihlich sie auch im Ganzen sein mögen, sind eben Trauerfälle unausbleiblich, und Familienhäupter, die das Glück (oder Unglück) haben, ein höheres Alter zu erreichen, wie Sie und ich, müssen sich darauf gefaßt halten. Es bleibt nichts übrig, als ruhige Resignation.

Im Bezug auf meine amerikanischen Angelegenheiten scheinen Sie sich in einem kleinen Irrtum zu befinden, indem Sie den Staat Illinois zu den Südstaaten rechnen. Dieser Staat ist ein freier, und zwar einer der eifrigsten im Kampf für die Sache des Nordens. Er hat allein über 60.000 Mann an Freiwilligen gestellt, unter denen mehrere meiner Enkel und viele sonstige nahe Verwandte und Freunde sind, die alle bis jetzt unversehrt geblieben. — Dies erklärt, warum ich ungehindert dorthin korrespondieren und auch Gelder von dort erhalten kann.

Was das Endresultat des Krieges betrifft, so wird alles darauf ankommen, ob im Süden eine starke Partei oder gar eine Majorität existiert, die der Trennung von der Union entgegen ist, und die bloß durch die Sklavenhalter und Ehrgeizigen terrorisirt wird. Nur unter dieser Voraussetzung kann der Krieg ein vernünftiges Ende nehmen, und auf diese Voraussetzung hat die Regierung in Washington von Anfang an ihre Ansichten und Schritte gebaut. Früher schien mir diese Voraussetzung eine äußerst zweifelhafte; aber die neuesten Ereignisse haben die Richtigkeit derselben wahrscheinlicher gemacht, wenigstens für die Mittelstaaten. Daß übrigens jetzt die allmähliche Abschaffung des Sklavenwesens mittelst freiwilliger Emanzipation gegen Entschädigung auf gesetzlichem Wege angebahnt wird, werden Sie wohl aus den Zeitungen ersehen haben. Dies ist ein wichtiges Ereignis und scheint mir der einzig richtige und billige Weg zu sein.

Mit der freundschaftlichsten Hochachtung und Ergebenheit

Ihr Th. Hilgard sen.

Auf der Adresse der an mich gerichteten Briefe bitte ich künftig das „Kayserische Haus" — nicht mehr zu erwähnen. Ich wohne schon seit 2½ Jahren nicht mehr in demselben, und verlasse auch auf Ostern meine jetzige Wohnung. Die künftige ist Theaterstraße Nr. 8 (bei Dr. Mittermaier). Aber die Postboten kennen mich so wohl, daß es der Bezeichnung der Wohnung nicht bedarf.

Nr. 81.

Heidelberg, den 14. Oktober 1862.

Bester und verehrtester Freund!

Als ich Ihnen zu Ende März d. J. eine Abschlagszahlung von fl. 1000.— machte, erlaubte ich mir auf die Möglichkeit hinzudeuten, daß ich mich, bei längerer Dauer des amerikanischen Krieges, genötigt sehen könnte, Ihre freundschaftliche Aushilfe von Neuem in Anspruch zu nehmen, und Sie hatten die Güte, mir in dieser Beziehung die freundlichste Zusage zu geben. Leider ist nun dieser Fall wirklich eingetreten, denn jener abscheuliche und sinnlose Krieg dauert nicht nur fort, sondern läßt auch, nach dem dermaligen Stand der Dinge, keineswegs ein baldiges Ende erwarten, und infolgedessen, sowie infolge der Emission eines Papiergeldes mit Zwangskurs (Un.St. Treassury-Notes) ist der Wechselkurs von Amerika nach den europäischen Plätzen auf eine nie dagewesene Höhe gestiegen. Wer jetzt in den Vereinigten Staaten einen Wechsel auf London, Paris oder Frankfurt am Main für Tresorscheine kauft (und anderes Geld cirkuliert dort nicht mehr) verliert über 20 %. Zwar meldet mir der letzte Monatsbericht meines Geschäftsführers, daß sich mehrere Tausend Dollars an Tresorscheinen in meiner dortigen Kasse disponibel befinden, und überhaupt kann ich nicht klagen, daß mir der Krieg bis jetzt einen namhaften pekuniären Schaden zugefügt hätte, da Belleville glücklicherweise weit vom Kriegsschauplatz entfernt ist. Aber ich kann mich unmöglich entschließen, einen so schweren Wechselverlust zu tragen, so lang mir noch andere Auswege zu Gebot stehen. Unter diesen Umständen möchte ich Sie bitten, mir wieder wie schon früher einmal, bei Herrn Ferdinand Hauck in Frankfurt einen Kredit, von

etwa fl. 2000.— eröffnen zu wollen, den ich nach und nach benutzen würde. Vielleicht brauche ich diese Summe nicht ganz, denn ich schränke mich natürlich ein, so viel nur immer möglich, aber es hängt eben von Verhältnissen ab, über die ich nicht Meister bin.

Ich enthalte mich, über die Lage der Dinge in Amerika hier nähere Bemerkungen zu machen; denn die ganze Geschichte ekelt mich an, und ohnehin ersehen Sie aus den Zeitungen mehr als genug darüber. Ich habe stets — auch schon vor dem Kriege — die Trennung der freien Staaten von den Sklavenstaaten und ihrem verderblichen Einfluß gewünscht, und natürlich ist auch kein anderes Resultat zu erwarten. Aber w a n n es zu diesem Resultat kommen und dieser wahnsinnige Krieg ein Ende nehmen wird, das ist die verhängnisvolle Frage, die jetzt kein Mensch zu lösen vermag.

Uebrigens muß man gestehen, daß auch die meisten europäischen Länder dermalen in ihren politischen Zuständen keineswegs ein erquickliches Bild darbieten. Preußen, Oesterreich, Italien — überall Spannung, Zwiespalt, drohende Katastrophen. Und auch da, wo äußerlich Ruhe herrscht — wie in Frankreich — doch eigentlich nicht der richtige Zustand. Mangel an rechter Freiheit, Verschwendung der Staatskräfte, krumme Politik. Seltsam! Wir beide haben nun doch seit 70 Jahren eine Periode des unaufhörlichen Ringens der Völker nach gesunden, vernunftgemäßen Zuständen durchlebt, und was ist das Resultat?

Man sollte fast auf den Gedanken geraten, daß die Bestimmung der Menschheit mehr darin bestehe, durch immerwährende Kämpfe ihre moralische Kraft zu üben und zu stählen, als gewisse, befriedigende Ziele zu erreichen und zu behaupten. Wenn dies der Zweck der Weltordnung ist, so dürfen wir allerdings über unsere Zeit nicht klagen, denn an Kämpfen fehlt es in der Tat nicht.

Was ist denn I h r e Ansicht über den preußisch-französischen Handelsvertrag, an dem die deutsche Eintracht sich jetzt wieder so schön bewährt? Welchen Einfluß würde er namentlich auf I h r e Geschäfte haben? — Das Detail dieser Angelegenheit kann ich natürlich, aus Mangel an spezieller Sachkunde, nicht näher beurteilen.

In meinem häuslichen Kreise steht alles erwünscht, — ebenso bei meinen Töchtern T h e r e s e und K l a r a. Die

Erstere fühlt sich in ihrer neuen Ehe fortwährend sehr glücklich und hat ein Söhnchen, das sehr gut gedeiht. Auch von Ihnen und den verschiedenen Zweigen Ihrer Familie hoffe ich recht erfreuliche Nachrichten zu erhalten, besonders in Betreff Ihres persönlichen Gesundheitszustandes. — Haben Sie die Güte, mich den Ihrigen, besonders Ihrem Herrn Bruder F r i e d r i c h, auf Freundlichste zu empfehlen. Wie immer Ihr ergebenster

Th. Hilgard sen.

Ich wohne jetzt Theaterstraße Nr. 8.

Nr. 82.

Heidelberg, den 6. März 1863.

Bester und verehrtester Freund!

Der Zustand der Dinge in Amerika, der sich noch immer nicht zum bessern wendet, besonders aber der ganz unerhörte Wechselkurs, den die sinnlose Emission von Papiergeld mit Zwangskurs dort hervorgerufen hat, und der es jetzt nahezu unmöglich macht sich Gelder aus Amerika remittieren zu lassen, nötigen mich nun doch, den Credit, den Sie die Güte hatten mir bei Ihrem Herrn Schwiegersohn zu eröffnen, nach und nach zu benutzen. Ich war daher so frei, unter dem Heutigen auf denselben für fl. 500.— (ordre Ph. J. L a n d f r i e d, 3 Tage Sicht) zu ziehen, was ich dem Herrn H a u c k gütigst mitzuteilen bitte[104]).

Auf das Nähere der amerikanischen Verhältnisse hier einzugehen unterlasse ich, da sie nur Widerwillen erregen, auch die Verwirrung und Ungewißheit, die darin herrscht, jetzt so groß ist, daß alles vernünftige Raissonement in Bezug auf eine mutmaßliche Lösung ganz aufhört. Da nun auch im Norden selbst zwei Parteien offen und feindselig einander entgegentreten, sich gegenseitig Verräter nennen und mit Strick und Totschießen bedrohen, so muß man sich auf Dinge gefaßt machen, die sich dem Schlimmsten, was die französische Revolution hervorgebracht, an die Seite stellen können. — Ich selbst muß mich verhältnismäßig noch glücklich schätzen, da ich, bis jetzt wenigstens keine namhaften pekuniären Verluste erlitten habe. Es ist nämlich meinem Schwiegersohne T y n d a l e , der meine dortigen

Geschäfte besorgt, bisher gelungen, die allerdings bedeutenden Summen, die mir in Papiergeld abbezahlt wurden, wieder hypothekarisch und unter ganz guten Bedingungen anzulegen. Auch ist Niemand von denen, die mir nahestehen, bis jetzt persönlich von Unglück betroffen worden. Vielmehr verdanken meine zwei Schwiegersöhne diesem abscheulichen Kriege ganz einträgliche Stellen, indem Tyndale seit dem Anfang desselben Postmeister in Belleville, und Tittmann seit kurzem Kriegskommissär in der Armee des Gen. Grant (der Vicksburg erobern und den Missisippi frei machen soll) —[105]) geworden ist. Was aber noch kommen wird, weiß nur Gott!

In Ihren lieben Zeilen vom 9. Januar sprechen Sie von einem Uebelbefinden, das Sie verhinderte, Ihren Weg nach Frankfurt über Heidelberg zu nehmen. Ich hoffe von Herzen, daß Ihr Befinden nun wieder ganz nach Wunsch ist, und daß wir, Ihrer freundlichen Zusage gemäß, nun auch auf Ihren baldigen Besuch hoffen dürfen, auf den wir uns alle ungemein freuen.

Sollten Sie durch irgend eine Verhinderung davon abgehalten werden, so bin ich gesonnen, Ihnen im Lauf des kommenden Frühlings oder Sommers einen kurzen Besuch in St. Ingbert zu machen und vielleicht von dort meinen Ausflug noch etwas weiter — etwa nach Trier — fortzusetzen. Ich bedarf vielleicht einer solchen Auffrischung, um mich von meinen transatlantischen Sorgen etwas zu erholen. ....

Mit der alten Gesinnung Ihr herzlich
ergebener
Th. Hilgard sen.

Nr. 83.

Heidelberg, den 15. November 1863.

Lieber und hochverehrter Freund!

In der Voraussetzung, daß Sie Ihre Winterresidenz in Frankfurt bereits wieder bezogen haben, adressire ich diese Zeilen dorthin. Ich sehe mich leider genötigt, unter Beziehung auf die freundliche Zusage, die Sie mir bei unserer Zusammenkunft in Mannheim zu geben die Güte

hatten, Sie um Eröffnung eines weiteren Kredits von etwa fl. 2000.— bei Ihrem Herrn Schwiegersohn in Frankfurt zu bitten, da der frühere durch allmähliche Bezüge erschöpft ist. Ich hatte gehofft, dies vermeiden zu können, denn nach dem Sieg der Unions-Armee bei Gettysburg, infolgedessen das Goldprämium und der Wechselkurs bedeutend fielen, schrieb ich meinem Geschäftsführer in Amerika, daß er mir einige tausend Dollars durch Wechsel schicken solle, sobald er solche zu 50 cents per Gulden, also fl. 2.— per Dollar — haben könne, was freilich noch immer einen Verlust von 20 pro % ergeben hätte, aber doch erträglich gewesen wäre. Allein ehe dieser Brief in Amerika ankam, hatten die Dinge dort schon wieder eine solche Wendung genommen, daß der Wechselverlust wenigstens 30 % betragen haben würde, und so unterblieb die Sendung für jetzt. Ich habe übrigens den Auftrag wiederholt, mir ansehnliche Summen zu übermachen, sobald es ohne einen allzu enormen Verlust geschehen kann, und werde dann nicht ermangeln, meine Schuld bei Ihnen ganz oder doch größtenteils abzuzahlen. Es drängt mich dazu außer dem allgemeinen Wunsch mich schuldenfrei zu machen noch ein spezieller Grund, den ich, wenn ich nicht irre, bei unserer Unterredung in Mannheim bereits angedeutet habe. Mein Testament bestimmt nämlich die Pariser Assekuranzsumme — resp. den Ueberschuß nach Deckung Ihres Guthabens — als besonderes Legat für meine noch minderjährigen Kinder und nutznießlich für deren Mutter, die diese Summe einst zu beziehen und zu verwalten hat. Es liegt daher in dem mir so teueren Interesse der Genannten, daß ich Ihr Guthaben sobald als möglich tilge oder doch auf einen geringen Betrag reduzire. Im übrigen habe ich noch immer Ursache, mit meinen amerikanischen Nachrichten, soweit sie meine Privatangelegenheiten betreffen, zufrieden zu sein, da alle Summen, welche meine Schuldner in Papiergeld abzahlten, bisher wieder eine ganz gute Verwendung gefunden haben.

Von meinem Neffen Eduard Hilgard, der mich vor einiger Zeit hier besuchte, erfuhr ich unter anderem, daß man Ihnen die Reichsratswürde angeboten habe, daß Sie aber nicht für gut befunden, dieselbe anzunehmen. Das Letztere bedauere ich zwar um des Landes willen, wie die ganze Rheinpfalz es mit mir bedauern wird; allein dennoch

muß ich Ihnen recht geben, da es eine zu große Bürde für Sie gewesen wäre, auch ein öfterer und längerer Aufenthalt in München Ihrer Gesundheit hätte nachteilig werden können. An Ehren aber sind Sie ja bereits reich genug.

Was sagen Sie denn zu den neuesten politischen Constellationen in unserem lieben Deutschland und in Europa überhaupt, namentlich zu dem großen Congreßprojekte des Kaisers Napoleon? Die Rede des Kaisers liest sich gut und es sind große Wahrheiten darin ausgesprochen. Aber der schlimme Punkt ist, daß man dem Manne nicht trauen kann. Auch scheint mir der Gedanke, daß ein solcher Congreß alle Schwierigkeiten und Uebel, an denen die europäische Welt jetzt laborirt, wirklich heilen könne und wolle, ungemein abenteuerlich. Wie sollen z. B. die Fragen wegen Venetien und Rom in Güte erledigt werden, da die Ansprüche sich so grell gegenüberstehen und keine der Parteien auf die ihrigen verzichten kann noch darf? Ebenso die polnische, die Schleswig-Holsteinische, die preußische Frage, die deutsche Reformfrage. Wie sollte unter solchen Umständen Einstimmigkeit zu hoffen sein? Und doch wäre diese nötig um etwas in Güte zu Stand zu bringen. Ich für meinen Teil bin sehr geneigt zu glauben, daß der französische Kaiser, dem es jedenfalls nicht an Scharfsinn fehlt — vollkommen weiß, daß sein Congreß zu nichts führen kann, wenn er auch zustand käme (was sehr unwahrscheinlich ist), — und daß er dieses Manöver nur ersonnen hat, um der französischen Nation Sand in die Augen zu streuen und den Vorwurf, daß er Polen fallen lasse, von sich abzuwälzen ....[106]).

Mit Verehrung und Ergebenheit

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 84.

Heidelberg, den 29. April 1864.

Lieber und sehr verehrter Freund!

Sie haben mir bis heute meine Jahresrechnung vom 31. März 1863 — 64 noch nicht übermacht, vielleicht aus freundlicher Schonung, um mir mein großes Debet nicht

vor die Augen zu legen. Aber auch ohne dies liegt mir dasselbe stets im Sinn und ich hatte ziemlich fest gehofft, Ihnen noch vor Ablauf dieses Rechnungsjahres eine namhafte Zahlung machen zu können, denn die 4000 Dollars, welche ich durch meinen Geschäftsführer in Belleville an ein Handlungshaus in New-York zum Behufe eines Ankaufs von Petroleum remittieren ließ, waren — wenigstens teilweise — dazu bestimmt. Allein diese Maßregel, die zum Zweck hatte, den enormen Wechselverlust, dem jetzt Rimessen aus Amerika unterliegen, möglichst zu umgehen, ist nicht gelungen. Die Chancen waren ganz gut, als ich die Bestellung machte; aber ehe mein Geld nach New-York gelangte, hatten sie sich schon wieder so ungünstig gestellt, daß der Plan eines Ankaufs von Petroleum und einer Versendung desselben nach Antwerpen — wo der Wiederverkauf geschehen sollte, ganz aufgegeben werden mußte. Nun ließ ich mir, um wenigstens einmal mit meinen Geldbezügen aus Ihrer Kasse einhalten zu können — von diesem Geld im Februar einen Wechsel von fl. 2000.— à tout prix kaufen. Dies geschah mit einem Verlust von 40 %, — d. h. ich erhielt im Resultat fl. 1.30 per Dollar! Und doch muß ich mir fast Glück dazu wünschen, da seitdem der Wechselkurs in New-York noch weit höher gestiegen ist! Aber noch ehe dieser Wechsel in meiner Hand war, wurde mir unversehens ein Kapitalposten aufgekündigt, der ohngefähr die Hälfte des Wechsels in Anspruch nahm. Doch gedenke ich mit dem Rest noch eine ziemliche Weile auszukommen, da ich, wie Sie sich wohl denken können, meine laufenden Ausgaben möglichst einzuschränken suche. Für das übrige meines New-Yorker Geldes kaufte mir mein dortiger Agent sechsprozentige Bonds der Vereinigten Staaten (sogen. 5/20, 1882) im Betrage von Dollar 2500 . . . à 110½. Diese Papiere habe ich nun vor Kurzem erhalten, und ich würde mit Freuden den größten Teil derselben zu einer Abschlagszahlung an Sie versenden, wenn nicht gerade jetzt der Kurs derselben auf dem deutschen Geldmarkte so erbärmlich niedrig stände, obgleich sie 6 % tragen und die Zinsen in Gold bezahlt werden sollen. Die letzte Frankfurter Notierung war 61 % (!), so daß ich außerdem 10½ %, die ich beim Ankauf der Bonds verlor, noch weitere 39 % beim Wiederverkauf derselben einbüßen würde! —

Da haben Sie nun die ganze leidige Geschichte meines letzten Versuches, den abscheulichen Folgen des amerikanischen Krieges und des vermaledeiten Papiergeldes, das er geschaffen, zu entgehen, oder sie doch zu mildern. Meine Lage ist in der Tat seltsam und höchst peinlich. Ich könnte in kurzer Zeit alle meine Passiva, einschließlich Ihres Guthabens, abtragen — (denn meine Aktiva übersteigen sie um das Vierfache) — und ich brenne vor Ungeduld es zu tun, aber ich weiß kein Mittel, den entsetzlichen Verlust zu ermäßigen, den jetzt die Remittierung von Geldern aus Amerika nach Europa mit sich bringt. Und doch — kann nicht vielleicht dies Alles noch viel ärger werden, als es jetzt ist? Und wäre nicht doch vielleicht für mich und die Meinigen das Beste, wenn ich jetzt den größten Teil meines Vermögens herüberzuschaffen suchte, sollte ich auch die Hälfte desselben dabei verlieren? Dieser Zweifel quält mich Tag und Nacht, und ich würde Ihnen äußerst dankbar sein, wenn Sie mir freundschaftlich und aufrichtig sagen wollten, in welcher Weise Sie sich wohl diese Frage beantworten würden, wenn Sie an meiner Stelle wären? Es kann nicht leicht einen Fall geben, der eine drückendere Ungewißheit mit sich brächte, und in welchem der Rat eines erfahrenen und wohlwollenden Freundes schätzbarer wäre.

Ich hoffe, verehrtester Freund, daß ich mit Ihrer Antwort recht erfreuliche Nachrichten über Ihr Befinden, so wie über das Ihrer sämtlichen lieben Angehörigen erhalten werde. Die freundliche Mitteilung der Verlobungsanzeige Ihres Neffen Oskar mit Ihrer Enkelin Anna Hauck, im Januar d. J., hat mich sehr gefreut, und ich bitte, den Verlobten gelegenheitlich meinen besten Glückwunsch darzubringen. Doch, vielleicht sind Sie in diesem Augenblick schon ein glückliches Ehepaar[106a]). Sie haben also nun auch nahe Aussicht auf die Würde eines Urgroßvaters. Mir ist diese Würde bereits zu teil geworden, indem die Tochter meiner seligen Molli, die mit einem Herrn Westermann (aus Wiesbaden), Kaufmann in Belleville, verheiratet ist, im Dezember vorigen Jahres mir dazu verholfen hat. Sonst ist in meinem Familienkreis alles wohl, und ohne die schweren transatlantischen Sorgen — die namentlich auch meine arme Tochter Klara treffen und niederdrücken, — hätten wir über nichts zu klagen.

Haben Sie die Güte mich Ihren Angehörigen bestens zu empfehlen und bewahren Sie mir Ihr schätzbares Wohlwollen.

Mit der alten Gesinnung

Ihr ergebenster

Th. Hilgard sen.

Nr. 85.

Heidelberg, den 12. May 1864.

Lieber und verehrter Freund!

Sie werden sich wundern, wenn Ich Ihnen sage, daß ich Sie in den nächsten Tagen besuchen werde, und zwar — auf einer Reise nach Amerika. Die Veranlassung zu dieser Reise ist nicht gerade eine unangenehme, obgleich sie allerdings gerade jetzt auch ihre Schattenseite hat. Sie wissen, daß ich schon längst an eine solche Reise dachte; denn abgesehen von dem geschäftlichen Interesse hegte ich auch den Wunsch, meine dort lebenden Kinder und Enkel noch einmal zu sehen. Doch kam es früher zu keinem festen Entschluß, weil immer noch ein recht entscheidender Grund fehlte. Nun erhielt ich aber vor Kurzem einen Brief von meinem Schwiegersohn und bisherigen Vollmachtsträger Tyndale, worin er mir schreibt, daß sehr vermehrte Amtsgeschäfte und andere Verhältnisse, — namentlich auch der Umstand, daß er wahrscheinlich ein bedeutendes Amt (nämlich das eines Staatssekretärs von Illinois) erhalten werde — ihn die fernere Verwaltung meiner Angelegenheiten unmöglich mache, daß ich also so bald als möglich kommen möge, um seine bisherige Geschäftsführung zu prüfen, einiges Rückständige zu erledigen und mir dann unter meinen vielen dortigen Verwandten und Freunden einen neuen Bevollmächtigten zu wählen, da er selbst die Verantwortlichkeit nicht übernehmen könne, mir einen solchen speziell vorzuschlagen u. s. w.

Unter solchen Umständen konnte ich in der Tat nicht länger zögern; ich bin daher entschlossen, mich am 25. d. Mts. in Southampton auf dem Bremer Dampfer „New-York“, der dort anlegt, einzuschiffen und habe bereits die nötigen Einleitungen getroffen. Ich gehe nämlich über

Paris nach Havre, um von dort am 23. d. nach Southampton überzufahren. — Den nächsten Montag, — 16. d. — reise ich von hier ab und denke mich so einzurichten, daß ich in Ludwigshafen mit dem Zug von 9 Uhr 20 abgehe, also um 2 Uhr in Saarbrücken ankommen werde[106b]). Von dort aus besuche ich Sie, und wenn Sie es dann erlauben, so bleibe ich einen freien Tag, den 17. bei Ihnen. Ich habe Ihnen einige auf meine Lebensassekuranz, bezügliche Papiere (quittances de prime und avenants der Kapitalvermehrung) zu übergeben, und wünsche außerdem noch einiges diesen Gegenstand Betreffende mit Ihnen zu besprechen. Auch freue ich mich sehr darauf, Sie und die Ihrigen einmal wieder in Ihrer schönen und interessanten Heimat zu sehen.

Am 18. will ich dann nach Paris gehen, wo ich mir auch einen oder zwei freie Tage zu gönnen gedenke, und wo ich auch bei meiner Comp. d'assécurance die Surprime wegen der Extragefahr der Seereise berichtigen werde. Die Quittung darüber sende ich Ihnen, sowie ich auch die Comp. beauftragen werde, s. Z. das Cirkulaire und den Avenant in Betreff der neuen Kapitalvermehrung (dividende triennale) welche mir in diesem Jahre gut kommt, an Sie zu adressieren. Am 20. oder 21. gehe ich dann nach Havre, wo ich mit einer Familie Dietrich (A. Reinhart & Co.) sehr befreundet bin und auch einige Tage zu verweilen gedenke. Am 23. abends geht das Dampfboot von Havre ab, welches die Passagiere nach Southampton bringt.

So viel einstweilen durch diese Zeilen. Alles Weitere erspare ich auf mündliche Besprechung ......

Mit der freundschaftlichen Verehrung

Ihr

Th. Hilgard sen.[107]).

Nr. 86.

Belleville, den 27. November 1864.

Herrn Ph. H. von Kraemer

Frankfurt/Main[108]).

Sehr lieber und verehrter Freund!

Ihren so freundschaftlichen und angenehmen Brief vom 18. August d. J. habe ich seinerzeit richtig erhalten und

ich adressiere diese Antwort nach Frankfurt, in der Voraussetzung, daß Sie Ihr schönes Winterquartier daselbst wieder bezogen haben. Ich hoffe, daß er Sie in heiterer Stimmung und im besten Wohlbefinden antreffen wird, — ein Punkt, der in unserem Alter eigentlich als die Hauptsache gelten kann. Ist dieser in erwünschter Ordnung, so kann man, nachdem Alter und Erfahrung die Lebensansichten geklärt und abgekühlt haben, das Gewirr der tollen Welt um uns her schon mit ziemlichem Gleichmut betrachten und ertragen. Ich selbst darf in dieser Hinsicht nicht klagen, — ich bin fortwährend vollkommen wohl und auch so heiter, als die fatalen Geldverhältnisse dieses Landes, die noch immer wie ein Damokles-Schwert über meinem Haupte hängen, es nur immer gestatten. Ich habe übrigens alle Ursache, mit den bisherigen Resultaten meiner hiesigen Tätigkeit wohl zufrieden zu sein. Positive Verluste habe ich bisher — außer einigen nicht sehr bedeutenden Posten, die infolge von Nachlässigkeiten meines früheren Geschäftsführers Tyndale[109]) (der übrigens wirklich durch die letzte Wahl Secretary of State, Minister des Innern, von Illinois geworden ist, — denn hier gehen auch die Minister aus dem „vote universal" hervor!) in Gefahr schweben, nicht erlitten, was ich hauptsächlich Ihrer Freundschaft verdanke, die mich dispensirt, unter den jetzigen Umständen Gelder nach Deutschland zu senden, wo ich über die Hälfte der Summe verlieren würde. Es sind mir zwar allerdings viele Capitalien bereits in Papiergeld abgetragen worden, aber doch nicht in dem Maße, wie ich es gefürchtet hatte. Auch ist es mir bis jetzt gelungen, die eingegangenen Summen wieder gut anzulegen, teils durch hypothekarische Darlehen auf lange Zeit hinaus — mitunter auf 6 — 8 Jahre — teils durch Ankauf von Grundeigentum, welches merkwürdigerweise noch lange nicht im Verhältnis zur Entwertung des Papiergeldes im Preise gestiegen ist, wie alle sonstigen Waren und Lebensbedürfnisse. So habe ich z. B. für Dollar 5000.— hier in Belleville und, in der besten Lage der Stadt, ein recht schönes zweistöckiges, elegant gebautes Haus mit Hof und Baumgarten erkauft, das jetzt Dollar 300 Miete erträgt (6 %) und später wohl Dollar 400 (8 %) des Kaufpreises ertragen wird. Auch kann ich hoffen, dieses Eigentum einst — wenn das Geldwesen zu einer gesunden Gold- und Silberbasis zurückgekehrt sein

wird — ohne Verlust, vielleicht sogar mit einem Gewinn — wieder zu verkaufen. Ich habe vor, wenigstens Dollar 15 000.— bis Doll. 20 000.— in ähnlicher Weise anzulegen, und meine Einleitungen dazu sind bereits getroffen.

Sie sehen hieraus, daß die hiesigen Zustände auch in den pekuniären Beziehungen, noch keineswegs desperat sind; — nur muß man s e l b s t hier sein, um die sich darbietenden Gelegenheiten zur guten Anlegung von Geldern rasch genug erfahren und benutzen zu können. Dieser wichtige Umstand, und dann die große Schwierigkeit, einen ganz zuverlässigen, d. h. einen zugleich ehrlichen, sachkundigen und tätigen Geschäftsführer zu finden, mußte mich bestimmen, den Winter über noch hier zu bleiben; ja es wäre möglich, daß die Verhältnisse mich n ö t i g t e n , meinen hiesigen Aufenthalt noch mehr zu verlängern. Denn ich muß, um meiner Familie willen, mir zum Gesetz machen, die Aufgabe, die mir hier gestellt ist, g a n z zu erfüllen, — sonst riskiere ich, daß die Umstände mich späterhin zwingen könnten, die weite Reise nochmals zu machen, vielleicht zu einer Zeit, wo ich ihr nicht mehr gewachsen wäre.

. . . . Ueber die politischen Zustände in Amerika will ich nicht viele Worte verlieren, da Sie die bedeutendern Tatsachen aus den Zeitungen ebenso gut kennen werden als ich. Ich nannte oben die Welt eine „tolle“, meinte aber damit hauptsächlich die amerikanische, — denn in unserem guten Deutschland ist ja nun so ziemlich alles wieder in die alten Geleise zurückgekehrt, und man wird dort an dem über das schwache Dänemark errungenen Sieg lang zehren und sich über anderes zufrieden geben. Hier haben wir nun mit ungeheuren Majoritäten unseren alten A b r a h a m wieder, und das bedeutet, wenn der Süden nicht nachgibt, „la guerre à outrance“, Wiederherstellung der alten Union mit Waffengewalt und gänzliche Vertilgung des Sklavenwesens, — wenigstens den hartnäckigsten Versuch zu alledem[110]). Die Aufgabe erscheint unermeßlich und unausführbar; aber es liegt etwas Großartiges darin, daß der Norden so standhaft daran festhält, und wenn man hier an Ort und Stelle die Verhältnisse beobachtet und abwägt, so wird man allmählich geneigt, das endliche Gelingen doch nicht für unmöglich zu halten. Wenigstens ist bis jetzt von Erschöpfung und Entmutigung im Norden keine Spur zu bemerken, während im Süden beides in hohem Grade

herrscht. Es ist übrigens ziemlich gewiß, daß der Norden jetzt, wo er sehr im Vorteil zu sein scheint und der Süden sich in allen Hoffnungen, die er auf die Invasion Missouris, auf gewaltsamen Widerstand gegen die Conscription, auf die Wahl Mac-Clellans[111]) oder auf blutige Unruhen im Wahlkampf baute, sich gänzlich getäuscht findet, ernstliche Friedensvorschläge machen will, oder schon gemacht hat, — versteht sich unter s e i n e n Bedingungen. Gott gebe seinen Segen dazu! — Leben Sie recht wohl und heiter, bester Freund, und erfreuen Sie mich in meinem Exil von Zeit zu Zeit durch einige Zeilen von Ihnen.

Meine besten Empfehlungen an alle Ihre Angehörigen.

Wie immer

Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 87.

Belleville, Jll., den 29. März 1865.

Sehr lieber und verehrter Freund!

Ihren angenehmen Brief vom 9. Januar erhielt ich zu rechter Zeit und war nicht wenig erfreut über diesen neuen Beweis Ihres freundschaftlichen Wohlwollens, so wie auch insbesondere über die guten Nachrichten in Betreff Ihres persönlichen Befindens und des Wohlergehens Ihrer ganzen Familie. Die feste Hand, womit Sie immer noch schreiben, so wie die Frische des Stils und die Heiterkeit, die sich in Ihrem Briefe ausspricht, geben das beste Zeugnis, daß die Jahre Ihnen bis jetzt wenig anhaben konnten, und ich glaube nicht, daß ich in dieser Beziehung irgend einen Vorzug vor Ihnen beanspruchen kann. Wahr ist indessen, daß ich sowohl die Reise, als auch die wunderlichen Launen des hiesigen Klimas und die Sorgen und Aufregungen, die aus den jetzigen Verhältnissen dieses Landes entspringen, bisher über Erwarten gut ertragen habe, und so hoffe ich, daß der Himmel mich im Lauf dieses Jahres frisch und gesund, und auch mit beruhigtem Herzen, zu den Meinigen in Heidelberg wird zurückkehren lassen. Ueber den Zeitpunkt meiner Rückreise kann ich jedoch noch immer nichts Bestimmtes sagen; denn es liegen noch einige Geschäfte vor mir, die eine Verlängerung meines hiesigen Aufenthaltes

nötig machen, und ich möchte überhaupt nicht gern von hier weggehen, bevor die neue Gestaltung der Dinge eine gewisse Festigkeit erlangt hat, an der es bis jetzt noch gänzlich fehlt.

Da die sichtbare Uebermacht des Nordens und die großen und fortwährenden Erfolge seiner Heere nun auch die Entwertung des Papiergeldes vermindert und somit die Goldprämie herabgedrückt haben, so daß sie in diesem Augenblick nur noch ein Weniges über 50 % steht, so habe ich, um einmal einen Anfang mit Abzahlung meiner Schuld bei Ihnen zu machen, vor 8 Tagen durch eine hiesige Bank die Bestellung in New-York machen lassen, daß Ihnen von dort für meine Rechnung ein Wechsel von fl. 2500.— überschickt werden soll, sobald der Goldkurs auf 150 (d. h. 50 präm.) oder weniger steht, was voraussichtlich in wenigen Tagen der Fall sein wird, wenn nicht etwa die Unionsheere unerwarteter Weise einen Schlag erleiden. Ich würde den Betrag des Wechsels gleich auf das Doppelte gestellt haben, wenn nicht die hiesigen Geldmänner einstimmig prophezeiten, daß der Goldkurs bald noch mehr sinken wird, in welchem Fall denn auch mein Verlust sich mindern würde. Jedenfalls sende ich Ihnen bald einen zweiten Wechsel, es wäre denn, daß meine Voraussetzung — ein Goldkurs von 50 pr. oder weniger — sich unverhoffter Weise nicht bewähren sollte. Unterdessen haben Sie die Güte, meiner Frau nach wie vor auszuhelfen, wenn Sie sich deshalb an Sie wendet. Doch versteht sich, daß ich auch ihr direkte Rimessen machen werde, sobald der Goldkurs und die sonstigen Verhältnisse es mir gestatten.

Ueber den allgemeinen Stand der Dinge hier in Amerika will ich nicht viel sagen, da Sie das Wesentliche stets vollständiger und auch früher durch die New-Yorker Zeitungen erfahren. Nur so viel möchte ich bemerken, daß diejenigen, welche von Erschöpfung oder Entmutigung des Nordens reden, nicht wissen, was sie sagen, und daß solche Behauptungen vollkommen lächerlich erscheinen, wenn man an Ort und Stelle beobachtet und die Zuversicht, Kraft und Entschlossenheit des Nordens sieht, der jetzt auch wenig oder gar nicht mehr von der Spaltung zwischen Republikanern und Demokraten leidet, wie es vor der letzten Präsidentenwahl der Fall war. Auch die finanzielle Zukunft der Vereinigten Staaten ist nichts weniger als desperat, wenn nur

der gute Wille der Nation, ihren Schulden gerecht zu werden, von Dauer ist. In dieser Beziehung nun baue ich hauptsächlich auf zwei Dinge, die nicht zu verkennen sind — nämlich auf den ungemeinen Nationalstolz der Amerikaner, der eigentlich diesen ganzen Krieg hervorgerufen hat, der in allen Parteien und Individuen gleich lebendig ist, und der ihnen — so hoffe ich — nicht erlauben wird, die Schande eines National-Bankerotts auf sich zu nehmen; — zweitens auf den Umstand, daß die Amerikaner eine große Handels - Nation sind, und daß sie, als solche ihren Kredit der übrigen civilisierten Welt gegenüber nicht ruiniren dürfen, zu mal da diese Welt weiß, und hundertmal von den Amerikanern selbst gehört hat, daß die Union ihre Schulden tragen kann, wenn sie nur will.

Adieu für diesmal und meine besten Empfehlungen an alle Ihre Angehörigen. Wie immer

Ihr

Th. Hilgard sen.[112])

Nr. 88.

Belleville Jll, den 10. April 1865.

Herrn Ph. H. v. Kraemer.

Lieber verehrtester Freund!

.... Ich hoffe sehr zuversichtlich, daß nun bald alle Verhältnisse hierzulande sich wieder besser und erfreulicher gestalten werden, und dann werde ich auch meiner Frau direkt Gelder remittieren, wenn ich nicht selbst in den nächsten Monaten zurückkehren kann. Letzteres ist noch immer etwas zweifelhaft, weil es doch ratsam scheint, daß ich hier an Ort und Stelle die nächsten Folgen der neuesten, so günstigen und glorreichen Ereignisse noch abwarte und meine Angelegenheiten darnach einrichte.

Ich hege nun keinen Zweifel mehr, daß der Friedensschluß — oder vielmehr die völlige Unterwerfung und Rückkehr des Südens zur Union mit Aufhebung der Sklaverei — in Kurzem zu stande kommen wird; denn je länger die Führer des Südens damit zögern, desto weniger dürfen sie auf günstige Bedingungen für ihre Person hoffen[113]). Und somit würde denn doch dieser entsetzliche Krieg nicht ohne

ein erfreuliches und für die Menschheit wichtiges Resultat endigen. Die Energie, Entschlossenheit und Kraft, welche der Norden in der letzten Zeit entwickelt hat, verdienen doch in der Tat Bewunderung, und es ist ein Genuß, mitten unter solchen großartigen Ereignissen zu sein und die gewaltigen Aufregungen des Gemütes, die daraus entspringen, mitzuempfinden........

Bewahren Sie mir Ihre schätzbare Freundschaft.

Wie immer Ihr

Th. Hilgard sen.

Nr. 89.

Heidelberg, den 20. August 1865.

Lieber und sehr verehrter Freund!

Am vergangenen Sonntag, 13. d. Mts. bin ich, nach einer sehr glücklichen und selbst angenehmen Reise, die im Ganzen — vom Missisippi bis zum Rhein — nur 17½ Tage dauerte, sehr wohlbehalten wieder in Heidelberg angelangt, und Sie können sich denken, wie glücklich und behaglich ich mich fühle, nach einer Abwesenheit von 15 Monaten wieder bei den Meinigen zu sein. Dies ist um so mehr der Fall, da ich Amerika mit ganz beruhigtem Herzen verlassen habe, sowohl in Bezug auf den Stand meiner eigenen Angelegenheiten, als den der politischen und finanziellen Verhältnisse der Vereinigten Staaten, und auch in Bezug auf die Lage der mir zunächst stehenden dortigen Familien Tittmann und Tyndale, die beide infolge des Krieges eine viel günstigere Stellung gewonnen haben, als sie früher hatten, so daß die Zukunft derselben mir keine weiteren Sorgen macht. Ich selbst befinde mich fortwährend vollkommen wohl und fühlte mich, da ich auch diesmal von der Seekrankheit vollkommen verschont blieb, kaum etwas ermüdet von der weiten Reise. Ich machte die Ueberfahrt in dem Bremer Dampfer „Hansa" — einem ausgezeichneten Schiffe — von New-York nach Bremen, von wo ich dann per Eisenbahn direkt über Hanover, Cassel und Frankfurt nach Heidelberg ging. Dies erklärt, warum ich diesmal Ihrer freundlichen Einladung, Sie auch bei meiner Rückreise in St. Ingbert zu besuchen, nicht entsprechen konnte.

Es war früher meine Absicht, eine namhafte Summe in Gold oder Wechseln mitzubringen, und dann auch auf meine Schuld an Sie eine weitere Abschlagszahlung zu machen. Aber da unerwarteter Weise das Gold wieder im Kurse stieg und sich bis jetzt hartnäckig über 140 gehalten hat, so mußte ich diesen Plan aufgeben oder vielmehr aufschieben. Ich habe indessen gute Gründe zu hoffen, daß dieser hohe Goldkurs nur vorübergehend sein wird, und die Anordnungen, die ich getroffen habe, sind jedenfalls von der Art, daß ich hoffentlich nicht mehr veranlaßt sein werde, Sie künftig um weitere Vorschüsse zu bitten. ......

Ich habe hier die Meinigen — mit Einschluß der Familien meiner Töchter Therese und Clara — wohl und heiter gefunden, und hoffe, daß diese Zeilen auch Sie und Ihre Angehörigen in erwünschtem Wohlsein antreffen werden. Wenn Ihr Herr Bruder Fritz — dessen Brief ich s. Z. beantwortet habe — noch nicht nach Amerika abgereist ist, so haben Sie die Güte, mich demselben ganz besonders zu empfehlen und ihm zu sagen, daß ich unter den norddeutsche Dampfern die „Hansa“ und die „Germania“ für die vorzüglichsten halte. Die Erstgenannte habe ich nun selbst als ein sehr vortreffliches und wohlgeführtes Schiff (Capitän v. Santen) kennen gelernt, und auch die „Germania“ wurde mir von mehreren Passagieren, die mit ihr gereist waren, sehr gerühmt. Wenn aber Ihr Herr Bruder, wie ich vemute, nicht gern mit einem durch Auswanderer sehr angefüllten Schiffe reist, so wäre die französische Linie, die von Havre nach N.York geht, und von der man mir auch Gutes berichtet hat, besonders zu empfehlen. Ich glaube, daß er dort seinen Wunsch, ein Zimmerchen für sich allein zu haben, am leichtesten realisiren könnte.

Entschuldigen Sie, verehrtester Freund, die Kürze dieser ohnehin schon etwas verspäteten Zeilen, Sie können sich denken, daß ich, nach so langer Abwesenheit, gleich vielerlei Geschäfte vorfand, die meine erste Zeit dringend in Anspruch nahmen, und daß namentlich auch die Zahl der Briefe, die ich nach allen Richtungen hin zu schreiben habe, keine geringe ist.

Ich bitte, mich allen Ihren Angehörigen auf's Beste zu empfehlen und bin, wie immer, mit der aufrichtigsten Freundschaft und Verehrung

Ihr Th. Hilgard sen.



Anmerkungen.

[Im folgenden bedeutet E = Th. E. Hildegards Autobiographie „Meine Erinnerungen".]

[1]) Theodor E. Hildegards Tochter Emma, geb. 5. Juni 1820, heiratete am 27. April 1837 ihren in Amerika lebenden Vetter Eduard, den Sohn Georg Friedrichs, eines älteren Bruders des Briefschreibers. (vgl. Stammfolge am Schluß.)

[2]) Mit Ausnahme des ältesten Sohnes, der sich auch durch seine konservative Gesinnung von seinen Verwandten unterschied, waren alle Söhne erster und teilweise auch der zweiten Ehe des Bruders Georg Friedrich (1784—1859) vorübergehend oder dauernd in Nordamerika, ebenso auch die Neffen Theodor und Philipp Krafft, Söhne seiner Schwester Margarethe. Alle wohnten in Belleville und St. Clair County, Illinois.

[3]) Th. E. Hilgard hatte an die Brüder Philipp Heinrich und Friedrich Krämer-St. Ingbert am 20. März 1833 2800 fl. geliehen, schon vorher, am 10. Juli 1828, 2000 fl. und noch früher 5000 fl., die alle mit 5 % verzinsbar waren. Ueber die Gesamtsumme stellen die Gebrüder Krämer an Hilgard am 31. März 1835 eine Generalquittung aus über 10 800 fl., die mit 540 fl. zu verzinsen waren. Möglicherweise hängen die Hilgardschen Anleihen mit der Erwerbung der Eisenhütte Quint bei Trier durch die Gebrüder Krämer (1827) zusammen.

[4]) Am 5. September 1835 erteilte Hilgard seinem Freund Philipp Heinrich Krämer Vollmacht über folgende ihm zustehende Forderungen bzw. Kapitalien:

a) Johann Michael Grach, Weinhändler in Trier (5 % Zins) . . . . 3000 fl.
b) Friedrich Weiß, Justizrat in Mainz (6 % Zins) . 2000 fl.
c) Franz Schmidt, Oelmüller in Zweibrücken (unter Bürgschaft des Gerichtsschreibers Wilhelm Schmidt in Zweibrücken) (6 % Zins) . . . . 700 fl.
d) Joh. Heinr. Klein sen. in Neustadt a/H. (5% Zins) 4000 fl.
e) Friedrich Daniel Pixis, kgl. Bezirksgerichtspräsident in Zweibrücken (5 % Zins) . . . . . 3500 fl.

Pixis hatte am 8. August 1835 Hilgards Zweibrücker Haus gekauft, in der Herzogsstraße (v. Zöllersches Haus), wobei 3500 fl. Kaufrest mit 5 % zu verzinsen waren. — Die Forderung an Hilgards Jugendfreund Weiß, später Oberappellationsgerichtsrat in Mainz, war

nicht mehr flüssig zu machen. Schließlich mußte Weiß wegen der Rückzahlung verklagt und, da auch dies nichts half, die Forderung mit Verlust verkauft werden (vergl. auch E. S. 150 f.). — J. M. Grach († 1856) hatte Hilgard während seiner Tätigkeit in Trier kennen gelernt (vgl. E. 218).

[5]) Philipp Heinrich Krämer war seit 29. Juni 1819 mit Sophie Braun aus Saarbrücken (geb. 11. Dez. 1799, gest. 25. Januar 1858) verheiratet. Die ältesten Töchter waren Sophie (geb. 14. Febr. 1820) und Marie Franziska (Fanny), geb. 10. Mai 1823. Ueber die Stammfolge der St. Ingberter Hüttenfamilie Krämer vgl. die Krämer-Chronik, verfaßt von Karl Orth, Pasing (München-Oldenbourg 1935, S. 145 f., S. 196 f.).

[6]) Die Abreise der Familie Hilgard erfolgte also in der Frühe des 23. September 1835 (in seinen „Erinnerungen" 1858 spricht (S. 283) H. versehentlich vom 24. September). In seiner „Geschichte der Auswanderung einer Deutschen Familie nach dem Westen der Vereinigten Staaten von Nordamerika im Jahre 1835" (abgedruckt in der Zeitschrift „Das Westland", I. Bd. 1837), berichtet Hilgard eingehend über alle Einzelheiten. Um „die Gegenstände der häuslichen Bequemlichkeit, die uns durch lange Gewohnheit liebgeworden sind, in der neuen Heimat gleich bei der Hand zu haben und dadurch auch bei der neuen häuslichen Einrichtung den grellen Abstich zu vermeiden, welcher in der ersten Zeit so leicht zu den Anwandlungen von Heimweh Veranlassung gibt", wurde mit wenig Ausnahmen alles Bett- und Weißzeug, Silberzeug und Tischgerät mitgenommen, ebenso „mehrere Spiegel, viele Kupferstiche mit Glas und Rahmen samt einigen Oelgemälden, ferner ein guter Wiener Flügel und mehrere andere musikalische Instrumente... Dazu kam eine beträchtliche Menge Bücher, die ich aus meiner Bibliothek auswählte, namentlich, was ich an alten Klassikern und an modernen Schriften belletristischen und historischen Inhalts besaß, sowie alle Werke, die mir für den Unterricht und die sonstige Ausbildung der Kinder geeignet schienen." Die übrige Bibliothek wurde in Zweibrücken versteigert, desgleichen die hölzernen Hausmöbel. Doch wurden sämtliche Kleidungsstücke mitgenommen. „Unser Gepäck betrug zusammen etwas über 60 Zentner und wurde teils in Koffer eingepackt, teils in Verschläge, die so eingerichtet waren, daß sie uns in Amerika als Schränke dienen oder doch leicht zu diesem Zwecke zurecht gemacht werden konnten; teils endlich in gute Fässer von mäßiger Größe." Zum Transport dieser Sachen von Zweibrücken nach Le Havre, dem Einschiffungsplatz, schloß Hilgard mit einem Fuhrmann, der diesen Weg schon öfters gemacht, einen Vertrag ab, der den Führer verpflichtete, das Gepäck zum Preis von 11 Franken für den metrischen Zentner innerhalb 14 Tage unversehrt dahin zu führen. — Sein Haus in Zweibrücken verkaufte er nur um die Brücke hinter sich abzubrechen, billiger als es wert war. Das beträchtliche Bargeld, 30 000 fl. (12 000 Dollar), nahm er in französischen Gold- und Silbermünzen mit. Zur gleichen Zeit, da zwischen Nürnberg und Fürth die erste deutsche Eisenbahn eröffnet wurde, mußte Hilgard noch mit dem Pferdewagen vorlieb nehmen.

„Ich mietete eine große und bequeme, mit Glasfenstern versehene Reisekutsche, und außerdem einen kleinen mit hängenden Sitzen versehenen Wagen, welcher zum Schutze gegen Sonnenschein und Regen mit einem über Reifen ausgespannten Tuche bedeckt war. Die Kutsche war für meine Frau, die erwachsenen Töchter und das jüngste Kind bestimmt, der andere Wagen für die übrigen Kinder, der 6. Platz in beiden sollte abwechselnd durch mich selbst und unsern Reisegefährten Eduard H[ilgard] ausgefüllt werden." Die Familie Hilgard zählte damals schon 9 Kinder, 5 Töchter, 4 Knaben, davon der jüngste kaum 2½ Jahre alt. Außerdem machten Hilgards Neffen Friedrich und Eduard Hilgard (Söhne eines älteren Bruders Georg Friedrich) sowie ein weiterer Verwandter Max Scheel die Fahrt mit, ebenso ein Knecht Michel Feix (Veix) aus Zweibrücken, der den einen Wagen führte und mit nach Amerika ging.

Die Landreise ging über Homburg, St. Ingbert, Saarbrücken, Forbach (Zollstation), St. Avold, Metz, Châlons sur Marne, Reims, Soissons, Compiègne, Beauvais. Am 10. Tage gelangten sie nach Le Havre und nahmen im „Hôtel des Etrangers", später im „Hôtel de Commerce" Wohnung. Denn der Aufenthalt, auf 8—10 Tage berechnet, verlängerte sich bis zu 3 Wochen, da in Folge stürmischen Wetters das Segelschiff erst am 22. Oktober abfahren konnte (nach anderen Mitteilungen am 21.). Ueber die Seefahrt vgl. E. 287 ff.

Im 4. Kapitel der „Geschichte der Auswanderung einer deutschen Familie" (Westland 1837, S. 268, vgl. auch Anm. 18) berührt Hilgard die schmerzliche Trennung von den St. Ingberter Freunden:

„Aber es stand uns, wenige Stunden später [nach dem Abschied von den Freunden in Homburg] noch eine wahrhaft schmerzlicher Augenblick bevor. Unser Weg führte in der Nähe des Städtchens St. Ingbert an der Wohnung der trefflichen Familie Kr....... vorüber, mit welcher wir seit Jahren in den innigsten Freundschaftsverhältnissen standen. Die Trennung von diesen lieben Freunden gehörte zu den größten Opfern, die wir unserer Vorliebe für Amerika brachten und wir hatten verabredet, uns am Tage der Abreise nicht mehr zu sehen, um uns nicht gegenseitig von neuem weich zu machen. Allein, so wie wir uns dem Orte zunäherten, bemerkte ich, daß die Augen meiner Frau und Töchter sich von neuem mit Tränen füllten und daß sie sich in die Ecken der Kutsche drückten, um nicht durch das Glasfenster das Haus zu erblicken, an welches sich so manche teuere Erinnerung knüpfte. Keine von ihnen sprach ein Wort, allein dieses Schweigen war beredter als die gefühlvollste Elegie. Ich gestehe, daß es mir selbst nicht besser erging als den Frauenzimmern und daß ich hier plötzlich in einen wahrhaft beängstigenden Gemütszustand geriet... Ich fühlte deutlich, wie ein Schauder mir langsam durch alle Glieder rieselte und ich muß in diesem Augenblick sehr blaß gewesen sein, denn meine Frau richtete einen besorgten Blick auf mich und fragte, ob mir nicht wohl sei. Ich stieg aus dem Wagen und ging eine Weile zu Fuß, um meine Fassung und meinen Mut wieder zu finden. Allein, es wollte nicht gleich gelingen. Mein Gemüt war allzusehr ergriffen. Da fiel mir das Blatt ein, welches ich in der Tasche trug. [Hilgard hatte darin alle Gründe, die ihn zur Auswanderung bestimmten, sorgsam verzeichnet.] Ich zog es heraus, nahm mich zusammen und

durchging nochmals mit Ernst alle Punkte, welche ich hier aufgezeichnet hatte. Kaum war ich damit zu Ende, so fühlte ich mich wie neugeboren. Ja, sagte ich, die Gründe sind gut, es sind keine leere Phantasien, keine Truggebilde, sie werden und müssen sich durch den Erfolg bewähren. Mit Heiterkeit nahm ich meinen Platz im Wagen wieder ein und ich log nicht, als ich meiner Frau sagte, daß ich mich nun wieder ganz wohl fühle. Das war das erste und letzte Mal, daß ich mich genötigt fand, meinen Talisman gegen Anwandlungen von Mutlosigkeit zu gebrauchen. Von jetzt an verließ mich die Zuversicht nicht mehr."

[7]) Die von Hilgard zuerst gewählte Schreibweise Belwille weicht bald dauernd der französischen und heute üblichen Form Belleville.

[8]) Der älteste Bruder Georg Friedrich, in erster Ehe vermählt mit Charlotte Henrich aus Neustadt a/H. († 1818), in zweiter Ehe mit seiner Cousine Margarethe Engelmann, war zuerst Steuereinnehmer in Wadern, Domänendirektor in Worms, dann Regierungsrat und Bürgermeister in Speyer. Auf seinem Schloßgut St. Johann bei Albersweiler wohnte er nur vorübergehend — er trat es an seinen Sohn Otto ab —, später bewohnte er dauernd den einsamen Klosterhof bei Kirchheimbolanden. Er hatte eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft, 12 Kinder. Näheres über ihn siehe bei Hilgard-Villard „Lebenserinnerungen" (1906).

[9]) Der „Marengo" hatte am 20./21. Oktober Le Havre verlassen und kam am Christabend, 24. Dezember, nach einer Seereise von 63 Tagen und genau ein Vierteljahr nach der Abreise von Zweibrücken in New-Orleans an. Nach einem achttägigen Aufenthalt daselbst gelangte die Familie Hilgard mit dem Dampfer Jowa am 12. Januar 1836 nach St. Louis. Wenige Tage später kam sie in Belleville an.

[10]) Eine Feuersbrunst in New-York hatte 1835 einen 16 Hektar großen Teil des Geschäftsviertels verheert.

[11]) Das dem Briefe beiliegende Blättchen verzeichnet folgende Adresse: Via Havre et New York Paquetbot.
Monsieur Th. Hilgard sen.
Etats - unis d'Amérique franche Havre
Belwille, St. Clair County, Illinois State.

[12]) Belleville, 28 km südöstlich von St. Louis, (nach E 301) 1836 nur 5—600 Einwohner zählend, 20 Jahre später bereits das 10fache, hat heute etwa 25 000 Einwohner, darunter sehr viele Deutsche. Wegen der zahlreichen Ansiedlungen deutscher Einwanderer aus gebildeten Ständen erhielt Belleville bald den Namen „Stadt der Lateinfarmer". Heinrich-Hilgard-Villard berichtet, daß er zur Zeit seines dortigen Aufenthaltes (1854—1855) so gut wie nie ein englisches Wort gehört habe, so ausschließlich war das Deutsche die Umgangssprache.

Einen guten Ueberblick über die Geschichte der deutschen Kolonie bei Belleville, der Bodenverhältnisse, des Klimas, der Lebensbedingungen in den 1830er Jahren, kurz nach Gründung der Siedlung (um 1830) gibt Dr. Georg Engelmann, St. Louis, Hilgards Vetter, in der von ihm selbst herausgegebenen, in Heidelberg verlegten Zeitschrift „Das Westland, nordamerikanische

Zeitschrift für Deutsche", Heidelberg 1837, unter dem Titel „Die deutsche Niederlassung in Illinois, fünf Meilen östlich von Belleville", mit einer Karte von J. Scheel (S. 281 bis 311). Es war eine Präriegegend mit wenig Wald und mäßig fruchtbarem Boden. Das Klima nicht ungesund, aber Uebertretungen vernunftgemäßer Lebensweise werden hier härter und schneller bestraft als in der Heimat. Ueber die Lateinfarmer zu Belleville vergl. auch Carl Schurz „Lebenserinnerungen" 2. Bd. (1907) S. 30 f., wo auch die Hilgards, Tittmanns und Engelmanns genannt werden.

Die Volkszahl in Illinois war von 1830—1835 von 157 445 auf 272 427 Personen angewachsen, worunter nur 3000 Farbige.

[13]) Während des achttägigen Aufenthaltes in New Orleans, an Weihnachten und Silvester 1835, wo Hilgard den amerikanischen Boden betrat, erhielt er die erste Gelegenheit zu schriftlichen Mitteilungen in die zurückgelassene Heimat. (Er hatte seiner hochbetagten Mutter je monatlich einen Brief versprochen, was er auch treulich hielt. Diese Briefe zirkulierten in Abschriften unter den Verwandten. Nach dem Tod seiner Mutter 1845 hatte Th. H. neben seiner Tochter Molly nur noch einen einzigen regelmäßigen Korrespondenten nämlich H. Ph. Krämer, mit dem er jährlich 5—6 Briefe wechselte. Uebrigens gingen nach Hilgards eigenem Geständnis in den 18 Jahren seines Amerikaabfenthaltes im Ganzen nur 3 Briefe verloren, und zwar solche, die er fremden Personen zur Besorgung übergeben hatte.

[14]) Didaskalia, 13. Jahrgang 1835, (Frankfurt a. M.).

[14a]) Frame-Haus = wörtlich Gestell-Haus, Fachwerkbau.

[15]) Der Brief der Frau Hilgard ist nicht mehr vorhanden.

[15a]) Es handelt sich hier wohl um den Geh. Sanitätsrat Dr. Christian Röchling in Saarbrücken, einem nahen Verwandten der bekannten Eisenindustriefamilie. Die Familie Röchling war durch die Heirat des mittleren der drei Brüder Krämer, Adolf Heinrich, 1798—1876, mit Henriette Röchling (1825) in den Bekanntenkreis Hilgards getreten. Adolf Krämer bewirtschaftete das der Familie De Wendel gehörende, 1827 von den Gebr. Krämer erworbene Eisenwerk Quint bei Trier auf eigene Rechnung.

[16]) Der Neffe Eduard Hilgard war als Ehemann der Tochter Emma zugleich Hilgards Schwiegersohn, vgl. Anm. 1.

[17]) Um welchen Aufsatz es sich bei diesem in Zweibrücken gedruckten Schriftstück handelt, läßt sich nicht nachweisen.

[18]) Die ausführliche Geschichte seiner Auswanderung berichtet Hilgard in „Das Westland. Nordamerikanische Zeitschrift für Deutsche, hgg. v. Dr. G. Engelmann und Captain C. Neyfeld in St. Louis". 1. Band, Heidelberg 1857. Die Abhandlung führt den Titel: Geschichte der Auswanderung einer deutschen Familie nach dem Westen der Vereinigten Staaten von Nordamerika im Jahre 1835 (S. 113—130 und S. 257—287). Der Bericht erstreckt sich leider nur bis zur Ankunft in Le Havre. Die weiteren Fortsetzungen sind nie erschienen, da die Zeitschrift „Das Westland" infolge Differenzen zwischen Verleger und Herausgeber schon nach dem dritten Heft einging. Die Geschichte der Vorbereitung und Durchführung der Auswande-

rung ist im „Westland“ viel eingehender und vielleicht da und dort auch frischer und zuverlässiger wiedergegeben als in den 20 Jahren später erschienenen „Erinnerungen“. Von Einfluß auf seine Entscheidung war auch das 1826 ff erschienene Buch „über einen dreijährigen Aufenthalt in Amerika“ seines Heidelberger Studienfreundes Gottfried Duden († 1856).

[19]) Die Brüder Krämer-St. Ingbert hatten zwei Schwestern zu Frauen. Friedrichs Frau hieß Franziska Braun (geb. Saarbrücken, 12. April 1802, † St. Ingbert 19. März 1862).

[20]) Die Wirtschaftskrise 1837.

[21]) Der Name West-Belleville existiert noch heute. Ueber die Auslegung von W.-Belleville vgl. auch E 310. Es waren zusammen 572 Bauplätze, die bis 1858 bis auf 20 alle verkauft waren, er behielt nur noch etwa 4 acres in Form eines Rechtecks um s. Haus herum. Ende 1837 kauft er 480 acres Staatsland zu je 1¼ Dollar in Wayne County, 80 Meilen östl. von Belleville, die Spekulation aber mißlang, gleichzeitig 150 acres bei Tamarawa, die aber nur mäßig rentierten, desgleichen täuschte er sich über den Zukunftswert von 1500 acres, die er 1840 auf der Prärie Dulong (Monroe-County) erworben hatte mit 3000 Dollars. (vgl. E 313).

[22]) Der Bau der ersten Eisenbahnen in Bayern konnte teilweise nur gegen den Widerstand einflußreicher Kreise durchgesetzt werden.

[23]) Ueber Ph. H. Krämers älteste Tochter Sophie vgl. Anm. 5 und 59.

[24]) Gemeint ist die Cholera, welche in den Jahren 1829—1837 verschiedene Teile Europas heimsuchte. Es handelt sich um die zweite von den 6 großen Choleraepidemien des 19. Jahrhunderts.

[25]) Backwoodmen = „Hinterwäldler.“ — Die erwähnte Einladungskarte hat sich nicht erhalten.

[26]) Shawneetown Hauptort der Grafschaft Gallatin des Staates Illinois am Ohio mit Kohlenbergbau und gegenwärtig kaum 2 000 Einwohnern.

[27]) Dr. med. Georg Engelmann, ein Vetter des Briefschreibers, Sohn von Julius E., eines Onkels mütterlicherseits.

[28]) Gemeint ist vor allem das Eisenwerk Quint in der Eifel, wo der dritte Bruder Adolf Heinrich Krämer tätig war. Es gehörte bis 1827 der Familie De Wendel.

[29]) Ludwig Fürst von Oettingen und Wallerstein (1791 bis 1870) bayrischer Staatsmann, seit 1831 bayr. Minister des Innern, nahm 1837 infolge eines Zerwürfnisses mit dem Finanzminister seine Entlassung. Später 1847/48 bildete er auf kurze Zeit das sogen. „Lola-Ministerium.“

[30]) Mollys Schreiben ist nicht mehr vorhanden, ebenso wenig ihre späteren, hin und wieder vom Vater erwähnten Briefe. Dagegen haben sich die Briefe, die Th. E. Hilgard in den 1830er und 40er Jahren an seine älteste Tochter Molly Tindale geschrieben (sie sind z. Tl. von außerordentlichem Umfang), wohl erhalten. Diese Mitteilung verdankt der Herausgeber dem gegenwärtigen Besitzer, Herrn A. O. Tittmann,

z. Zt. London, einem Urenkel Hilgards und Großneffen Mollys. Vielleicht können auch sie gelegentlich, wenigstens im Auszug, einmal veröffentlicht werden.

[31]) Von Philipp Heinrich Krämers Schwester war die ältere Marie Katharina Sophie (1783—1812) mit Georg Quien in St. Arnual, die jüngere Marie Charlotte (geb. 1791) mit einem Forstmeister Linz in Trier verheiratet.

[32]) Julius (geb. 7. Jan. 1825) war der älteste Sohn (später Eisenbahningenieur und Vermessungsbeamter), † 7. Mai 1891 in Washington, Wilhelm, der zweite Sohn (geb. 13. Juli 1826) starb in jungen Jahren. (vgl. Brief 58).

[33]) Caspar Maximilian Freiherr von Droste zu Vischering, Erzbischof von Köln (1770—1846), geriet wie schon vor ihm sein jüngerer Bruder und Vorgänger mit dem preußischen Staate hinsichtlich der gemischten Ehen in Konflikt, wurde seines Amtes enthoben und am 20. November 1837 in die Festung Minden abgeführt.

[34]) Der älteste Neffe ist Gustav Leonhard (geb. 1807), später (ab 1839) Staatsanwalt und Bezirksgerichtspräsident in Zweibrücken, der jüngste Neffe Otto, der als Erbgut von seinem Vater das Schloßgut St. Johann bei Landau bewohnte.

[35]) Fritz Hilgard, ebenfalls ein Neffe des Briefschreibers, Jurist wie die meisten seiner Brüder, freisinnig, nimmt an der Revolution 1848/49 in Speyer tätigen Anteil, flüchtet nach dem Elsaß und beschließt sein Leben in der Schweiz als Bahnbeamter 1874.

[35a]) Dieser Brief vom 8. April 1838 (Nr. 16) ist dem Buche im handschriftlichen Urbild beigegeben.

[36]) Fränzchen, wohl die zweitälteste Tochter Fanny geb. 10. Mai 1823. Sie verheiratete sich 1844 mit Ferdinand Hauck Bankherr und starb 12. März 1894 in Frankfurt a. M.

[37]) Fritz Krämers Kinder hießen: Fritz 1826—1857, Gustav Adolf 1828—1885, Oskar 1833—1904.

[38]) Hammichel = Johann Michael Grach in Trier vgl. Anm. 4.

[39]) Ueber Klara vgl. Anm. 88.

[40]) Sohn Eugen, geb. 5. Januar 1833, bei der Ausreise kaum 2½ Jahre alt. — Die erwähnte Affiche ist nicht mehr vorhanden.

[41]) Oberbaurat August Pauli in München war ein Bruder von Hilgards Frau Margarethe.

[42]) Diese bittere Aeußerung ist bezeichnend für den Standpunkt eines großen Teils der damaligen pfälzischen Intelligenz, hervorgerufen durch den immer mehr sich äußernden Absolutismus des Königs Ludwig I.

[43]) Kaskaskia, kleine Stadt am Mississippi, etwa 50 km südlich von Belleville.

[44]) Fanny Elssler (1810—1884) berühmte Ballettänzerin, die mit ihrer Schwester Therese (1808—1878) in der ganzen damaligen Welt Aufsehen machte und ansehnliche Reichtümer gewann.

[45]) In dem schwarzen Buch, das damals in München geführt wurde, bes. über die Pfalz, war u. a. die ganze Hilgardsche Familie

mit Einschluß der Frauen als republikanisch gesinnt bezeichnet, jedoch mit dem Zusatz, daß sie Gesetz und Ordnung achte. Hilgard fügt in seinen „Erinnerungen" dieser Mitteilung hinzu: „Man muß gestehen, daß das schwarze Buch nicht schlecht unterrichtet war." Vgl. auch H.-Villard S. 40 Anm. (Berlin 1906).

[46]) In Frankreich hatte im Januar 1840, nach dem Rücktritt des konservativen Kabinetts Molé, Thiers die Leitung des Ministeriums übernommen, der den chauvinistischen Neigungen der Nation durch die Ueberführung der Leiche Napoleons I. von St. Helena nach Paris entgegenkam, sowie durch eine kühne Politik im Orient, wo er für Mehemed Ali von Aegypten gegen die Pforte und die mit ihr befreundeten Mächte eintrat. Ja Thiers schien es eine Zeitlang auf einen großen Krieg ankommen zu lassen, bei dem er die Rheingrenze zu gewinnen hoffte(vgl. das Rheinlied von Becker). Diesen wagte jedoch Louis Philippe nicht und Thiers wurde 21. Okt. 1840 entlassen.

[47]) Im Oktober 1830 war Antwerpen von dem holländischen General Chassé beschossen und später, 1832, von den Franzosen unter Marschall Gérard stark beschädigt worden.

[48]) Mehemed Ali vgl. Anm. 46.

[49]) Das Eisenwerk St. Ingbert besaß auch den 1759 gegründeten Rentrischer Hammer, der eine Viertelstunde vom Hauptwerk entfernt, bereits auf preußischem Gebiet lag. Er war seit 1805 im Besitze der Familie Krämer.

[50]) Töchterchen Therese geb. 14. Juni 1829.

[51]) Die Einführung der Pfälzer Rebe nach USA. durch Hilgard verdient Beachtung, zumal im allgemeinen der Austausch der Reben in umgekehrter Richtung vor sich ging. Uebrigens gesteht H. in seinen Erinnerungen (S. 334), daß diese Bemühungen mit fremden Reben bald völligen Mißerfolg hatten. Und der spätere Belleviller „Hilgardsberger" stammte aus amerikanischen, einheimischen Reben. Der erste Weinberg in dieser Gegend wurde übrigens von F. Engelmann angelegt 1833 mit 6—8 Sorten Reben aus der Rheinpfalz.

[52]) Tatsächlich hatte Hilgard diese Nachricht, wie Brief 24 vom 27. Juni 1841 zeigt, bereits mitgeteilt.

[53]) Theodor Hilgard jun., zweitältester Sohn des Bruders Georg Friedrich, geb. 1808, war Jurist und verheiratet mit Emma Heimberger aus Speyer. Er hatte 8 Kinder, die Söhne Gustav, Carl, Theodor, Ernst und 4 Töchter.

[54]) Onkel Engelmann vgl. Anm. 27.

[55]) Es ist wohl Philipp Heinrich Krämers Sohn Heinrich (geb. 3. Aug. 1829) gemeint, der damals (1840 bis Herbst 1843) das Gymnasium Saarbrücken besuchte.

[56]) Fanny-Franziska Krämer verheiratete sich 1844 mit Ferdinand Hauck, Bankier zu Frankfurt a. M.; vgl. Anm. 36.

[57]) Der St. Ingberter Wald (1502 Hektar = 6077 Morgen) einer der schönsten Bestände in der ganzen Pfalz, früher gräfl. Leyenscher Besitz, war im Jahre 1820 vom Fürsten Philipp v. d. Leyen

um den ungewöhnlich billigen Preis von 90 000 fl. verkauft worden an einen gewissen Franz Georg W e c k b e c k e r. (Schon 1805 war der Wert des Waldes von Sachverständigen auf 382 000 fl. geschätzt worden). Bereits 1828 verkaufte Weckbecker den Wald mit Gewinn an Herrn G e r d o l l e, der um 1835 im Norden der Stadt St. Ingbert in herrlicher Lage das Schlößchen Elsterstein erbaute. Von Gerdolle endlich erwarben die Gebrüder Krämer im Jahre 1843 den gesamten Wald um 600 000 fl. — Wegen der im Walde liegenden Kohlenschätze, die von den Verkäufen stets ausdrücklich ausgenommen waren, kam es zwischen den Fürsten von der Leyen und dem bayerischen Staate zu langwierigen Prozeßhandlungen, die z. Tl. in Zweibrücken ausgetragen wurden.

[58]) O r e g o n heute einer der nordwestlichen Staaten der Union (gegen 250 000 qkm) umfaßte früher ein viel größeres Gebiet, etwa 1½ Mill. qkm; 1806 kam es zwischen England und Nordamerika zum Streit um den Besitz des Landes, der erst in einem Vertrag vom 13. Juni 1846 dahin geschlichtet wurde, daß das Gebiet nördlich vom 49. Grad NBr. und die Vancouverinseln bei England verbleiben, der südliche Teil aber den Vereinigten Staaten gehören soll. — T e x a s, südwestlichster und größter Staat der Union (690 000 qkm), gehörte früher zu Mexiko, erklärte sich 1835 für unabhängig, war eine zeitlang selbständig, beantragte aber dann den Anschluß an die Vereinigten Staaten, der vom Kongreß 1. März 1845 angenommen wurde. Hierüber entbrannte 1846 ein Krieg zwischen Nordamerika und Mexiko, der am 2. Februar 1848 mit dem Friedensvertrag von Guadalupe Hidalgo beendigt wurde, worin Mexiko allen Ansprüchen auf Texas und Neumexiko entsagen mußte. — 1844 wurde an Stelle Tylers James Polk zum Präsidenten der USA. gewählt.

[59]) S o p h i e Krämer, geb. 14. Febr. 1820, vermählte sich 1845 mit dem königlich preußischen Rittmeister Friedrich Ehrenreich v. Muschwitz (1816—1896). Sophie starb 1894 in Coburg. — Der antimilitaristische Standpunkt Hilgards tritt hier besonders deutlich hervor, wiewohl der Briefschreiber in seiner Jugend selber eine zeitlang die Absicht hatte Artillerieoffizier zu werden.

[60]) Die von Bischof Arnoldi 1844 verfügte Ausstellung des Hl. Rockes in Trier rief die Bewegung des Deutschkatholizismus hervor, die besonders im östlichen Deutschland unter Johann R o n g e (Laurahütte) und Johann C z e r s k i (Schneidemühl) längere Zeit von sich reden machte.

[61]) Leider ist dieser Brief hier durch Wegschneiden einer größeren Textstelle verstümmelt.

[62]) Am 12. August 1845 kam es bei der Besichtigung der L e i p z i g e r Kommunalgarde durch den Prinzen Johann von Sachsen zu einem Tumult, bei dem das Militär vorzeitig feuerte und acht Menschen tötete.

[63]) P e o r i a, am Illinoisfluß, heute wichtiger Eisenbahnknotenpunkt mit etwa 70 000 Einwohnern, darunter 5 000 Deutschen.

[64]) Ueber den Krieg mit Mexiko vgl. Anm. 58. — Durch den Eintritt von Texas und New Mexico, sowie anderer Sklavenstaaten in die Union, gewann der Süden an Bedeutung und Hilgard sieht mit prophetischem Auge jetzt schon den in Zukunft drohenden Bürgerkrieg voraus.

[64a]) Michel Chevalier (1806—1879) französischer Nationalökonom und fruchtbarer Schriftsteller.

[65]) Die schottische Tänzerin Lola Montez (1820—1861), welche 1846 nach München kam und den König Ludwig I. völlig in ihren Bann zog, veranlaßte den Sturz des klerikalen Ministeriums Abel am 17. Febr. 1847, worauf der protestantische Staatsrat von Maurer das Kabinett bildete. Dieses behauptete sich aber bloß bis zum 27. November; das folgende Ministerium bildete Fürst Ottingen-Wallerstein, das aber gleichfalls unter dem Benehmen der zur Gräfin Landsfeld erhobenen Lola Montez zu leiden hatte. Bekanntlich führten im Zusammenhang mit der Lola Montez-Affaire und den Pariser Februarunruhen die Münchner Ereignisse am 20. März 1848 zur Abdankung des Königs Ludwig I.

[65a]) Ole Bull-Bornemann (1810—1880) berühmter Violinvirtuose, Henri Herz (1806—1888) war um 1825—1840 der gefeiertste Klavierspieler und Klavierkomponist der Welt.

[66]) Der erwähnte Zeitungsausschnitt hat sich nicht erhalten.

[67]) Die Briefe Nr. 38—43 sind, um die nichtpolitischen Stellen gekürzt, vom Herausgeber zuerst veröffentlicht worden in der Beilage zur Pfälzischen Volkszeitung, Kaiserslautern, „Die Pfalz am Sonntag" 27. November 1932 Nr. 48.

[68]) Es handelt sich wohl um Hilgards Schrift „Neun Paragraphen über die Ansprüche des Arbeitslosen an den Staat" (worin zwecks Finanzierung der Auswanderung der Arbeitsbeschaffung hauptsächlich die Abschaffung der Intestaterbschaften gefordert wird). Die Flugschrift blieb infolge der nach 1849 eintretenden Reaktion ungedruckt. Nach der deutschen Urschrift verfaßte Hilgard eine französische Ausgabe unter dem Titel „Essai sur le droit au travail et les questions qui s'y rattachent", wovon er einen Auszug an den französischen Dichter und Politiker Alphonse Lamartine (1790—1869) schickte, den „démocrate conservateur", der für alle Freiheiten und Fortschritte der Neuzeit sich begeisterte.

[69]) Nach dem polnischen Aufstand 1831/32 bereiteten die preußischen Polen seit 1846 wiederum eine Erhebung vor. An den Februar- und Märzunruhen 1848 hatten polnische Emissäre überall Anteil. Die Ereignisse von 1849 aber führten zu einer scharfen Unterdrückungspolitik Preußens gegen die Polen.

[70]) Auch hier zeigt sich der klare Blick Hilgards bei der Beurteilung politischer Verhältnisse. Der provisorische und labile Charakter des Deutschen Bundes konnte ihm keinen Augenblick lang verborgen bleiben.

[71]) Friedrich Carl Franz Hecker (1811—1881), der bekannte badische Revolutionär, wanderte nach den Ereignissen von 1848 im September dieses Jahres nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus, wo er in Illinois bei Belleville eine Farm bewirtschaftete; 1849 kehrte er nochmals auf kurze Zeit nach Baden zurück. Am amerikanischen Bürgerkriege nahm er auf Seite der Nordstaaten teil. Er starb 1881 in St. Louis. Gleich Th. E. Hilgard, der mit ihm nichts zu schaffen haben wollte, jahrelang ein erklärter Feind Bismarcks, söhnte auch er sich mit den Ereignissen von 1870/71 aus und war

zeitlebens ebenso ein tüchtiger Vertreter des Deutschtums wie ein eifriger Verteidiger geistiger Freiheit.

[72]) Von den beiden hier genannten Gefährten Heckers war der Arzt Dr. Heinrich Tiedemann der Schwager Heckers und Bruder des unglücklichen Obersten T., Gouverneurs von Rastatt, der als Revolutionär 1849 von den Preußen standrechtlich erschossen wurde. Dessen Adjutant war Carl Schurz gewesen, der ein enger Freund der Tiedemannschen Familie blieb. (vergl. Carl Schurz „Lebenserinnerungen" 3 Bde., Berlin 1906, 1907, 1912.)

[73]) Zachary Taylor 12. Präsident der Vereinigten Staaten (1784/1850) bewährter, volkstümlicher Heerführer, besonders im Krieg gegen Mexico, wurde am 7. Nov. 1848 mit bedeutender Majorität zum Präsidenten gewählt; aber vierzigjährige Kriegsstrapazen hatten seine Gesundheit untergraben und schon am 9. Juli 1850 starb er nach kurzer unparteiischer Verwaltung.

[74]) Daß H. auch mit dieser Anschauung recht hatte, zeigt die geschichtliche Entwicklung; es dauerte noch 70 Jahre, bis die deutsche Republik, der Traum der Demokraten, Tatsache wurde.

[75]) Der ältere Bruder war Georg Friedrich (Fritz, 1784—1879) Bürgermeister von Speyer. — Die jüngste Schwester Marie war seit 1834 mit Hauptmann Wilhelm Lentze vermählt gewesen.

[76]) Die Cholera hatte, während sie noch in Nordamerika wütete, seit 1847 auch verschiedene Teile Europas ergriffen, wo sie volle 10 Jahre da und dort sich zeigte. Es war die dritte der sechs großen europäischen Choleraepidemien im 19. Jahrhundert.

[77]) Ph. H. Krämers Tochter Henriette (1827—1898) verheiratete sich am 27. November 1849 zu St. Ingbert mit dem Kaufmann Julius Böcking zu Antwerpen.

[78]) Durch kgl. Entschließung war am 19. Juni 1850 der Kriegszustand in der Pfalz aufgehoben worden. Von den politisch Angeklagten wurden übrigens nur 26 vor einen Sondergerichtshof, die übrigen vor die Schwurgerichte gewiesen. Die Gerichtsurteile trugen einen vergleichsweise milden Charakter, besonders im Vergleich mit den Vorgängen im benachbarten Baden.

[79]) Der Zweibrücker Advokat Dr. Josef Savoye gehörte mit anderen dortigen Anwälten, wie Schüler und Geib, zu den Wortführern des Hambacher Festes und war ein großer Franzosenfreund, der später auch in französische Dienste trat. u. a. auch als französischer Gesandter in Frankfurt a. M. wirkte. (Vgl. Alb. Becker „Der Geist von Hambach" S. A. a. Pfälz. Museum 1932.)

[80]) Hier ist ein größerer Teil des Briefes Nr. 47 weggeschnitten.

[81]) Prins Louis Napoléon (1808—1873) hatte sich durch den Staatsstreich vom 1./2. Dezember 1851 die Voraussetzungen zu seiner Wahl als Präsident der Republik auf 10 Jahre geschaffen, die ein Jahr später zu seiner Proklamation als Kaiser der Franzosen (Napoleon III.) führen sollte.

[82]) Th. E. Hilgards zweitjüngste Schwester Julie (1794—1841) hatte 1826 den praktischen Arzt Dr. Wilhelm Theveny in Kreuznach geheiratet. Ihre älteste Tochter (geb. 1828) war Marie. Die Bekanntschaft mit dieser Nichte sollte für den Briefschreiber bald wichtige Folgen haben, wie die fernere Briefe zeigen.

[83]) Robert Wilhelm Bunsen (1811—1899), der berühmte Chemiker und Erfinder der Spektralanalyse.

[84]) Wie die gesamte deutsche Hüttenindustrie gewann auch das St. Ingberter Eisenwerk einen großen Aufschwung durch die stets sich mehrenden Aufträge für Eisenbahnbaumaterial. Vergl. auch W. Krämer „Geschichte des Eisenwerks St. Ingberts", Speyer 1933.

[85]) Vgl. Brief 53.

[86]) An dieser Stelle sei ein Brief des zweitjüngsten Sohnes von Th. E. Hilgard, Dr. Theodor H. (geb. 28. 2. 1828), beigegeben als Beispiel auch dafür, wie schwer es bereits den in USA aufgewachsenen Söhnen fiel, die deutsche Sprache zu beherrschen, obgleich Theodor schon seit 1848 in Deutschland weilte und der Vater, wie er in seinen Erinnerungen (S. 315) schreibt, auf die Uebung der deutschen Sprache bei allen seinen Kindern größten Wert legte! Das Schreiben lautet:

Heidelberg, den 23. Mai [1853].

Lieber Herr Krämer!

Schriftlich melde ich Ihnen, was wir so gerne mündlich getan hätten — unsere glückliche Ankunft in Europa, hätte ich fast gesagt; denn Spanien liegt gar sehr außerhalb — und wie wir es beabsichtigt hatten, hätten wir, wie unser anfänglicher Plan war, über Paris, Metz, und mit der Ludwigsbahn gehen können. Am 28. April reisten meine Schwester, ihr Kind v. 18 Monaten — ein recht ungünstiges Alter — von Malaga nach Marseille ab, mit der spanischen Küstenlinie von Dampfbooten. Nach einer, im Golf von Lyon sehr stürmischen Fahrt von 9 Tagen — da man fast nur bei Nacht fährt, und die langen Tage auf angenehme Art im Uferwellenschlag vor den spanischen Häfen vertaumeln muß — kamen wir in Marseille an, von wo wir unser etwas starkes Gepäck der Spedition übergaben, die leider 16 Tage v. Marseille bis Heidelberg bedarf!, — so daß wir jetzt noch eine Woche darauf warten müssen!

Meine Schwester und sogar ihr Kind wurden ordentlich seekrank. Ich selbst kam mit etwas Leibkneipen, sonderbarer Weise, davon, trotz der allerbesten Gelegenheit: den Kranken den Kopf zu halten in einer vollen Kajüte voll Kranker! In Marseille wurde das Kind wieder wohl, und wir setzten nun unsere Reise fort auf eine Art, die mehr für uns als für die Kleine anstrengend war, da wir einsahen, daß wir nun, da wir unser seglendes Haus verlassen, so schnell als möglich wieder in einen festen Haushalt nach Heidelberg gelangen mußten. Eine ununterbrochene Tour v. 1 Tag u. 1 Nacht auf Eisenbahn bis Avignon und Diligence bis Lyon wo wir einmal übernachteten; dann mit einem ohrzerreißend zischenden, französisch unordentlichen, schmutzigen, überladenen, Saônedampfschiff die Saône, die anfangs die anmutigsten Gegenden durchzieht, hinauf bis Châlons sur Saône — unseren Koffer schleppte man aufs Geratewohl auf den Bahnhof (der pariser Bahn) — wo uns eine mehrstündige Diligence-Tour nach Mühlhausen brachte. Da dies kein sehr frequentirter Weg ist, war die Diligence unerträglich eng, schlotterig und schmutzig. Doch bekamen wir nach und nach mehr Platz, so daß wir den Pfingstsonntag recht genießen konnten, der uns längst des Doubs hin durch sehr schönes Gelände, und schließlich in Gegenden von entschieden deutschem, sehr wohltätigem Aussehen, führte. Der nächste Tag brachte uns nebst mehrstündiger Rast in Strasburg abends auf den Heidelberger Bahnhof, wo wir unsre Geschwister trafen, die zufäilig mit demselben Zug in einem anderen Wagen von einem kleinen

Pfingstausflug zurückkehrten, und die uns noch lange nicht erwartet hatten, da wir selbst unseren sehr eiligen Briefen v o r a u s - g e f l o g e n waren! —

So sind wir nun endlich hier vereinigt — leider auf kurze Zeit. Sehr leid tat es uns, daß wir unsere heimatliche Gegend, die für uns so viel Freude einschließt, nicht besuchen konnten. Clara wird im Frühsommer einen Ausflug in die Pfalz machen und dort ihre letzten europäischen Wochen zubringen in der Nähe der ersten Heimat, Therese aber werde ich Mitte Juni nach Dresden geleiten, mich selbst bis Mitte August in Berlin verweilen, sie dann nach Bremen bringen, wohin Eugen Clara begleiten soll, für beider Einschiffung sorgen, und dann selbst über Liverpool als Schiffsarzt kostenfrei nach N.York abgehen, wo meine Schwestern, auf der Grenze beider Weltteile, in der Nähe sehr werter Freunde, ihren gemeinsamen Haushalt zu führen gedenken, um ihre Kinder unter den gedeihlichen Einflüssen ihres großen Vaterlandes an einem gesunden Ort erwachsen zu lassen, als es leider das Schicksal unserer Hauptfamilie war im Unbestimmten einst zu erhaschen...... [Einige Zeilen sind von hier ab nicht zu entziffern.]

Meine Gelder reichten gerade noch aus, die Ueberfahrt nach Marseille zu bestreiten. Das Uebrige bestritt ich aus der Kasse meiner Schwester, deren Finanzier ich ohnehin machen mußte. Da ich nun also Schulden hinter, Reisen und Einkäufe v. Kleidern und Instrumenten vor mir liegen habe, so möchte ich Sie nur bitten, mir einen Wechsel zum Belauf von 500 fl. rh. zusenden zu wollen, unter der Adr.: Th. C. Hilgard, Dr. med.

Hauptstraße bei Tapezirer Fedel,
Heidelberg.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns allen an Sie und die lieben Ihrigen

Der Obige,

dem, beiläufig gesagt, der spanische Winter zwar nicht gut bekommen, das anbrechende Frühjahr aber erst alle Schatten eines blos nervöskrankhaften Uebelbefindens verscheucht hat. Möge Sie alle dieses in eben so guter Gesundheit treffen, als es unser Conclave verläßt!

[87]) Des Bruders Georg Friedrich ältester Sohn G u s t a v Leonhard (1807 — 1867), verheiratet mit Lisette Pfeifer aus Speyer (gestorben 1859), seit 1839 als Staatsanwalt, dann Bezirksgerichtspräsident in Zweibrücken, hatte außer zwei Töchtern nur einen Sohn H e i n r i c h Ferdinand Gustav, bekannt als H e i n r i c h H i l g a r d - V i l - lich uns auch ein solcher Schritt sein muß, so ist es doch unser großer Wunsch unser eigenes Verhältnis zu Vater ungetrübt zu erhalten, und ihm wo möglich die Kränkungen zu ersparen, die die allgemeine Mißbilligung der Verwandten ihm zufügen könnte, und wir bitten auch Sie, liebster Herr Krämer, uns in dieser schweren Zeit die Freundschaft zu erhalten, die Sie unserer Familie stets geschenkt haben. Es ist freilich unmöglich Vaters Schritt zu rechtfertigen, und Therese und ich, die keinen Halt mehr in der Welt haben, sind gewiß am schwersten dadurch getroffen; doch ist der Vater von jeher etwas verschieden von anderen Menschen gewesen, und ich bin fest überzeugt, hätte er eine Ahnung davon, in welchem

Lichte die Sache der Welt erscheint, er hätte es nie getan, wenn seine Neigung noch so stark gewesen wäre. Gott gebe nur, daß seine Frau ihm gegenüber die Pflichten erfüllt, die sie über sich nahm! Als ich diesen Sommer im Bad [Salzhausen] war, erhielt ich die Nachricht von meinem Schwager, daß ein solches Ereignis in Kürze zu erwarten sei, und daß der Vater gedenke sich mit Marie am Hudson anzusiedeln. Diese Nachricht, und der Umstand, daß ich und mein Kleiner unaufhörlich am Klima leiden, brachte in mir den Entschluß zur Reife zu meinem Schwager Eduard Tittmann zurückzukehren, der mir als der natürliche Zufluchtsort für mich und meine Kinder erschien. Zu Hause angekommen, traf ich einen Brief Vaters mit der offiziellen Ankündigung seiner bevorstehenden Heirat. Auch Therese war schnell entschlossen, und der nämlichen Ansicht, da sie von München zurückkam, und wir hatten bereits alle Vorbereitungen getroffen, unsere Plätze auf dem Dampfboot genommen, unsere Versteigerung eingeleitet, als wir vor etwa einer Woche einen sehr lard (1835—1900), der sich ebenso sehr durch sein abenteuerliches Leben und seine finanziellen Großtaten als USA-Eisenbahnkönig wie durch seine Autobiographie (Deutsch: New-York 1900, Berlin 1906) einen Namen machte. Niemand anders als dieser ist unter dem hiergenannten „ungeratenen Sohn" zu verstehen. In den „Lebenserinnerungen eines Bürgers zweier Welten" ist alles Nähere nachzulesen. H. Hilgard-Villard spricht (S. 165 der Ausgabe v. 1906) von 50 Dollars, die sein Großonkel ihm vorgestreckt habe.

[88]) Klara, geb. 26. August 1823, das viertälteste Kind Theodor E. Hilgards, verheiratet mit Karl Tittmann, dem ältesten der drei Brüder T., war seit 1851 Witwe. Gegenüber dem Urteil des Vaters über diese Tochter vergleiche man das, was H. Hilgard-Villard in seinen Lebenserinnerungen über sie sagt (a. a. O. S. 184): „Klara .... war eine Frau von ungewöhnlichem Talent, das außerdem noch sorgfältig entwickelt worden war, da sie von Jugend auf sorgfältig bemüht war, ihr Können mit allerlei Kenntnissen zu bereichern. Ihr Geschmack war hauptsächlich auf Sprachwissenschaft und Literatur gerichtet."

[89]) Zu diesem Rechtfertigungsbrief Nr. 61 vergleiche man die nachfolgende Kritik der Tochter Klara. Um ein allseitiges Urteil zu ermöglichen, sei dieser Brief, den Klara Tittmann, geb Hilgard am 9. Sept. 1854, aus Heidelberg an Ph. H. Krämer schrieb, im Wortlaut wiedergegeben. Gleichzeitig ist er sprachlich ein bezeichnendes Gegenstück zu dem Briefe ihres Bruders Theodor (s. Anm. 86).

Heidelberg, den 9. September 1854.

Hochgeehrter Herr!

Ich fühle mich gedrungen, in diesem Augenblick, da so schwere Ereignisse unsere Familie abermals bedrängen, Ihnen selbst eine Nachricht mitzuteilen, die doch unfehlbar durch Dritte Sie erreichen würde. Unser Vater hat sich am 5. August mit unserer Cousine Marie Theveny verheiratet. Da eine solche Ehe im Staate Illinois ungesetzlich ist, so hat er sich im Staate New York mit ihr trauen lassen, und ist jetzt auf seinem Wege nach Deutschland. So schmerzfreundlichen Brief Vaters erhielten, worin er seine vollzogene Heirat und seine Absicht meldet, Neu York am 24. August zu verlassen, um zu uns nach Heidelberg zu kommen. Was ihn veranlaßte seinen

Plan in den Ver. Staaten zu bleiben, aufzugeben, schrieb er nicht; möglich ist es, daß er es ganz vergessen hat, daß er uns darüber schrieb. Er wollte mit Therese und mir an einen Ort gehn, der mildere Luft hätte als Heidelberg, und da mit uns gemeinschaftlich leben. Wie unmöglich dieser Plan für uns sei, wie es bei aller möglichen Freundlichkeit von unserer Seite doch nicht ausführbar ist mit ihm und seiner Frau zusammenzuleben, und wie wenig ein solches Leben zur allgemeinen Beruhigung beitragen kann, fühlte der Vater nicht, und es ist dies ein neuer Beweis, daß er die ganze Tragweite seines Schrittes nicht einsieht. Dem ungeachtet empfanden wir es als eine Unmöglichkeit Europa in dem Augenblick zu verlassen, da er es betritt. da er es als eine öffentliche Beleidigung ansehen müßte, und sich sicher nicht erinnern würde, daß wir ihn ja in Neu York glaubten, und seine Absicht mit Maria in Deutschland zu leben um so weniger uns denken konnten, da Jedermann seinen Schritt hier so hart beurteilt, und es wahrlich am besten gewesen wäre, er hätte eine Zeit lang im Osten der Ver. Staaten gelebt, wo die Verhältnisse nicht so bekannt sind, unter denen seine Ehe geschlossen wurde. So hat sich denn Therese entschlossen, noch hier zu bleiben und den Vater zu empfangen; da sie ihn auch über die Gründe beruhigen kann, die mich zur Rückkehr bewegen. Für mich ist es unmöglich meine Reise rückgängig zu machen. Mein Reisegeld ist zum größten Teil bezahlt, und könnte ich es sogar zurückerhalten, so wäre es für mich undenkbar herumzuprobieren, welche Luft ich vertrage, da meine Kinder und ich eines steten Aufenthaltes bedürfen, den ich doch nur wieder in Amerika finden kann. Unsere Auswanderung ist nun einmal geschehen, und hat so schwere Opfer gekostet, daß meine Kinder wenigstens wieder eine Heimat gewinnen, und die Früchte ernten sollen, die uns versagt sind. Wäre mein Schwager und meine Brüder und Schwestern in Europa, wie gern bliebe ich hier, aber alleinstehend kann ich nicht in einem andern Weltteile leben als meine Familie. Hoffentlich kommt Therese nächstes Jahr mir nach. Ich werde Heidelberg den 29.—30. September verlassen und über Köln nach Bremen gehn, um mich den 6. Oktober mit dem Steamer „Washington" einzuschiffen. Glücklicherweise kann ich in Begleitung eines jungen Vetters reisen, so daß es doch nicht zu gewagt ist. Bis zum 30. September dachte der Vater in Heidelberg zu sein, ob ich ihn noch sehe oder nicht, ist ungewiß.

Darf ich Sie und Ihre liebe Frau bitten, meiner auch jenseits des Meeres freundlich zu gedenken, und uns allen trotz der neuen Gestaltung der Dinge die Freundschaft zu bewahren, die so lange der Zeit widerstanden hat? — Mit den herzlichsten Grüßen an Ihre liebe Familie Ihre ergebene

Clara Tittmann.

[89]a) Tatsächlich hatte sich der Gesundheitszustand des jüngsten Sohnes durch den Aufenthalt in Spanien derart gebessert, daß Eugen Woldemar Hilgard dasselbe biblische Alter erreichte wie sein Vater. Er starb erst 1916 zu Berkeley (Californien) im Alter von 83 Jahren. In Malaga hatte er die Spanierin Jesusa Alexandra Bello kennen gelernt, die er aber erst 1860 heimführen konnte. Im Jahre 1855 kehrte er nach Amerika zurück, wurde Chemiker im Smithsonian Institution, dann Geologe bei der Aufnahme des Staates Missisippi. —

Beim Bürgerkrieg stand er als wissenschaftlicher Berater, im Gegens. zu seinem Vater und seinem Vetter Heinrich Hilgard-Villard, auf seite der Südstaaten (Konföderiaten); 1866 wird er Professor der Chemie an der Staatsuniversität Missisippi, später auch für Geologie und Naturwissenschaft, 1872 Prof. an der Univers. Michigan, 1874 an der Staatsuniversität Berkeley (Calif.), wo er bis zu seinem Tode blieb. Erst 1910 trat er, 77jährig von seinem Amte zurück. Er starb bald nach seinem 83. Geburtstag, am 8. Januar 1916. Kurz zuvor war seine Gattin gestorben. Er hinterließ drei Kinder, 2 Töchter und einen Sohn, welch letzterer aber im Alter von 23 Jahren 1889 tragisch starb.

Eugen W. Hilgard, einer der vielen hervorragend begabten Vertreter der Familie, ist der Begründer der modernen Bodenlehre in Nordamerika. Seine literarische Tätigkeit war ungewöhnlich groß; nicht weniger als 250 wissenschaftl. Veröffentlichungen sind von ihm bekannt. Die Universität Berkeley hat sogar ihr agrikulturwissenschaftl. Zeitschrift ihm zu Ehren „Hilgardia" genannt.

Vgl. Daniel Häberles Aufsatz „Prof. Dr. Eugen Woldemar Hilgard 1833—1916" in „Pfälz. Museum" Heft 1—4 S. 15—19 (1933) mit Abb. u. Literaturangaben.

Während Hilgards Aufenthalt in Europa nach seiner zweiten Verheiratung war seine Tochter Molli Vermögensverwalterin in Belleville (E. 358).

[90]) Dr. Karl Josef Mittermaier, 1848 Professor der Universität Heidelberg und Abgeordneter der deutschen Reichsversammlung.

Die hier erwähnte Abhandlung Hilgards erschien unter dem Titel „Der Kampf zwischen Schwurgerichten und ständigen Gerichten und Vorschlag zu einer Versöhnung beider Systeme" im „Archiv des Criminalrechts", Braunschweig 1855, S. 216—260 und 340—367.

[91]) Philipp Heinrich Krämer war gleich Theodor E. Hilgard Mitglied des Landrats für den Kreis Pfalz. In dieser Eigenschaft hatten sich etwa 1821 beide Männer zu Speyer kennen und schätzen gelernt und im Zusammenhang damit auch die andern Familienangehörigen, die sich oft in der Krämerschen Villa auf dem Eisenwerke bei St. Ingbert trafen. Weniger entwickelte sich der Verkehr mit Philipp Heinrichs Bruder Friedrich (1800—1874), über ihn heißt es in der soeben erschienenen Krämerschen Familien-Chronik, verfaßt von Karl Orth-Pasing, München 1935, S. 147:

„Der jüngste der drei Brüder Kraemer: Fritz, eine Gelehrtennatur, war nicht so gesellig und trat weniger ins öffentliche Leben wie sein ältester Bruder Philipp Heinrich. Er war wissenschaftlich hoch gebildet und ein Mensch von seltener Herzensgüte. Er hatte Technik studiert und zu seiner weiteren Ausbildung Reisen nach Amerika, Aegypten, Indien usw. unternommen. Außer Latein und Griechisch beherrschte er vier lebende Sprachen: Französisch, Englisch, Russisch und Spanisch. Die halbe Nacht verbrachte er hinter seinen Büchern und bei seinem Tode hat er eine äußerst reichhaltige und wertvolle Bücherei hinterlassen. Friedrich Krämer war ein Mann des Fortschrittes; er verstand es, seinen Betrieb mit allen technischen Errungenschaften der Zeit auszustatten. Alle Neuerungen, welche auf dem Gebiete des Eisenhüttenwesens zur Einführung kamen, machte er sich zu eigen."

[92]) Heinrich Krämer, geb. 3. Aug. 1829, der einzige Sohn von Ph. Heinrich, vermählte sich 1856 mit Maria Stumm (geb. 21. Juli 1837), Tochter von Karl Friedrich Stumm, Hüttenbesitzer zu Neunkirchen, und Marie Luise Böcking; sie war die Schwester von Karl Ferdinand Freiherrn von Stumm-Halberg und starb am 21. Januar 1927 in St. Ingbert.

[93]) Schloß Elsterstein bei St. Ingbert, um 1835 von dem Vorbesitzer des St. Ingberter Waldes, dem Industriellen Gerdolle, erbaut mit schönem Park, seit 1927 nicht mehr im Besitze der Krämerschen Familie.

[94]) Das erste Kind aus Hilgards zweiter Ehe geb. 7. März 1856 wurde nach der Großmutter, Th. E. Hilgards Schwester, Julie genannt.

[95]) Die Beiträge im „Frankfurter Museum, süddeutsche Wochenschrift" hgg. v. Th. Creizenach im 2. Jgg. (1856) erschienen unter dem Titel: „Urteile über Amerika und literarische Quellen derselben" von Theodor Hilgard Nr. 40 S. 315/316, Nr. 41 S. 323/324, „Amerikanische Staatspapiere" von Th. Hilgard Nr. 43 S. 344. Die Mitarbeit wurde bald eingestellt, da die Zeitschrift zu wenig verbreitet war. Die obigen beiden Aufsätze scheinen die einzigen Beiträge für diese Zeitschrift geblieben zu sein.

Im ersten Aufsatz unternimmt es Hilgard, die mannigfachen falschen Vorstellungen in Deutschland über Amerika (besonders nach der ungünstigen Seite) richtig zu stellen aufgrund eines 18-jährigen Aufenthaltes in der Neuen Welt. Er wendet sich scharf gegen die Literatur der „Amerika-Müden", wobei er u. a. beklagt, daß sich die deutsche Oeffentlichkeit aus den anti-amerikanischen englischen Zeitungen orientiere und die eigentliche amerikanische Presse gar nicht kenne. — In dem Beitrag über amerikanische Staatspapiere legt er deren Vertrauenswürdigkeit dar (mit Ausnahme der Eisenbahnaktien und der Papiere der Einzelstaaten). Er gesteht am Schlusse, daß er selber es nie gewagt hat, irgend eine Summe in Eisenbahnaktien anzulegen. (Hier zeigt sich ein auffallender Unterschied zwischen ihm und seinem Großneffen Heinrich Hilgard). —

Auch die Mitarbeit an der vielgelesenen angesehenen Zeitschrift „Die Grenzboten, Zeitschrift für Politik und Literatur, redigiert von Gustav Freytag und Julian Schmidt", Leipzig, erlosch mit der Zeit, da die Redaktion gegen den ausdrücklichen Willen Hilgards dessen Beiträge vielfach änderte bzw. kürzte, auch den pro-amerikanischen Standpunkt nicht recht teilte (vgl. Erinnerungen, S. 368).

Die in den Jahrgängen 1857 und 1860 der „Grenzboten" enthaltenen Aufsätze über amerikanische Verhältnisse (die Jahrgänge 1858—59 enthalten nichts), sind ohne Namensnennung erschienen. Sie betreffen das Zeitungswesen in Nordamerika, das Deutschtum in New-York, die innerpolitischen Verhältnisse bei der Wahl Abraham Lincolns zum Präsidenten, weiter die Lage der Vereinigten Staaten vor Beginn des Bürgerkrieges, über Südkarolina etc., man sieht über sehr verschiedenartige Stoffe. Die Verfasserschaft Hilgards im einzelnen wäre indes erst noch festzustellen.

Bemerkenswert ist die Absicht Hilgards, in Mannheim eine eigene Zeitschrift über amerikanische Verhältnisse herauszugeben, für welche

er den Stoff schon zu drei Heften beisammen hatte. Nach längerem Schwanken gab er doch den Plan wieder auf.

[96]) Am 25. Januar 1858 starb zu St. Ingbert Ph. H. Krämers Frau Sophie geb. Braun im Alter von 60 Jahren.

[97]) Die Ereignisse in Italien im Frühjahr 1860 waren mit dauernder Kriegsgefahr in Europa verbunden. Im März hatten Toskana, Parma, Modena und die Romagna die Einverleibung in das Reich Viktor Emanuels beschlossen, gleich darauf wurde die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich vollzogen. In der Folge begann das Befreiungswerk Garibaldis und genau ein Jahr nachher, im Mai 1861, nahm Viktor Emanuel den Titel eines Königs von Italien an.

[98]) Theodor Erasmus' älterer Bruder, Georg Friedrich (Fritz), 1784—1859, war in erster Ehe verheiratet mit Charlotte Henrich (1774—1818) aus Neustadt a./H., in zweiter Ehe mit seiner Base Margarethe Engelmann. Aus jeder dieser Ehen hatte er sechs Kinder. Von den fünf Söhnen, aus erster Ehe war Gustav der Vater des amerikanischen Eisenbahnkönigs Heinrich Hilgard-Villard und zugleich der einzige Aristokrat und Europaseßhafte des Hilgardschen Stammes geblieben, der Sohn Friedrich hatte 1835 die Auswanderer in die neue Heimat begleitet, desgleichen der Sohn Eduard, der durch Heirat mit Th. E. Hilgards Tochter Emma, dessen Schwiegersohn geworden war. Von den Söhnen aus zweiter Ehe sind Julius (geb. 1829) und Robert (geb. 1833) in Hilgards Briefen genannt.

[99]) Prof. Adolf Holzmann (geb. 2. Mai 1810, gest. 3. Juli 1870), der bekannte Germanist der Heidelberger Universität, Verfasser ausgezeichneter und wertvoller Schriften zur deutschen und indogermanischen Literatur und Geschichte.

[100]) Im Jahre 1858 hatte Th. E. Hilgard seine Denkwürdigkeiten nach zweijähriger Arbeit niedergeschrieben, die im Jahre 1860 (gedruckt bei G. Mohr in Heidelberg) erschienen unter dem Titel: „Meine Erinnerungen. (Nicht zur Veröffentlichung bestimmt)". Das Buch ist geschmückt mit einem Porträt des Verfassers und infolge der sehr geringen Auflage heute außerordentlich selten. Die Zweibrücker Gymnasialbibliothek besitzt ein Exemplar als Geschenk des Prof. Philipp Krafft, eines Neffen des Verfassers, die Heidelberger Universitätsbibliothek erhielt ein Exemplar als Geschenk des Sohnes Th. E. Hilgard aus zweiter Ehe, des späteren Oberstudiendirektors Dr. Alfred Hilgard (1857—1915). Die bayerische Staatsbibliothek München besitzt das Buch nicht. Es ist für den künftigen Biographen Th. E. Hilgards, insbesondere für seine Jugendzeit, die unentbehrliche Hauptquelle und hat auch allen bisherigen Mitteilungen über Hilgard und seine Beziehungen, besonders zur Literatur, politischen Strömungen und zu einzelnen Städten und Personen zur ausschließlichen Quelle gedient.

Die beste und ausführlichste Lebensskizze Th. Hilgards d. Aelt. hat m. W. bis jetzt Dr. Hans Stich geliefert in „Westpfälzische Geschichtsblätter", Zweibrücken, XII. Jahrg. 1913, Nr. 1 und Nr. 2, in einem auf alle zugängliche Quellen (besonders seine Autobiographie) zurückgehenden Lebensbild.

Da im Eingang zum Brief 73 von zwei Büchern die Rede ist, so betrifft der zweite Band möglicherweise den poetischen Anhang, von

dem als einer wahrscheinlichen Beigabe in den „Erinnerungen“ mehrfach gesprochen wird. Ein Exemplar dieses zweiten Teiles ist dem Herausgeber dieser Briefe nicht vor Augen gekommen. — Th. E. Hilgards poetisch-literarische Tätigkeit verdiente wohl gelegentlich untersucht zu werden, vorausgesetzt, daß auch der ungedruckte dichterische Nachlaß noch vorhanden und zugänglich ist.

[101]) Im Mai 1860 war Abraham Lincoln (1809—1865) von der republikanischen Partei als Präsidentschaftskandidat aufgestellt und am 6. November mit den Stimmen aller sklavenfreien (Nord-) Staaten gewählt worden. Da Lincoln (seit Washington der volkstümlichste und gefeiertste Mann der Union) ein mutiger Gegner der Sklaverei war, gab seine Wahl den Südstaaten Anlaß zum Abfall von der Union. Schon am 20. Dezember 1860 sagte sich Südcarolina vom Bunde los, ihm folgten bis Mai 1861 neun weitere Sklavenstaaten.

[102]) Am 11. März 1861 war zu Montgomery auf einem Kongreß der conföderierten abgefallenen Staaten eine eigene Verfassung beschlossen worden, die Jefferson Davis zum Präsidenten wählte. Der Angriff der Conföderierten auf Fort Sumter am 13. April 1861 gab das Signal zum Ausbruch des blutigen Bürgerkrieges 1861—1864. Der Staat Illinois, wiewohl teilweise zwischen den schwankenden Grenzstaaten Missouri und Kentucky gelegen, war einer der entschiedensten Teilnehmer auf Seiten der Unionstaaten. — Hilgard zeigt im Bürgerkrieg einen bemerkenswert eigenen Standpunkt.

[103]) Friedrich Krämers Frau, Franziska geb. Braun, starb am 19. März 1862 im gleichen Alter von 60 Jahren wie ihre Schwester, Phil. Heinrichs Frau Sophie, gest. 1858 (vgl. Anm. 96).

[104]) Fanny (Maria Franziska), eine Tochter Phil. Heinr. Krämers, war mit Bankier Ferdinand Hauck, Frankfurt, verheiratet. Ihre Tochter Anna, die Enkelin Philipp Heinrichs, heiratete 1865 Oskar Krämer, den Sohn Friedrichs und Neffen Philipp Heinrichs.

[105]) Ulysses Simpson Grant (1822—1885), General und später Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von seinen kriegerischen Leistungen ist die Eroberung Vicksburgs am 3. Juli 1863 eine der wichtigsten, da sie mit die Entscheidung im Bürgerkrieg brachte.

[106]) Seiner doktrinären Neigung folgend, hatte Napoleon III. „die Befreiung der unterdrückten Völker“ zum Ziel der französischen Politik erklärt. Aber sein Vorschlag eines allgemeinen Kongresses 1863 in Paris wurde von England wie auch von Rußland, das Frankreichs Intervention zu Gunsten Polens fürchtete, abgelehnt.

[106a]) Karl Ludwig Oskar (geb. 28. 3. 1833, gest. 19. 3. 1904), Sohn von Friedrich Kraemer, Eisenwerksbesitzer und Gutsherr auf Freihauser Hof bei Breitfurt, Reichstagsabgeordneter 1881—1890, verheiratete sich am 23. April 1865 mit Charlotte Henriette Anna Hauck (geb. Frankfurt 24. 11. 1844, gest. St. Ingbert 22. 8. 1909, Tochter von Ferdinand Hauck, Bankier in Frankfurt und Maria Franziska Hauck geb. Krämer (Tochter von Phil. Heinr. v. Krämer).

[106b]) St. Ingbert wurde erst im Sommer 1867 Eisenbahnstation durch Anschluß an die Strecke nach Homburg. Bis dahin mußte man vom Rhein mit der Ludwigsbahn über Neunkirchen nach Saarbrücken fahren, um von da zu Fuß oder zu Wagen nach St. Ingbert zu gelangen.

[107]) Als Anhang zu Brief 85 sei hier ein Brief der zweiten Frau von Th. E. Hilgard, Maria Theveny-Hilgard, wiedergegeben, den sie von Heidelberg aus im November 1864, als Hilgard wieder in Amerika weilte, an Ph. H. Krämer schrieb. Auch er zeigt die enge Verbindung, die nach wie vor zwischen beiden Familien bestand.

Heidelberg, den 16. November 1864.

Verehrter Herr und Freund!

Da ich voraussetze, daß die schlimme Jahreszeit Sie bereits wieder in Ihr Winterquartier nach Frankfurt zurückgeführt hat, so wende ich meine Zeilen dort hin; der Inhalt derselben wird Sie wohl nicht überraschen. In der Tat ist der Augenblick nun gekommen, wo gänzliche Ebbe in meiner Kasse ist und ich Ihre Güte in Anspruch nehmen muß. Für's Erste möchte ich Sie um einen Wechsel von fl. 500 bitten, da ich nicht gerne viel Geld in Händen habe und ich ja weiß, daß ich mich jederzeit wieder an Sie wenden darf. Bis vor wenigen Wochen hatte ich noch immer gehofft, daß mein lieber Mann seine Rückkehr diesen Herbst möglich machen würde; doch seine letzten Briefe geben manchfache und triftige Gründe an für die längere Dauer seines Aufenthaltes, und es bleibt uns nichts Anderes übrig, als sich in das Unabänderliche zu schicken. Er selbst scheint die Lage der Dinge drüben als nicht so schlimm anzusehen und der Ton und der Inhalt seiner Briefe ist ungemein heiter und hoffnungsvoll. Das politische und öffentliche Leben nimmt ihn nebst seinen Geschäften sehr in Anspruch, interessiert und erregt ihn auf's Neue — so sehr, daß es mir fast unheimlich zu Mute wird und ich zu fürchten anfange, daß er vielleicht drüben wieder fester wurzeln möchte. Er liebt Amerika in der Tat, und der Republikaner in ihm ist nicht auszumerzen, trotzdem daß man so behaglich und friedlich in einem so wohl regierten Ländchen, wie das badische ist, leben kann; und dieser ganze schreckliche Bürgerkrieg ist doch auch nur durch eine republikanische Verfassung hervorgerufen, welche die heutige Menschheit nicht mehr vertragen kann. Wir wollen nur hoffen, daß endlich eine Lösung abzusehen ist und daß im nächsten Frühling unser lieber Papa den Oelzweig uns mitbringen wird — und auch bessere Course.

Ich hoffe sehr, daß diese Zeilen Sie, verehrten Herrn, wohl und heiter bei den Ihrigen antreffen, und daß Sie — außerhalb dem Getriebe dieser wirren Welt stehend — einen angenehmen Winter verleben mögen.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

Ihre ergebene

M. Hilgard.

[108]) Ph. H. Krämer hatte am 20. Juli 1858 das Ritterkreuz des Verdienstordens der bayrischen Krone und damit den persönlichen Adel erhalten. Gleichzeitig hatte er die früher abgelehnte Reichsratswürde angenommen.

[109]) Der hier erwähnte Geschäftsführer Hilgards, Sharon T y n d a l e, ist sein Schwiegersohn; er hatte, aus einer angesehenen Philadelphiaer Familie stammend, 1839 Molli (Marie), die älteste Tochter (1818—1859) geheiratet. Ueber sein schreckliches Ende berichtet Heinrich Hilgard-

Villard (a. a. O., S. 185): „Im Jahre 1871, als er Staatssekretär für Illinois war und in Springfield, der Hauptstadt, wohnte, machte er sich eines Nachts auf den Weg, um mit dem Mitternachtszug nach St. Louis zu fahren, und wurde am nächsten Morgen ermordet auf der Straße gefunden. Keine Spur führte jemals auf den Beweggrund der Täter, obgleich jeder mögliche Versuch gemacht wurde und der Staat selbst eine Belohnung von 10 000 Dollar aussetzte."

[110]) Abraham Lincoln, der von der begeisterten Anhänglichkeit des Volkes getragen, mit großer Tatkraft und Zähigkeit den Krieg mit den Sklavenstaaten führte, wurde im August 1864 mit den Stimmen fast aller an der Wahl teilnehmenden Staaten wieder gewählt und trat am 4. März 1865 sein Amt als Präsident aufs neue an. Freilich überlebte er den glorreichen Augenblick des Friedensschlusses nur um wenige Tage. Am 14. April 1865 wurde er von einem fanatischen Südländer ermordet.

[111]) Georg Brinton Mac Clellan (1826—1885), nordamerikanischer General, zeitweise Oberbefehlshaber der Unionsarmee im Bürgerkrieg. Er war ein Gegner der von der Washingtoner Regierung 1862 ausgesprochenen Sklavenemanzipation. Im August 1864 trat er als Präsidentschaftskandidat der Demokraten gegen Lincoln auf. Nachdem er unterlegen, ging er nach Europa und lebte längere Zeit in Dresden. 1868 ging er nach Amerika zurück und ward zehn Jahre später Gouverneuer von New Yersey.

[112]) Ein zweiter Brief von Marie Hilgard geb. Theveny vom 2. April 1865 sei hier wiedergegeben:

Heidelberg, den 2. April 1865.

Verehrter Herr und Freund!

Wiederum sehe ich mich in die Notwendigkeit versetzt Ihre Freundschaft und Ihre Kasse in Anspruch zu nehmen — wie ich hoffe, vielleicht zum letzten mal, da die amerikanischen Zustände und namentlich die Geldverhältnisse jetzt rasch eine bessere Gestaltung anzunehmen scheinen. Mein lieber Mann hat mir die Aussicht eröffnet, so bald als irgend tunlich eine Summe Geldes herüber zu schicken; er selbst scheint noch ein wenig von den Früchten des so sehr erwünschten Friedens genießen zu wollen, wenigstens schreibt er noch immer nichts Bestimmtes über den Zeitpunkt seiner Rückkehr. Ich fange an zu glauben, daß der Sommer sich vor ihm noch einfinden wird.

Endlich werden wir doch nun den letzten Akt dieses endlosen winterlichen Dramas hinter uns haben und auch Sie, verehrter Herr, werden wieder Frühlings- und Wanderungspläne machen; die kommenden Fest- und Feiertage werden Sie aber wohl noch bei Ihrer Frankfurter Familie zubringen. Hoffentlich haben Sie den bösen, langen Winter in gutem Wohlsein überstanden. Die Nähmaschine, welche ich mir als mein Weihnachtsgeschenk in Frankfurt geholt habe, bewährt sich vortrefflich und leistet nicht nur mir, sondern auch der Familie Holtzmann und Tittmann die besten Dienste.

Mit dem Wunsche, daß diese Zeilen Sie in bestem Wohlsein treffen mögen, empfiehlt sich Ihnen

mit freundschaftlicher Hochachtung

Ihre

M. Hilgard.

Dürfte ich wohl wieder um 500 fl. bitten?

[113]) Durch die Waffenstreckung Lees bei Appomatox-Court-House und Johnstons bei Raleigh am 9. und 27. April 1864 war der Bürgerkrieg nach vierjähriger Dauer beendet. Er hatte 500 000 Menschen hinweggerafft und der Union eine Schuldenlast von 3000 Millionen Dollars aufgebürdet. Aber die Union war durch den Krieg nicht nur erhalten, sondern auch gekräftigt, der Zankapfel, die Sklaverei, beseitigt worden.

Stammfolge Hilgard im Auszug

(Zusammengestellt vom Herausgeber.)
[* = geboren, × = verheiratet, † = gestorben.]

I.

Jakob Hilgard (Vater des Briefschreibers),

* 1752, reformierter Vikar in Bacharach a/Rh., Pfarrer in Marnheim a/Donnersberg, † ebenda 9. 12. 1813. × 1782 mit Marie Dorothea Engelmann, * 19. 2. 1760, † 28. 7. 1845.

Kinder:

1. Martin, * 1783, † 1793.
2. Georg Friedrich (Fritz), * 9. 12. 1784, † 14. 10. 1859;
   × in 1. Ehe mit Charlotte Henrich;
   × in 2. Ehe mit Base Margarethe Engelmann.
   [vgl. Abschnitt III.]
3. Margarethe, * 1786, † 1813.
   × mit Johann Ludwig Krafft, Pfarrer in Alsenborn (1776 — 1847).
   Kinder: Dora, 1809 — 1888,
   Philipp, 1811 — 1903 (?),
   Theodor, 1813 — 1897.
4. Julie, * 1792, † 1841.
   × mit Dr. Wilhelm Theveny, Arzt in Kreuznach (1796 — 1853).
   Kinder: Marie, * 1830, † (?),
   (später 2. Frau von Th. E. Hilgard);
   Ernst, * 1829,
   Rosa, * 1832,
   Karoline, * 1834.
5. **Theodor (senior) Erasmus** (der Verfasser der Briefe), * 7. 7. 1790, Appellationsgerichtsrat in Zweibrücken und Farmer in Belleville (Jll., USA), † 26. 1. 1873 in Heidelberg.
   × 24. 11. 1816 in 1. Ehe mit Margarethe Pauli,
   × 1854 in 2. Ehe mit Nichte Marie Theveny.
   [vgl. Abschnitt II.]
6. Jakob, * 1794, † 1812,
7. Marie, * 1798, † 1878;
   × 1834 (1835 ?) mit Hauptmann Wilhelm Lentze (1790 — 1845).

II.

Theodor Erasmus Hilgard (Verfasser der Briefe an Ph. H. v. Kraemer).

a) Kinder aus 1. Ehe mit Margarethe Pauli:
(* 19. 4. 1800, † 2. 2. 1842), alle zu Zweibrücken geboren:

1. Marie (Molli), * 18. 9. 1818, † 5. 11. 1859;
× 12. 5. 1839 mit Sharon Tyndale, Staatssekretär von Jllinois (1817 — 1871).
Kinder: Emma, * 1840,
Troilus, * 1841,
Julius, * 1843,
Theodor, * 1845,
Hector, * 1855.
2. Emma, * 5. 6. 1820, † ... 12. 1838;
× mit Vetter Edward Hilgard, Gutsbesitzer (1813 — 1882).
3. Rosa, * 16. 4. 1822, † 1921 (kurz vor ihrem 100. Geburtstag);
× 1841 mit Edward Tittmann, Kaufmann in Belleville (1809 — 1870).
4. Klara, * 26. 8. 1823, † 1884;
× mit Carl Tittmann, Kaufmann (1809 — 1851).
5. Julius, * 7. 1. 1825, † 7. 5. 1891 in Washington, Eisenbahningenieur, Abt.-Chef der Coast Survey,
× mit Kate Clemens (1825 — 1894).
6. Wilhelm, * 13. 7. 1826, † 18. 9. 1853.
7. Theodor, * 28. 2. 1828, † 1875, Arzt in New-York;
× mit Georgina Koch.
8. Therese, * 14. 6. 1829, † (?);
× in 1. Ehe 1850 mit Dr. Theodor Tittmann, Advokat in Dresden (1822 — 1852);
× 2. Ehe Mai 1860 mit Hofrat Dr. Adolf Holtzmann in Heidelberg (1810 — 1870).
9. Eugen Woldemar, * 5. 1. 1833, † 8. 1. 1916 als Univ.-Professor in Berkeley (Californien);
× mit Jesusa Bello aus Malaga.

b) Kinder aus 2. Ehe mit Maria Theveny (* 1830, † ?):

1. Julia, * 7. 1. 1856 (lebt noch gegenwärtig in Heidelberg).
2. Alfred, * 6. 11. 1857, † 1915 als Gymnasialdirektor in Bruchsal;
× Meta Berberich, * 1859 (lebt noch in Heidelberg).
3. Felix, * 29. 3. 1859, † 1909 (?) als Landgerichtsrat in Saargemünd (Junggeselle).

III.

Georg Friedrich (Fritz) Hilgard (Theodor Erasmus' älterer Bruder), Steuereinnehmer in Wadern (Reg.-Bez. Trier), Domänendirektor in Worms, Regierungsrat, später Bürgermeister in Speyer.)

a) Kinder aus 1. Ehe mit Charlotte Henrich (* 1780, † 14. 2. 1818):

1. G u s t a v Leonhard, * 19. 10. 1807, † 1867; Staatsanwalt und Bezirksgerichtspräsident in München, × 1830 mit Lisette Pfeiffer aus Speyer (* 1859).
   Kinder: a) Anna Dorothea, * 1834, † 1864,
   b) H e i n r i c h Ferdinand Gustav, * 1835, † 1900. [Der bekannte amerikanische Eisenbahnkönig Hilgard-Villard; × mit Fanny Garrison]
   c) Emma Ottilie, * 1837, † (?).
2. T h e o d o r (junior), * 1808, † 1872, Jurist; × mit Emma Heimburger.
   (Kinder: Gustav, Karl, Theodor, Ernst, Anna, Emma, Emilie, Elise).
3. F r i e d r i c h (Fritz), * 1810, † 1874.
4. E d u a r d , * 1813, † 1882; × 1838 in 1. Ehe mit Base Emma Hilgard. [vgl. Abschn. II, 2.]
5. O t t o , * 1816, † 1884.
6. J u l i e , * 1818, † 1819.

b) Kinder aus 2. Ehe mit Base Margarethe Engelmann (1803 — 1882):
1. Julius, * 1828, † 1896
2. Robert, * 1832, † ?
3. Emilie, * 1834, † ?
4. Karoline, * 1836, † ?
5. Lucie, * 1839, † 1860
6. Viktor, * 1841, † 1898,
7. Clara, * 1847, † 1851

Namenliste.

[Das Personen- und Ortsnamenverzeichnis berücksichtigt nur die Briefe, nicht die Einleitung und die Anmerkungen.]

I. Personen-Namen:

II. Orts-Namen:

(Namen von Orten, aus denen Briefe datiert sind, haben Sperrdruck.)

Liebster Freund! R 15 Maij / 8 Juni Belleville den 8t April 1838

Ihre beiden lieben Briefe vom 14t December und 24t Januar sind zu rechter Zeit angekommen u. liegen zur Be-
antwortung vor mir. Vor Allem meinen herzlichsten Dank für die beiden Creditbriefe von frs 2500. und frs 3000 – welche
Sie mir übermacht haben. Den ersten habe ich bereits benützt, den zweiten noch nicht. Wenn H. Weiss ausbezahlt,
so haben Sie die Güte, mir wieder einen Credit zu eröffnen, jedoch nur für frs 1000.– oder höchstens frs 1200.–, da ich
wünsche, immer etwas Geld bei Ihnen vorräthig zu haben, theils wegen der Einzahlungen an die Compl. d'ass. génle, theils
wegen sonstiger Ausgaben, die ich von Zeit zu Zeit in Deutschland zu machen habe. Daß mein Bruder u. H. Willich die bewußten
Summen eingeschickt haben, ist mir sehr lieb, da das Geld mir hier weit nützlicher ist, als draußen. So viel von Geldsachen.
Ich wußte gar wohl, liebster Freund, daß das, was ich in einem früheren Briefe in Betreff des großen Reichthums an Eisenerzen
im Missouri sagte, Ihnen als eine bloße Phantasie erscheinen würde, u. hoffte nie im Ernste, daß Sie, oder einer Ihrer Verwandten,
sich zu einer Reise, geschweige denn zu einem Etablissement im Westen Amerika's entschließen würden, – obschon die Sache an sich ihre
volle Richtigkeit hat u. jetzt eben eine Eisenbahn von jenen Mineraldistrikten nach St. Louis im Werke ist. Was Sie über
diesen Gegenstand u. über Auswanderung überhaupt bemerken, ist sehr wahr. Es muß ein höheres Ziel als bloße Geldvortheile in
Aussicht stehen, wenn die Auswanderung nicht als ein thörigtes Wagestück erscheinen soll; auch sind Sie gewiß überzeugt, daß das Motiv meiner
Auswanderung nicht in einem pekuniären Interesse bestand; im Gegentheil, gerade in diesem Punkt habe ich große Opfer gebracht, u. wenn
ich Sie bisweilen von dem Erfolg meiner hiesigen Unternehmungen unterhalte, so geschieht es blos, um allenfallsige Besorgnisse, die Sie in dieser
Beziehung aus freundschaftlicher Theilnahme für uns hegen könnten, zu beseitigen. Der Hauptzweck meiner Auswanderung war, mir u. meinen
Nachkommen einen Zustand der Unabhängigkeit – besonders in öffentlichen Verhältnissen – zu sichern, u. diesen Zweck habe ich vollkommen
erreicht. Denn glauben Sie mir, die amerik. Verfassung u. alles was damit zusammenhängt, steht unendlich hoch über der aller euro-
päischen Staaten, in der Praxis wie in der Theorie, u. ich halte es für nichts Geringes, mich u. meine Kinder dieser herrlichen Staatsein-
richtung für immer theilhaftig gemacht zu haben. Diesem Gewinne zu Liebe würde ich mir gern manche Entbehrung im Privat-
leben gefallen lassen. Aber glücklicherweise – der Vorsehung sei dafür Dank! – hat auch dieses sich so ganz nach Wunsch gestaltet,
daß wir sehr übermüthig seyn müßten, um uns nicht ganz glücklich zu fühlen, u. daß, wenn ich unter den Meinigen über die Vorzüge
unserer früheren Lage u. unserer jetzigen wollte abstimmen lassen, gewiß nicht eine Stimme sich für die erstere aussprechen würde.
Sonderbarer Weise circulirte, wie ich höre, vor einiger Zeit in Zweibrücken das Gerücht, daß ich mich an den König v. Bayern
gewendet hätte, um wieder eine Stelle zu erhalten, u. daß ich im Begriff sei, zurückzukehren. Wie sehr sind die guten
Landsleute im Irrthum! Ich wüßte nicht, was die Bayerische Majestät mir bieten müßte, um auch nur einen fernen Ge-
danken an Rückkehr in die alten Fesseln in mir zu erregen. Da jenes Gerücht von Speyer ausgegangen seyn soll,
so muß ich fast glauben, daß die Regierung selbst solche Sagen zu verbreiten oder zu begünstigen suche, um die Auswanderungs-
lust zu dämpfen. Thun Sie doch gelegenheitlich auch das Ihrige, dieses unsinnige Geschwätz zu widerlegen.
Die Geschichten zwischen dem König v. Preußen, dem Erzbischof v. Cöln u. dem Pabst, so wie überhaupt alle wichtigeren Ereignisse der europäischen
Politik, sind mir genau bekannt, da ich regelmäßig drei Zeitungen – eine deutsche, eine französische (den Courier des Etats-Unis, der sich zeim-
lich umständlich mit europ. Politik befaßt) u. eine englische lese. Auch ich bin der Meinung, daß der König Recht hatte u. hoffe, daß er seine
Sache consequent u. kräftig durchführen wird. Bei solchen Veranlassungen wünschen wir uns Glück, daß wir hier zu Lande weder Könige, noch Erz-
bischöfe, noch Päbste haben. An fanatischen Pfaffen – Methodisten- u. Puritanerpredigern &c. – fehlt es zwar auch hier nicht –; allein sie treiben
ihr Wesen nur privatim, u. stören Diejenigen, welche nichts mit ihnen zu schaffen haben wollen, nicht im Mindesten. Das Einzige, was wir
von ihnen hören, ist die Glocke ihres Versammlungshauses, die uns jeden Abend gar traulich u. angenehm von Belleville herübertönt.
Sie erzählten mir von einer Unterhaltung, welche Sie in Dürkheim mit meinem ältesten u. jüngsten Neffen über Amerika hatten. Der Leztere war
allerdings mehrere Jahre lang hier, allein nichtsdestoweniger muß ich ihm ein gesundes Urtheil über Amerika u. dessen Verhältnisse gänzlich ab-
sprechen. Seine Harthörigkeit, seine Unkenntniß der englischen Sprache, seine große Jugend und – sein Mangel an Verstand, verbunden mit
gewissen Umständen, die ihm seinen hiesigen Aufenthalt nothwendig [struck] verleiden mußten, machen ihn dazu ganz unfähig. Vor
Kurzem ist Fritz Hilgard, der mit uns die Überfahrt machte, nach Deutschland abgereist, um Familienangelegenheiten zu ordnen u. dann im kommend[en]
Herbste wieder zurückzukehren. Ich habe ihm keinen Brief an Sie mitgegeben, weil ich den Weg der Post stets vorziehe. Er wird aber,
wenn seine Geschäfte es irgend erlauben, auch Sie besuchen u. Ihnen von uns erzählen. Auf sein Urtheil können Sie schon etwas mehr
Gewicht legen, obschon auch er durch seine Gutmüthigkeit sich hier in etwas delikate Verhältnisse verwickelt hat. Die Wahrheit zu sagen, so
kann Ihnen Niemand über das Wohl oder Weh meiner Familie so gute Auskunft geben als ich selbst, u. Sie dürfen kühn glauben, daß ich
darin vollkommen aufrichtig bin. Hätte ich Kummer, Sorgen oder Reue, so würden Sie, bester Freund, der Erste seyn, dem ich mich an-
vertrauen würde, – Sie, von dessen herzlicher u. uneigennütziger Freundschaft ich so viele u. so triftige Beweise habe. – Was Sie uns
von den interessanten u. großstädtischen Winter-Unterhaltungen in Saarbrücken erzählen, war uns sehr erfreulich. Es zeigt
sich auch in diesem Punkte, daß dort ein besserer u. soliderer Geist herrscht, als in dem stets leichtsinnigen u. kleinstädtischen
Zweibrücken, wo alles Geistige dem gesellschaftlichen Leben fremd bleibt, besonders der sogenannten bonne société, u. wo
man kühn sagen kann: Je vornehmer, desto leerer! — Wie Sie die Witterung des vergangenen Winters

befanden, so war gerade auch der unsrige, nur mit dem Unterschiede, daß hier das schöne u milde Wetter fast ohne Unterbrechung bis Ende Januars dauerte u dann, während des ganzen Monats Februar, eine starke u gleichmäßige Kälte herrschte. Dann trat, gegen Mitte März, das herrlichste Frühlings- oder vielmehr Sommerwetter ein, so daß an mehreren Tagen die Wärme bis auf 20–22 grad R stieg. Jetzt haben wir mäßiges, im Ganzen angenehmes u gedeihliches Frühlingswetter. Diese sonderbaren Sprünge, welche die Temperatur der Luft hier zu Lande zu machen pflegt, sind bekanntlich sehr übel berüchtigt; ich für meinen Theil finde sie weder unangenehm, noch besonders nachtheilig für die Gesundheit, wenn man nur ein wenig vorsichtig in der Kleidung ist. Wenigstens war der Gesundheitszustand in meiner Familie bis heute immer vortrefflich, u wir alle befinden uns hier fortwährend bei weitem besser als in Zweibrücken. Besonders ist bemerkenswerth, wie viel kräftiger, tüchtiger u gewandter hier meine Kinder sind, als in Zweibr., wo der allzuviele Schulstaub der geistigen u körperlichen Entwicklung hinderlich war. Sie sollten einmal sehen, wie gut u kühn die Burschen reiten u wie sicher sie die Flinte u die Axt handhaben, u. s. w. Überhaupt kann man in Wahrheit sagen, daß hier das Paradies der Kinder ist.

Via New-York & Havre Packet

Monsieur
Monsieur Ph. [illegible]
Allemagne
[illegible] de St. Ingbert,
près de Sarre-Brück,
Bavière rhénane.
par Forbach.

PAYS D'OUTRE-MER PAR LE HAVRE

NEW-YORK APR 23

BELLEVILLE, ILLINOIS APR 9 1838

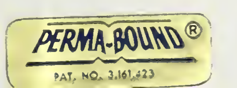
Paid New-York

In unserem häuslichen Leben hat sich, seit meinem letzten Briefe, eine bedeutende Veränderung zugetragen. Da nämlich bei meinen Knechten sich wieder die gewöhnlichen Symptome des [illegible], der alle deutschen Ankömmlinge vom gemeinen Schlage zu befallen pflegt, einzustellen anfingen, nämlich Übermuth, Anmaßung u Unzuverlässigkeit, so hielt ich für das beste, sie fortzuschicken, u mein Gut an einen ganz nahe wohnenden Nachbarn, der ein sehr honnetter Mann ist, für die Hälfte des Ertrages zu verpachten. Dadurch bin ich nun der Mühsal einer eigenen Landwirthschaft überhoben, u auch auf die Geschäfte meiner Frauenzimmer wird dies, wie ich hoffe, einen angenehmen Einfluß haben. Wir sehen daher einem höchst ruhigen und comfortabelen Jahre entgegen u können uns um so ungestörter der Annehmlichkeiten unserer Lage erfreuen. Auch sind Alle, besonders meine Frau, ungemein heiter, u aber indem ich diesen Brief schließe trägt sie mir auf, nebst tausend herzlichen Grüßen, Ihnen zu sagen, daß sie sehr vergnügt sei.

Unveränderlich Ihr
Th. Hilgard Sr.






PERMA-BOUND
PAT. NO. 3,161,423